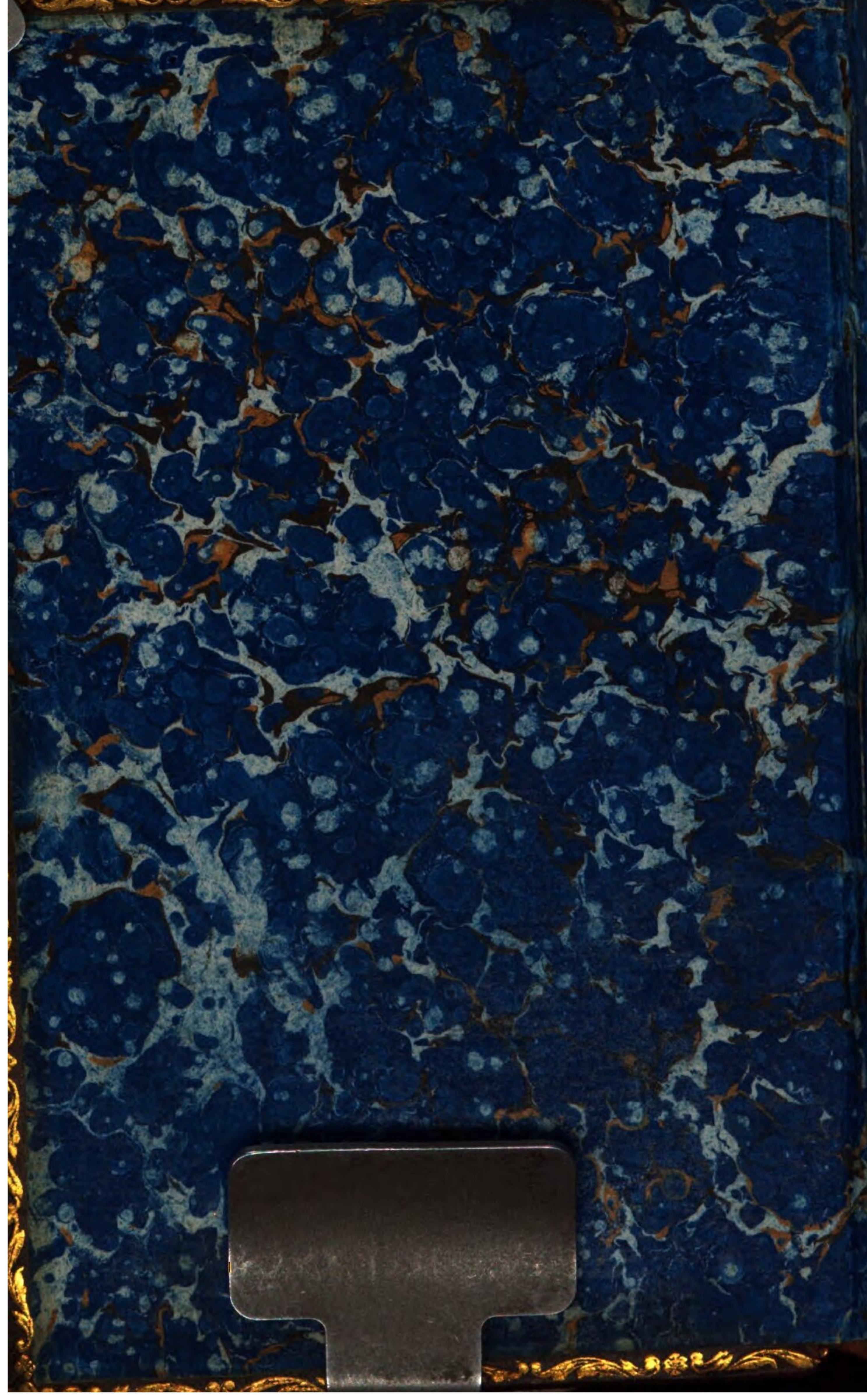
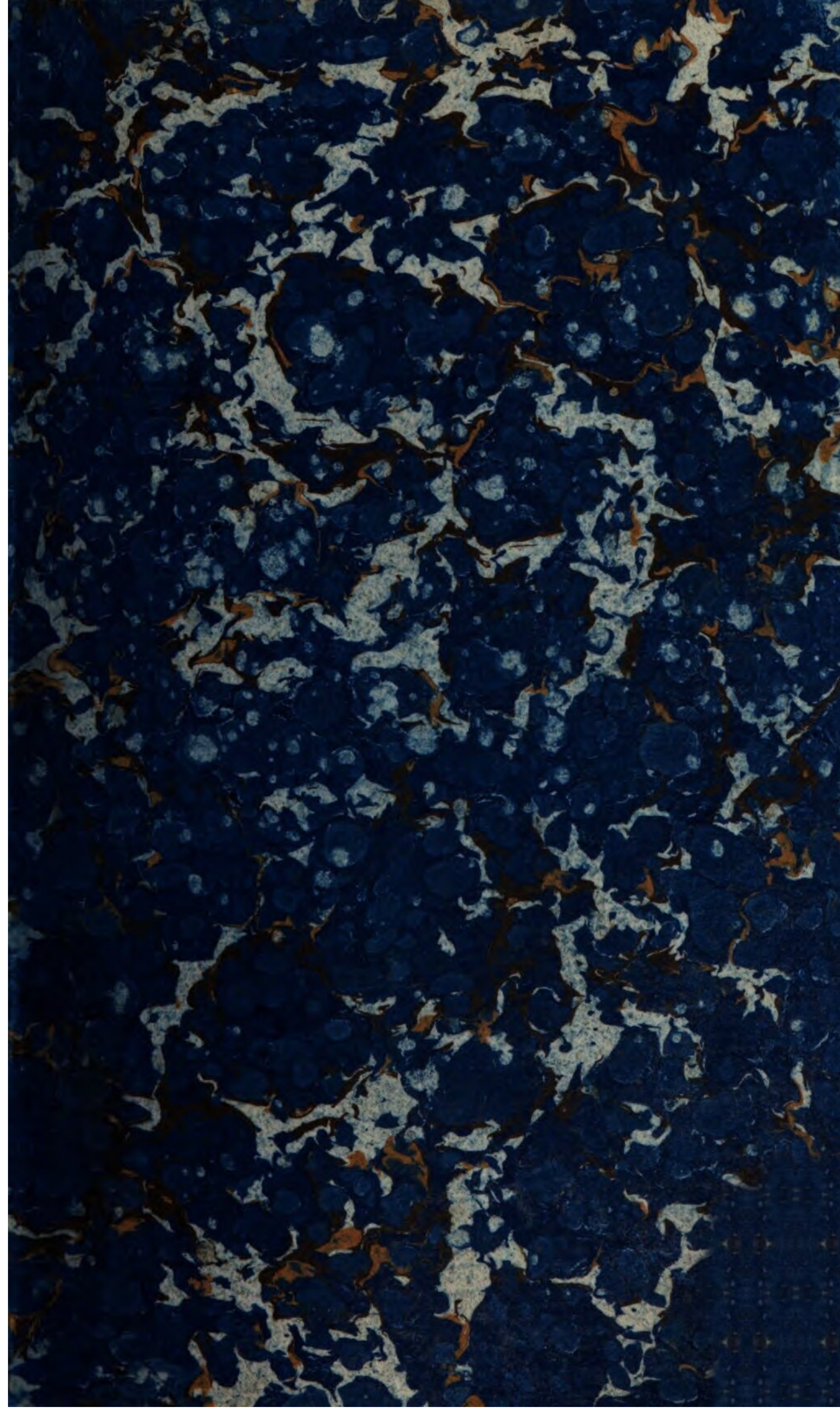






~~815~~

Bibl. Mont.

815-23

C. M. W. E. B. A. N. D. E.

SAMMTLICHE WERKE

UND ZWANZIGSTER BAND

O. P. R. A. N. D.

ZWERTH A. H. S. L. E.

<36625067640015

<36625067640015

Bayer. Staatsbibliothek

Bibl. Mont.

845-23

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

DREY UND ZWANZIGSTER BAND

OBERON.

ZWEYTER THEIL.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1796.

C. H. WILLYS

SAMMELWERK

DEUTSCHLAND

1840

1840

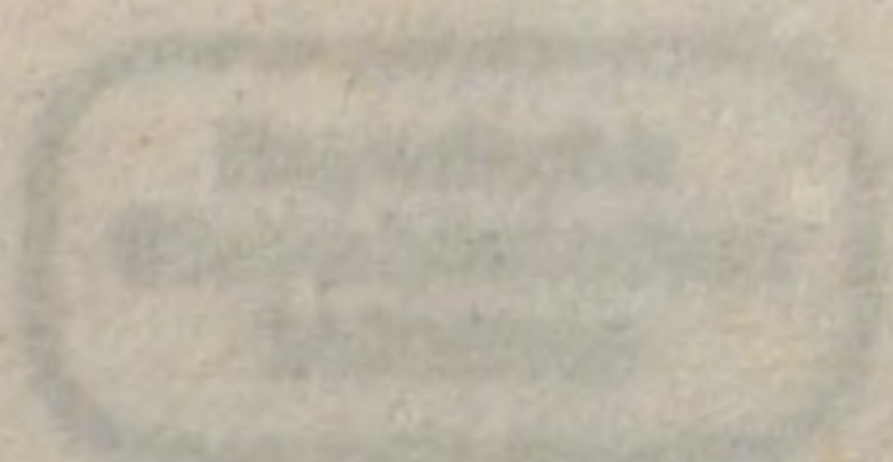


O B E R O N.

SIEBENTER GESANG.

O B E L I S

REINHOLD MEYER



S I E B E N T E R G E S A N G.

1.

Inzwischen ward, nach sieben heitern Tagen,
Das lebenswüld'ge Heldenpaar,
Dem jedes Element durch O b e r o n günstig
war,

Ans Ufer von L e p a n t o hingetragen.
Hier lagen, wie Herr H ü o n gleich vernimmt,
Zwey leicht geflügelte Pinassen segelfertig,
Die eine nach M a r s i l i e n s Port bestimmt,
Die andre Reisender nach N a p o l i gewärtig.

2.

Der junge Herr, des Alten Wachsamkeit
Und Mentorblicks ein wenig überdrüssig,
Ist über diesen Dienst des Zufalls sehr erfreut

Und ungesäumt ihn zu benutzen schlüssig.
Freund, spricht er, Jahr und Tag geht noch
vielleicht dahin,
Eh' mir's gelegen ist mich in P a r i s zu
zeigen:
Du weißt dafs ich vorerst nach R o m ver-
sprochen bin,
Und dieser Pflicht muß jede andre schweigen.

3.

Indessen liegt mir ob, den Kaiser sehn zu
lassen,
Dafs ich mein Wort erfüllt. Du bist mein
Lehensmann,
Vollbringe du für mich, was ich nicht selber
kann;
Besteige flugs die eine der Pinassen,
Die nach Marseille steu'rt; dann eile sonder
Rast
Nach Hof, und übergieb, den Kaiser zu ver-
söhnen,
Diefs Kästchen mit des Sultans Bart und
Zähnen,
Und sag' ihm an, was du gesehen hast:

4.

Und daß, so bald ich erst des heil'gen Va-
ters Segen
Zu Rom gehohlt, mich nichts verhindern
soll,
Die Sultanstochter auch zu Füßen ihm zu
legen.
Fahr wohl, mein alter Freund! der Wind
bläst stark und voll,
Die Anker werden schon gelichtet,
Glück auf die Reis', und, hast du mein Ge-
schäft verrichtet,
So komm und suche mich zu Rom im
Lateran;
Wer weiß, wir langen dort vielleicht zusam-
men an.

5.

Der treue Alte sieht dem Prinzen in die
Augen,
Wiegt seinen grauen Kopf, und nähme gar
zu gern
Die Freyheit, seinen jungen Herrn
Mit etwas scharfem Salz für diese List zu
laugen,

Doch hält er sich. Das Kästchen, meint er
zwar,
Hätt' ohne Übelstand noch immer warten
mögen,
Bis Hüon selbst im Stande war
Dem Kaiser in Person die Rechnung abzu-
legen.

6.

Indessen da sein Fürst und Freund darauf
beharrt,
Was kann er thun als sich zum Abschied
anzuschicken?
Er küßt Amandens Hand, umarmt mit
nassen Blicken
Den werthen Fürstenson, den seine Gegen-
wart
Noch kaum erfreute, nun begann zu drücken,
Und Thränen tröpfeln ihm in seinen grauen
Bart.
Herr, ruft er, bester Herr, Gott laß' euch's
wohl ergehen,
Und mögen wir uns bald und fröhlich wie-
dersehen!

7.

Dem Ritter schlug sein Herz, da zwischen
seinem Freund
Und ihm die offne See stets weiter sich ver-
breitet.

Was that ich! ach! wozu hat Raschheit mich
verleitet!

Wo hat mit seinem Herrn ein Mann es je
gemeint

Wie dieser Mann? Wie hielt er in Gefahren
So treulich bey mir aus! O dafs ich es zu spät
Bedacht! Wer hilft mir nun wenn mir der
Rath entgeht?

Und wer in Zukunft wird mich vor mir selbst
bewahren?

8.

So ruft er heimlich aus, und schwört sich
selber nun

Und schwört es Oberon, (von dem er,
ungesehen,

Um seine Stirn das leise geist'ge Wehen:
Zu fühlen glaubt) sein äufserstes zu thun
Im Kampf der Lieb' und Pflicht mit Ehre zu
bestehen.

Sorgfältig hält er nun sich von Amanden
fern,
Und bringt die Nächte zu, starr nach dem
Angelstern,
Die Tage, schwermuthsvoll ins Meer hinaus
zu sehen.

9.

Die Schöne, die den Mann, dem sie ihr
Herz geschenkt,
So ganz verwandelt sieht, ist desto mehr
verlegen,
Da sie davon sich keine Ursach' denkt.
Doch mehr, aus Zärtlichkeit, von ihrem
Unvermögen
Ihn aufzuheitern als an ihrem Stolz gekränkt,
Setzt sie ihm Sanftmuth bloß und viel Geduld
entgegen.
Das Übel nimmt indess mit jeder Stunde zu,
Und raubet ihm und ihr bey Tag und Nacht
die Ruh.

10.

Einst um die Zeit, da schon am sternevol-
len Himmel
In Thetis Schoofs der funkelnde Arktur

Sich senkt' — es schwieg am Bord das lär-
mende Getümmel,
Und kaum bewegte sich, wie eine Weizenflur
Auf der sich Zefyr wiegt, der Ocean; die
Leute
Im Schiffe, allzumahl des tiefsten Schlummers
Beute,
Verdünsteten den Wein, der in den Adern
rann,
Und selbst am Ruder nickt der sichre Steuer-
mann;

11.

Auch Fatme war zu ihres Fräuleins Füßen
Entschlummert: nur von Deinem Augenlied,
O Hüon, nur von Deinem Busen flieht,
O Rezia, der Schlaf! — Die armen Seelen
 büßen
Der Liebe süßes Gift, Wie wühlt sein heifser
 Brand
In ihrem Blut! und ach! nur eine dünne
 Wand
Trennt sie; sie glauben fast einander zu
 berühren,
Und nicht ein Seufzer kann sich ungehört
 verlieren.

12.

Der Ritter, dem der lang' verhaltne Drang
Zur Marter wird, dem jede bittre Zähre,
Die seine Grausamkeit A m a n d e n s Aug'
entzwang,
Auf seinem Herzen brennt, er seufzt so laut,
so bang,
Als ob's sein letzter Athem wäre.
Sie, die mit Lieb' und Scham schon eine
Stunde rang,
Kann endlich länger nicht die Lind'rung sich
versagen,
Zu forschen was ihn quält, und Trost ihm
anzutragen.

13.

Im weissen Schlafgewand, dem schönsten
Engel gleich,
Tritt sie in sein Gemach, mit zärtlichem
Erbarmen
Im keuschen Blick, mit furchtsam offenen
Armen.
Ihm ist, als öffne sich vor ihm das Himmel-
reich.

Sein Antlitz, kurz zuvor so welk, so todten-
bleich,

Wird feuerroth; sein Puls, der kaum so träge
Und muthlos schlich, verdoppelt seine Schläge,
Und hüpfet wie ein Fisch im spiegelhellen
Teich.

14.

Allein gleich wieder wirft ihn Oberons
Wort danieder;

Und da er schon, durch ihre Güte dreist,
An seine Brust sie ziehen will, entreißt
Er schnell sich ihrem Kuss, sich ihrem Busen
wieder;

Will fliehn, bleibt wieder stehn, kommt rasch
auf sie zurück

In ihre Arme sich zu stürzen,
Und plötzlich starrt er weg, mit wildem rol-
lendem Blick,

Als wünscht' er seine Qual auf einmahl abzu-
kürzen.

15.

Sie sinkt aufs Lager hin, hoch schlägt ihr
volles Herz

Durchs weichende Gewand; und stromweis'
stürzt der Schmerz

Aus ihren schmachttenden vor Liebe schweren
Augen.

Er sieht's, und länger hält die Menschheit es
nicht aus:

Halb sinnlos nimmt er sie (werd' auch das
ärgste draus!)

In seinen Arm, die glüh'nden Lippen saugen
Mit heißem Durst den Thau der Liebe auf,
Und ganz entfesselt strömt das Herz in vollem
Lauf.

16.

Auch Rezia, von Lieb' und Wonne hin-
gerissen,

Vergisst zu widerstehn, und überläßt, entzückt,
Und wechselsweis' ans Herz ihn drückend und
gedrückt,

Sich ahnungslos den lang' entbehrten Küssen.
Mit vollen Zügen schlürft sein nimmer satter
Mund

Ein herzberauschendes wollüstiges Vergessen
Aus ihren Lippen ein; die Sehnsucht wird
vermessen,

Und ach! an Hymens Statt krönt Amor ihren
Bund.

17.

Stracks schwärzt der Himmel sich, es löschen
alle Sterne;

Die Glücklichen! sie werden's nicht gewahr.

Mit sturmbeladnem Flügel braust von ferne

Der fessellosen Winde rohe Schaar;

Sie hören's nicht. Umhüllt von finstern
Grimme

Rauscht Oberon vorbey an ihrem Angesicht;

Sie hören's nicht. Schon rollt des Donners
droh'nde Stimme

Zum dritten Mahl, und ach! sie hören's
nicht!

18.

Inzwischen bricht mit fürchterlichem Sausen

Ein unerhörter Sturm von allen Seiten los;

Des Erdballs Axe kracht, der Wolken schwar-
zer Schoofs

Giefst Feuerströme aus, das Meer beginnt zu
brausen,

Die Wogen thürmen sich wie Berge schäu-
mend auf,

Die Pinke schwankt und treibt in ungewissem
Lauf,

Der Bootsmann schreyt umsonst in sturm-
 betäubte Ohren,
 Laut heult's durchs ganze Schiff, weh uns!
 wir sind verloren!

19.

Der ungezähmtem Winde Wuth,
 Der ganze Horizont in einen Höllenrachen
 Verwandelt, lauter Gluth, des Schiffes stetes
 Krachen,
 Das wechselsweis' bald von der tiefsten Flut
 Verschlungen scheint, bald, himmelan ge-
 trieben,
 Auf Wogenspitzen schwebt, die unter ihm
 zerstielen:
 Dieß alles, stark genug die Todten aufzu-
 schrecken,
 Mußt' endlich unser Paar aus seinem Taumel
 wecken.

20.

A m a n d a fährt entseelt aus des Geliebten
 Armen;
 Gott! ruft sie aus, was haben wir gethan!
 Der Schuldbewußte fleht den Schutzgeist um
 Erbarmen,

Um Hülfe, wenigstens nur für Amanden,

an:

Vergebens! Oberon ist nun der Unschuld

Rächer,

Ist unerbittlich nun in seinem Strafgericht;

Verschwunden sind das Hifthorn und der

Becher,

Die Pfänder seiner Huld; er hört, und rettet

nicht.

21.

Der Hauptmann ruft indess das ganze Volk

zusammen,

Und spricht: Ihr seht die allgemeine Noth;

Mit jedem Pulsschlag wird von Wasser, Wind

und Flammen

Dem guten Schiff der Untergang gedroht.

Nie sah ich solchen Sturm! Der Himmel

scheint zum Tod,

Vielleicht um Eines Schuld, uns alle zu ver-

dammen;

Um Eines Frevlers Schuld, zum Untergang

verflucht,

Den unter uns der Blitz des Rächers sucht.

22.

So laßt uns denn durchs Loos den Himmel
fragen

Was für ein Opfer er verlangt!

Ist Einer unter euch dem vor der Wage bangt?

Wo jeder sterben muß hat keiner was zu
wagen!

Er sprach's, und jedermann stimmt in den
Vorschlag ein.

Der Priester bringt den Kelch; man wirft die
Loose drein;

Rings um ihn her liegt alles auf den Knien;

Er murmelt ein Gebet, und heißt nun jeden
ziehen.

23.

Geheimer Ahnung voll, doch mit entschloss-
nem Muth,

Naht H ü o n sich, den zärtlichsten der Blicke

Auf R e z i a gesenkt, die, bang und ohne Blut,

Gleich einem Gypsbild steht. Er zieht, und —

o Geschicke!

O O b e r o n! er zieht mit frost'ger bebender
Hand

Das Todesloos. Verstummend schaut die
Menge

Auf ihn; er liest, erblasst, und ohne Wider-
stand

Ergiebt er sich in seines Schicksals Strenge.

24.

Dein Werk ist dieß, ruft er zu Oberon
empor;

Ich fühl', obwohl ich dich nicht sehe,

Erzürnter Geist, ich fühle deine Nähe!

Weh mir! du warntest mich, du sagtest mir's
zuvor,

Gerecht ist dein Gericht! Ich bitte nicht um
Gnade,

Als für Amanden nur! Ach! Sie ist ohne
Schuld!

Vergieß ihr! Mich allein belade

Mit deinem ganzen Zorn, ich trag' ihn mit
Geduld!

25.

Ihr, die mein Tod erhält, schenkt eine
fromme Zähre

Dem Jüngling, den der Sterne Mißgunst trifft!

Nicht schuldlos sterb' ich zwar, doch lebt' ich
stets mit Ehre;

Ein Augenblick, wo ich, berauscht von süßem
Gift,
Des Worts vergafs, das ich zu rasch ge-
schworen,
Der Warnung, die zu spät in meinen bängen
Ohren
Itzt wiederhallt — das allgemeine Loos
Der Menschheit, schwach zu seyn — ist mein
Verbrechen bloß!

26.

Schwer büßs' ich's nun, doch klaglos! denn,
gereuen
Des lebenswürdigen Verbrechens soll mich's
nicht!
Ist Lieben Schuld, so mag der Himmel mir
verzeihen!
Mein sterbend Herz erkennt nun keine andre
Pflicht.
Was kann ich sonst als Liebe dir erstatten,
O du, die mir aus Liebe alles gab?
Nein! diese heil'ge Gluth erstickt kein Wel-
lengrab!
Unsterblich lebt sie fort in deines Hüons
Schatten.

Spricht er, du siehst daß dich Verzug nicht
 retten kann,
 Stirb, weil es seyn muß, frey, und rett' uns
 vom Verderben!

29.

Und mit entschloßnem Schritt naht sich der
 Paladin
 Dem Bord des Schiffs. Auf einmahl stürzt die
 Schöne,
 Die eine Weile her lebloser Marmor schien,
 Gleich einer Rasenden durch alles Volk auf ihn:
 Es weht im Sturm ihr Haar wie eines Löwen
 Mähne;
 Mit hoch geschwellter Brust und Augen ohne
 Thräne
 Schlingt sie den starken Arm in liebevoller
 Wuth
 Um Hüon her, und reißt ihn mit sich in
 die Flut.

30.

Verzweifelnd will, ihr nach, die treue
 Fatme springen.
 Man hält sie mit Gewalt. Sie sieht die holden
 Zwey,

So fest umarmt, wie Reben sich umschlingen,
Schnell fortgewälzt nur schwach noch mit den

Wogen ringen;

Und da sie nichts mehr sieht, erfüllt ihr
Angstgeschrey

Das ganze Schiff. Wer kann ihr wieder-
bringen

Was sie verliert? Mit ihrer Königin

Ist alles was sie liebt und hofft auf ewig hin.

31.

Indessen hatte kaum die aufgebrachten
Wogen

Des Ritters Haupt berührt, so legt, o Wun-
der! sich

Des Ungewitters Grimm; der Donner schweigt;
entflogen

Ist der Orkane Schaar: das Meer, so fürch-
terlich

Kaum aufgebirgt, sinkt wieder bis zur Glätte
Des hellsten Teichs, wallt wie ein Lilienbette:
Das Schiff setzt seinen Weg mit Rudern mun-
ter fort,

Und, nur zwey Tage noch, so ruht's im
sichern Port.

32.

Wie aber wird es dir, du holdes Paar,
ergehen,
Das, ohne Hoffnung, nun im offenen Meere
treibt?
Erschöpft ist ihre Kraft; Besinnen, Hören,
Sehen
Verschwunden — das Gefühl von ihrer Liebe
bleibt.
So fest umarmt, als wären sie zusammen
Gewachsen, keines mehr sich seiner selbst
bewußt,
Doch immer noch im andern athmend,
schwammen
Sie, Mund auf Mund, dahin, und Brust an
Brust.

33.

Und kannst du, Oberon, sie unbeklagt
erbleichen,
Du, einst ihr Freund, ihr Schutz, kannst sie
verderben sehn?
Du siehst sie, weinst um sie, — und läßt dich
nicht erweichen?
Er wendet sich und flieht — es ist um sie
geschehn!

Doch, sorget nicht! Der Ring läßt sie nicht
untergehn,
Sie werden unverletzt den nahen Strand
erreichen;
Sie schützt der magische geheimnißvolle Ring,
Den Rezia aus Hüons Hand empfing.

34.

Wer diesen Ring besitzt, das allgewaltige
Siegel
Des grossen Salomon, dem löscht kein
Element
Das Lebenslicht; er geht durch Flammen
ungebrennt;
Schliesst ihn ein Kerker ein, so springen Schloß
und Riegel
So bald er sie berührt; und will er von
Trident
Im Nu zu Memfis seyn, so leiht der Ring
ihm Flügel:
Nichts ist was der, der diesen Talisman
Am Finger hat, durch ihn nicht wirken kann.

35.

Er kann den Mond von seiner Stelle rücken;
Auf offnem Markt, im hellsten Sonnenschein,

Hüllt ihn, so bald er will, auch selbst vor
Geisterblicken,
Ein unsichtbarer Nebel ein.
Soll jemand vor ihm stehn, er darf den Ring
nur drücken,
Es sey, den er erscheinen heisst,
Ein Mensch, ein Thier, ein Schatten oder
Geist,
So steht er da, und muß sich seinem Winke
bücken.

36.

In Erd' und Luft, in Wasser und in Feuer,
Sind ihm die Geister unterthan;
Sein Anblick schreckt und zähmt die wildsten
Ungeheuer,
Und selbst der Antichrist muß zitternd ihm
sich nahn.
Auch kann durch keine Macht im Himmel
noch auf Erden
Dem, der ihn nicht geraubt, der Ring ent-
rissen werden:
Die Allgewalt, die in ihm ist, beschützt
Sich selbst und jede Hand, die ihn mit
Recht besitzt.

Macht alles um sie her aus ihren Augen
schwinden :

Doch ruft ihr Zustand bald sie zum Gefühl
zurück.

39.

Durchnäfst bis auf die Haut, wie konnten
sie vermeiden

Sich ungesäumt am Strande zu entkleiden ?

Hoch stand die Sonn' und einsam war der
Strand.

Allein, indess ihr triefendes Gewand

An Felsen hängt, wohin dem Sonnenstrahl
entfliehen,

Der deine Lilienhaut, A m a n d a, dörret und
sticht ?

Der Sand brennt ihren Fuß, die schroffen
Steine glühen,

Und ach ! kein Baum, kein Busch, der ihr ein
Obdach flicht !

40.

Zuletzt entdeckt des Jünglings bangen Augen

Sich eine Felsenkluft. Er faßt Amanden auf

Und fliegt mit ihr dahin; trägt eilends Schilf
zu Hauf

Und altes Moos (der Noth muß alles taugen)
Zur Lagerstatt, und wirft dann neben ihr
sich hin.

Sie sehn sich seufzend an, und saugen
Eins aus des andern Augen Trost, für jede
Noth

Die gegenwärtig drückt und in der Zukunft
droht.

41.

O Liebe, süßes Labsal aller Leiden
Der Sterblichen, du wonnevoller Rausch
Vermählter Seelen! welche Freuden
Sind deinen gleich? — Wie schrecklich war
der Tausch,
Wie rasch der Übergang im Schicksal dieser
beiden!
Einst Günstlinge des Glücks, von einem Für-
stenthron
Geschleudert, bringen sie das Leben kaum
davon,
Das nackte Leben kaum, und sind noch zu
beneiden!

42.

Der schimmerreichste Sahl, mit Königspracht
geschmückt,
Hat nicht den Reitz von dieser wilden Grotte
Für Rezia — und Er, an ihre Brust ge-
drückt,
Fühlt sich unsterblich, wird zum Gotte
In ihrem Arm. Das halb verfaulte Moos,
Worauf sie ruhn, däucht sie das reichste
Bette,
Und duftet lieblicher, als wenn Schasmin und
Ros'
Und Lilienduft es eingebalsamt hätte.

43.

O daß er enden muß, so gern das Herz
ihn nährt,
Der süße Wahn! Zwar unbemerkt sind ihnen
Zwey Stunden schon entschlüpft: doch, die
Natur begehrt
Nun andre Kost. Wer wird sie hier bedienen?
Unwirthbar, unbewohnt ist dieser dürre
Strand,
Nichts das den Hunger täuscht wird um und
um gefunden;

Und ach! ergrimmt zog Oberon die Hand
 Von ihnen ab — der Becher ist ver-
 schwunden!

44.

Mit unermüdetem Fuß besteigt der junge
 Mann

Die Klippen rings umher, und schaut so weit
 er kann:

Ein schreckliches Gemisch von Felsen und
 von Klüften

Begegnet seinem Blick, wohin er thränend
 blinkt.

Da lockt kein saftig Grün aus blumenvollen
 Triften,

Da ist kein Baum, der ihm mit goldnen
 Früchten winkt!

Kaum dafs noch Heidekraut und dünne Brom-
 beerhecken

Und Disteln hier und da den kahlen Grund
 verstecken.

45.

So soll ich, ruft er aus, und beifst vor wil-
 der Pein

Sich in die Lippen, ach! so soll ich denn mit
 leeren

Trostlosen Händen wiederkehren,
Zu ihr, für die mein Leben noch allein
Erhaltenswürdig war? Ich, ihre einzige Stütze,
Ich, der mit jedem Herzensschlag
Ihr angehört, bin nur um eineneinzigen Tag
Ihr Leben noch zu fristen ihr nicht nütze!

46.

Verschmachten soll ich dich vor meinen
Augen sehn,
Du Wunder der Natur, so liebevoll, so schön!
Verschmachten! Dich, die bloß um meinet-
willen
So elend ist! für mich so viel verlief!
Dir, der dein Stern das schönste Loos verhieß
Eh' dich des Himmels Zorn in meine Arme
stieß,
Dir bleibt (hier fing er an vor Wuth und
Angst zu brüllen)
Bleibt nicht so viel — den Hunger nur zu
stillen!

47.

Laut schrie er auf in unnennbarem Schmerz;
Dann sank er hin, und lag in fürchterlicher
Stille.

Doch endlich fällt ein Strahl von Glauben in
 sein Herz :
 Er rafft sich aus des Trübsinns schwarzer
 Hülle,
 Spricht Muth sich ein, und fängt mit neuem
 Eifer an
 Zu suchen. Lang' umsonst! Schon schmilzt
 im Ocean
 Der Sonnenrand zu Gold — auf einmahl, o
 Entzücken!
 Entdeckt die schönste Frucht sich seinen gier'-
 gen Blicken.

48.

Halb unter Laub versteckt, halb glühend
 angestrahlt,
 Sah er an breit belaubten Ranken,
 Melonen gleich, sie auf die Erde wanken,
 Einladend von Geruch, und wunderschön
 bemahlt.
 Wie hält er reichlich sich für alle Müh be-
 zahlt!
 Er eilt hinzu, und bricht sie; glänzend danken
 Zum Himmel seine Augen auf,
 Und Freudetrunkenheit beflügelt seinen Lauf.

49.

A m a n d e n , die drey tödtlich lange Stunden
An diesem öden Strand, wo alles Furcht
erweckt,
Wo jeder Laut bedroht und selbst die Stille
schreckt,
Sich ohne den, der nun ihr Alles ist, befunden,
Ihr war ein Theil der langen Zeit ver-
schwunden,
Zum Lager, wie es hier die Noth der Liebe
deckt,
Mit ungewohntem Arm vom Ufer ganze Lagen
Von Meergras, Schilf und Moos der Höhle
zuzutragen.

50.

Matt wie sie war, erschöpfte diese Müh
Noch ihre letzte Kraft; es brachen ihr die
Knie;
Sie sinkt am Ufer hin, und lechzt mit dürrem
Gaumen.
Vom Hunger angenagt, von heißem Durst
gequält,
An diesem wilden Ort, wo ihr's an allem
fehlt,

Wie angstvoll ist ihr Loos! Wo mag ihr
Hü o n säumen?

Wenn ihn ein Unfall traf? vielleicht ein
reißend Thier?

Es nur zu denken, raubt den Rest von Leben
ihr!

51.

Die schrecklichsten der Möglichkeiten
Mahlt ihr die Fantasie mit warmen Farben vor.
Umsonst bemüht sie sich mit ihrer Furcht zu
streiten,

Ein Wellenschlag erschreckt ihr unglückahnend
Ohr.

Zuletzt, so schwach sie ist, keicht sie mit
Müh empor

Auf eines Felsen Stirn, und schaut nach allen
Seiten,

Und mit dem letzten Sonnenblick
Entdeckt sie ihn — Er ist's! er kommt zurück!

52.

Auch Er sieht sie die Arme nach ihm
breiten,

Und zeigt ihr schon von fern die schöne
goldne Frucht.

Von keiner schönern ward, in jenen Kind-
heitszeiten

Der Welt, das erste Weib im Paradies ver-
sucht.

Er hält, wie im Triumph, sie in den letzten
Strahlen

Der Sonn' empor, die ihre glatte Haut
Mit flammengleichem Roth bemahlen,
Indefs Amanda kaum den frohen Augen
traut.

53.

So läßt sich unsrer Noth der Himmel doch
erbarmen!

Ruft sie, und eine groſse Thräne blinkt
In ihrem Aug'; und eh' die Thräne sinkt
Ist Hüon schon in ihren offenen Armen.
Ihr schwacher Ton, und daß sie halb entseelt
An seinen Busen schwankt, heisst ihren Retter
eilen.

Sie lagern sich; und, weil ein ander Werk-
zeug fehlt,

Braucht er sein Schwert die schöne Frucht zu
theilen.

54.

Hier zittert mir der Griffel aus der Hand!
 Kannst du, zu strenger Geist, in solchem Jam-
 merstand

Noch spotten ihrer Noth, noch ihre Hoffnung
 trügen?

Faul, durch und durch, und gallenbitter war
 Die schöne Frucht! — Und bleich, wie in
 den letzten Zügen

Ein Sterbender erbleicht, sieht das getäuschte
 Paar

Sich trostlos an, die starren Augen offen,
 Als hätt' aus heitrer Luft ein Donner sie
 getroffen.

55.

Ein Strom von bittern Thränen stürzt mit
 Wuth

Aus Hüons Aug': von jenen furchtbarn Thrä-
 nen,

Die aus dem halb gestockten Blut
 Verzweiflung preßt, mit Augen voller Gluth,
 Und gichtrisch zuckendem Mund und grimm-
 voll klappernden Zähnen.

A m a n d a, sanft und still, doch mit gebroch-
 nem Muth,

Die Augen ausgelöscht, die Wangen welk, zu
Scherben

Die Lippen ausgedörret — Laß, spricht sie, laß
mich sterben!

56.

Auch Sterben ist an deinem Herzen süß;
Und Dank dem Rächer, der in seinem Grimme,
So streng er ist, doch diesen Trost mir liefs!
Sie sagt's mit schwacher halb erstickter Stimme,
Und sinkt an seine Brust. So sinkt im Sturm
zerknickt

Der Lilie welkend Haupt. Von Lieb' und
Angst verrückt
Springt H ü o n auf, und schließt die theure
Seele

In seinen Arm, und trägt sie nach der Höhle.

57.

Ach! Einen Tropfen Wassers nur,
Gerechter Gott! schreyt er, halb ungeduldig,
Halb flehend, auf — Ich, ich allein, bin
schuldig!

Mich treff' allein dein Zorn! mir werde die
Natur

Ringsum zum Grab, zum offenen Höllenrachen!
Nur schone Sie! O leit' auf einer Quelle Spur
Den dunkeln Fuß! Ein wenig Wassers nur,
Ihr Leben wieder anzufachen!

58.

Er geht aufs neu zu suchen aus , und schwört,
Sich eher selbst, von Durst und Hunger auf-
gezehrt,
In diesen Felsen zu begraben,
Eh' er mit leerer Hand zur Höhle wiederkehrt.
Er, ruft er weinend, der die jungen Raben
Die zu ihm schrey'n erbarmend hört,
Er kann sein schönstes Werk nicht lassen,
Er wird gewifs, gewifs, dich nicht ver-
schmachten lassen!

59.

Kaum sprach er's aus, so kommt's ihm vor.
Als hör' er wie das Rieseln einer Quelle
Nicht fern von ihm. Er lauscht mit scharfem
Ohr;
Es rieselt fort — Entzückt dankt er empor,
Und sucht umher; und, bey der schwachen
Helle

Der Dämmerung, entdeckt er bald die Stelle.
In eine Muschel faßt er auf den süßen Thau,
Und eilt zurück, und labt die fast verlezte
Frau.

60.

Gemächlicher des Labsals zu genießsen,
Trägt er sie selbst zur nahen Quelle hin.
Es war nur Wasser — doch, dem halb
erstorbnen Sinn
Scheint Lebensgeist den Gaum hinab zu fließen,
Däucht jeder Zug herzustärkender als Wein
Und süß wie Milch und sanft wie Öhl zu
seyn;
Es hat die Kraft zu speisen und zu tränken,
Und alles Leiden in Vergessenheit zu senken.

61.

Erquickt, gestärkt, und neuen Glaubens voll
Erstatten sie dem, der zum zweyten Mahle
Sie nun dem Tod entrifs, des Dankes frohen
Zoll;
Umarmen sich, und, nach der letzten Schale
Strickt unvermerkt, am Quell auf kühlem
Moos,

Der süsse Tröster alles Kummers
 Das Band der müden Glieder los,
 Und lieblich ruhn sie aus im weichen Arm
 des Schlummers.

62.

Kaum spielt die Morgendämmerung
 Um Hüons Stirn, so steht er auf, und eilet
 Auf neues Forschen aus; wagt manchen küh-
 nen Sprung
 Wo den zerrissnen Fels ein jäher Absturz
 theilet;
 Spürt jeden Winkel durch, stets sorgsam dafs
 er ja
 Den Rückweg zu Amanden nicht verliere,
 Und kummervoll, da er für Menschen und für
 Thiere
 Das Eiland überall ganz unbewohnbar sah.

63.

Ihn führt zuletzt südostwärts von der Höhle
 Ein krummer Pfad in eine kleine Bucht;
 Und im Gebüsch, das eine Felsenkehle
 Umkränzt, entdeckt sich ihm, beschwert mit
 reifer Frucht,

Ein Dattelbaum. So leicht, wie, auf der Flucht
Zum Himmel, eine arme Seele
Die aus des Fegfeu's Pein und strenger Gluth
entrann,
Klimmt er den 'Baum hinauf als stieg' er him-
melan;

64.

Und bricht der süßen Frucht so viel in
seine Taschen
Sich fassen liefs, springt dann herab und fliegt,
Als gält's ein Reh in vollem Lauf zu haschen,
Das holde Weib, das stets in seinem Sinne
liegt,
So wie sie munter wird, damit zu überraschen.
Noch lag sie, als er kam, schön in sich selbst
geschmiegt,
In sanftem Schlaf; ihr glühn wie Rosen ihre
Wangen,
Und kaum hält ihr Gewand den Busen halb
gefangen.

65.

Entzückt in süßes Schau'n, den reinsten
Liebsgenuß,
Steht Hüon da, als wie der Genius

Der schönen Schläferin; betrachtet,
Auf sie herab gebückt, mit liebevollem
Geitz

Das engelgleiche Bild, den immer neuen
Reitz;

Diefs ist, die, ihm zu Lieb', ein Glück für
nichts geachtet,

Dem, wer's erreichen mag, sonst alles,
unbedingt,

Was theu'r und heilig ist zum frohen Opfer
bringt!

66.

„Um einen Thron hat Liebe dich betrogen!
Und, ach! wofür? — Du, auf dem weichen
Schoofs

Der Asiat'schen Pracht wollüstig auferzogen,
Liegst nun auf hartem Fels, der weite Him-
melsbogen

Dein Baldachin, dein Bett ein wenig Moos;
Vor Wittrung unbeschützt und jedem Zufall
blofs,

Noch glücklich, hier, wo Disteln kaum
bekleiben,

Mit etwas wilder Frucht den Hunger zu
betäuben!

67.

„Und Ich — der, in des Schicksals strenger
Acht,
Mit meinem Unglück, was mir nähert, anzu-
stecken
Verurtheilt bin — anstatt vor Unfall dich zu
decken,
Ich habe dich in diese Noth gebracht!
So lohn' ich dir was du für mich gegeben,
Für mich gewagt? Ich Unglücksel'ger, nun
Dein Alles in der Welt, was kann ich für
dich thun,
Dem selbst nichts übrig blieb als dieses nackte
Leben?“

68.

Diefs quälende Gefühl wird unfreywillig
laut,
Und weckt aus ihrem Schlaf die anmuthsvolle
Braut.
Das erste was sie sieht, ist Hüon, der mit
Blicken
In denen Freud' und Liebestrunkenheit
Den tiefern Gram nur halb erdrücken,
In ihren Schooß des Palmbaums Früchte streut.

Die magre Kost und eine Muschelschale
 Voll Wassers macht die Noth zu einem Göt-
 termahle.

69.

Zum Göttermahl! Denn ruhet nicht ihr
 Haupt
 An Hüons Brust? Hat Er sie nicht ge-
 brochen,
 Die süsse Frucht? nicht Er des Schlummers
 sich beraubt,
 Und ihr zu Lieb' so manche Kluft durch-
 krochen?
 So rechnet ihm die Liebe alles an,
 Und schätzt nur das gering, was sie für ihn
 gethan.
 Die Wolken zu zerstreun, die seine Stirn
 umdunkeln,
 Läßt sie ihr schönes Aug' ihm lauter Freude
 funkeln.

70.

Er fühlt den Überschwang von Lieb' und
 Edelmuth
 In ihrem zärtlichen Betragen;

Und mit bethräntem Aug' und Wangen ganz
in Gluth
Sinkt er an ihren Arm. O sollt' ich nicht
verzagen,
Ruft er, mich selbst nicht hassen, nicht
Verwünschen jeden Stern, der auf die Nacht
geschimmert
Die mir das Leben gab, verwünschen jenes
Licht
Als ich im Mutterarm zum ersten Mahl
gewimmert?

71.

Dich, bestes Weib, durch mich, durch
mein Vergehn,
Von jedem Glück herab gestürzt zu sehn,
Von jedem Glück, das dir zu Bagdad lachte,
Von jedem Glück, das ich dich hoffen machte
In meinem väterlichen Land!
Erniedrigt — dich! — zu diesem dürftigen
Stand!
Und noch zu sehn, wie du dieß alles ohne
Klagen
Erträgst — Es ist zu viel! Ich kann es nicht
ertragen!

72.

Ihn sieht mit einem Blick, worin der Him-
mel sich

Ihm öffnet, voll von dem, was kaum ihr
Busen fasset,

A m a n d a an: Laß, spricht sie, H ü o n, mich
Aus dem geliebten Mund was meine Seele
hasset

Nie wieder hören! Klage dich

Nicht selber an, nicht den, der was uns
drückt

Uns nur zur Prüfung, nicht zur Strafe
zugeschicket;

Er prüft nur die er liebt, und liebet väterlich.

73.

Was uns seit jenem Traum, der Wiege
unsrer Liebe,

Begegnet ist, ist's nicht Beweis hiervon?

Nenn, wie du willst, den Stifter unsrer
Triebe,

Vorsehung, Schicksal, Oberon,

Genug, ein Wunder hat dich mir, mich dir
gegeben!

Ein Wunder unser Bund, ein Wunder unser
Leben!

Wer führt' aus Bagdad unversehrt
Uns aus? Wer hat der Flut, die uns verschlang,
gewehrt?

74.

Und als wir, sterbend schon, so unverhofft
den Wogen
Entrannen, sprich, wer anders als die Macht
Die uns beschützt, hat uns bisher bedacht?
Aus ihrer Brust hab' ich's gesogen,
Das Wasser, das in dieser bangen Nacht
Mein kaum noch glimmend Licht von neuem
angefacht!
Gewiss auch dieses Mahl, das unser Leben
fristet,
Hat eine heimliche wohlthät'ge Hand gerüstet!

75.

Wofür, wenn unser Untergehn
Beschlossen ist, wofür wär' alles dieß ge-
schehn?
Mir sagt's mein Herz, ich glaub's, und fühle
was ich glaube,

Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube.

Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund
verliert,

So laß uns fest an diesem Glauben halten;
Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten!

76.

Doch, laß das ärgste seyn! Sie ziehe ganz
sich ab,

Die Wunderhand, die uns bisher umgab;

Laß seyn, daß Jahr um Jahr sich ohne Hülff
erneue,

Und deine liebende getreue

A m a n d e finde hier auf diesem Strand ihr
Grab;

Fern sey es, daß mich je, was ich gethan,
gereue!

Und läge noch die freye Wahl vor mir,

Mit frohem Muth ins Elend folgt' ich dir!

77.

Mir kostet's nichts von allem mich zu
scheiden

Was ich besaß; mein Herz und deine Lieb'
ersetzt

Mir alles; und, so tief das Glück herab mich
setzt,

Bleibst Du mir nur, so werd' ich keine
neiden

Die sich durch Gold und Purpur glücklich
schätzt.

Nur, daß Du leidest, ist Amandens wah-
res Leiden!

Ein trüber Blick, ein Ach, das dir entfährt,
Ist was mir tausendfach die eigne Noth
erschwert.

78.

Sprich nicht von dem was ich für dich
gegeben,

Für dich gethan! Ich that was mir mein Herz
gebot,

That's für mich selbst, der zehenfacher Tod
Nicht bitterer ist als ohne dich zu leben.

Was unser Schicksal ist, hilft deine Liebe
mir,

Hilft meine Liebe dir ertragen;

So schwer es sey, so unerträglich — hier

Ist meine Hand! — ich will's mit Freuden
tragen.

79.

Mit jedem Auf- und Niedergehn
Der Sonne soll mein Fleiß sich mit dem dei-
nen gatten;
Mein Arm ist stark; er soll, dir beyzustehn
In jeder Arbeit, nie ermatten!
Die Liebe, die ihn regt, wird seine Kraft
erhöhn,
Wird den geringsten Dienst mit Munterkeit
erstatten.
So lang' ich dir zum Trost, zum Glück
genugsam bin,
Tauscht' ich mein schönes Loos mit keiner
Königin.

80.

So sprach das beste Weib, und drückt mit
keuschen Lippen
Das Siegel ihres Worts auf den geliebten Mund;
Und mit dem Kufs verwandeln sich die Klippen
Um H ü o n her; der rauhe Felsengrund
Steht wieder zum Elysium umgebildet,
Verweht ist jede Spur der nackten Dürftigkeit;
Das Ufer scheint mit Perlen überstreut,
Ein Marmorsahl die Gruft, der Felsen über-
güldet.

81.

Von neuem Muth fühlt er sein Herz
geschwellt.

Ein Weib wie dieß ist mehr als eine Welt.
Mit hoher himmelathmender Wonne
Drückt er dieß volle Herz an ihre offne Brust,
Ruft Erd' und Meer, und dich, allsehende
Sonne,
Zu Zeugen seines Schwurs: „Ich schwör's auf
diese Brust,
Den heiligen Altar der Unschuld und der
Treue,
Vertilgt mich, ruft er aus, wenn ich mein
Herz entweihe!

82.

„Wenn je dieß Herz, worin dein Nahme
brennt,
Der Tugend untreu wird, und deinen Werth
verkennt,
Dich je, so lang' dieß Prüfungsfeuer währet,
Durch Kleinmuth quält, durch Zagheit sich
entehret,
Je lässig wird, geliebtes Weib, für dich
Das äußerste zu leiden und zu wagen:

Dann, Sonne, waffne dich mit Blitzen gegen
 mich,
 Und möge Meer und Land die Zuflucht mir
 versagen!“

83.

Er sprach's, und ihn belohnt mit einem
 neuen Kufs
 Das engelgleiche Weib. Sie freu'n sich ihrer
 Liebe,
 Und stärken wechselsweis' einander im Ent-
 schlufs,
 So hart des Schicksals Herr auch ihre Tugend
 übe,
 Mit festem Muth und eiserner Geduld
 Auf bes're Trge sich zu sparen,
 Und blindlings zu vertraun der allgewaltigen
 Huld,
 Von der sie schon so oft den stillen Schutz
 erfahren.

84.

Von beiden wurde noch desselben Tags die
 Bucht,
 Die ihren Palmbaum trug, mit grossem Fleiss
 durchsucht,

Und fünf bis sechs von gleicher Art gefunden,
Die hier und da voll goldner Trauben stunden.
Das frohe Paar, hierin den Kindern gleich,
Dünkt mit dem kleinen Schatz sich unermess-
lich reich;

Bey süßem Scherz und fröhlichem Durchwandern

Des Palmenthals verfliegt ein Abend nach dem andern.

85.

Allein der Vorrath schwand; ein Jahr, ein
Jahr mit Bley

An Füßen, braucht's ihn wieder zu ersetzen,
Und, ach! mit jedem Tag wird ihr Bedürf-
niß neu.

Arm kann die Liebe sich bey Wenig glücklich schätzen,

Bedarf nichts aufser sich, als was Natur
bedarf

Den Lebensfaden fortzuspinnen;

Doch, fehlt auch dieß, dann nagt der Mangel
doppelt scharf,

Und die allmächtigste Bezaubrung muß zer-
rinnen.

86.

Mit Wurzeln, die allein der Hunger eßbar
 macht,
 Sind sie oft manchen Tag genöthigt sich zu
 nähren.
 Oft, wenn, vom Suchen matt, der junge
 Mann bey Nacht
 Zur Höhle wiederkehrt, ist eine Hand voll
 Beeren,
 Ein Mewen-Ey, geraubt im steilen Nest,
 Ein halb verzehrter Fisch, vom gier'gen Was-
 serraben
 Erbeutet, alles, was das Glück ihn finden läßt,
 Sie, die sein Elend theilt, im Drang der
 Noth zu laben.

87.

Doch dieser Mangel ist's nicht einzig der
 sie kränkt.
 Es fehlt bey Tag und Nacht an tausend klei-
 nen Dingen,
 An deren Werth man im Besitz nicht denkt,
 Wiewohl wir, ohne sie, mit tausend Nöthen
 ringen.
 Und dann, so leicht bekleidet wie sie sind,

Wo sollen sie vor Regen, Sturm und Wind,
Vor jedem Ungemach des Wetters sicher
bleiben,
Und wie des Winters Frost fünf Monden von
sich treiben?

88.

Schon ist der Bäume Schmuck der spätern
Jahrszeit Raub,
Schon klappert zwischen dürrem Laub
Der rauhe Wind, und graue Nebel hüllen
Der Sonne kraftberaubtes Licht,
Vermischen Luft und Meer, und ungestümer
brüllen
Die Wellen am Gestad, das kaum ihr Wüthen
bricht;
Oft, wenn sie grimmbeschäumt den harten
Fesseln zürnen,
Spritzt der zerstäubte Strom bis an der Felsen
Stirnen.

89.

Die Noth treibt unser Paar aus ihrer stillen
Bucht
Nun höher ins Gebirg. Doch, wo sie hin
sich wenden,

Umringet sie von allen Enden
Des dürren Hungers Bild, und sperret ihre
Flucht.
Ein Umstand kommt dazu, der sie mit süßen
Schmerzen
Und banger Lust in diesem Jammerstand
Bald ängstigt, bald entzückt — A m a n d a trägt
das Pfand
Von H ü o n s Liebe schon drey Monden
unterm Herzen.

Oft, wenn sie vor ihm steht, drückt sie des
Gatten Hand
Stillschweigend an die Brust, und lächelnd
hält sie Thränen
Zurück im ernsten Aug'. Ein neues zartres
Band
Webt zwischen ihnen sich. Sie fühlt ein stil-
les Sehnen
Voll neuer Ahnungen den Mutterbusen dehnen;
Was innigers als was sie je empfand,
Ein dunkles Vorgefühl der mütterlichen Triebe,
Durchglüht, durchschaudert sie, und heiligt
ihre Liebe.

91.

Diefs süsse Liebespfand ist ihr ein Pfand
zugleich,
Sie werde nicht von Dem verlassen werden,
Der was er schafft in seinem grossen Reich
Als Vater liebt. Gern trägt sie die Beschwerden
Des ungewohnten Stands, verbirgt behutsam
sie
Vor H ü o n s Blick, und zeigt ihm ihren
Kummer nie,
Läfst lauter Hoffnung ihn im heitern Auge
schauen,
Und nährt in seiner Brust das schmachtende
Vertrauen.

92.

Zwar er vergaß des hohen Schwures nicht,
Den er dem Himmel und A m a n d e n zuge-
schworen:
Doch desto tiefer liegt das drückende Gewicht;
Denn Sorgen ist nun doppelt seine Pflicht.
Bedarf es mehr sein Herz mit Dolchen zu
durchbohren,
Als dieses rührende Gesicht?

Zeigt die gehoffte Hülff' in kurzer Zeit sich
nicht,

So ist sein Weib, sein Kind, zugleich mit ihm
verloren.

93.

Schon viele Wochen lang verstrich
Kein Tag, an dem er nicht wohl zwanzigmahl
den Rücken

Der Felsengruft bestieg, ins Meer hinaus zu
blicken,

Sein letzter Trost! Allein, vergebens stumpft'
er sich

Die Augen ab, im Schoofs der grenzenlosen
Höhen

Mit angestrengtem Blick ein Fahrzeug zu
erspähen;

Die Sonne kam , die Sonne wich,

Leer war das Meer, kein Fahrzeug liefs sich
sehen.

94.

Itzt blieb ein einzigs noch. Es schien unmöglich zwar,

Doch, was ist dem der um sein Alles kämpfet

Unmöglich? Würde jedes Haar
Auf seinem Kopf ein Tod, sein Muth blieb'
ungedämpft.
Von diesem Fels, worauf ihn Oberon ver-
bannt,
War eine Seite noch ihm gänzlich unbe-
kannt;
Ein fürchterlich Gemisch von Klippen und
Ruinen
Beschützte sie, die unersteiglich schienen.

95.

Itzt, da die Noth ihm an die Seele dringt,
Itzt scheinen sie ihm leicht erstiegne Hügel;
Und wären's Alpen auch, so hat die Liebe
Flügel.
Vielleicht, daß ihm das Wagestück gelingt,
Daß sein hartnäck'ger Muth durch alle diese
wilde
Verschanzung der Natur sich einen Weg
erzwingt,
Der ihn in fruchtbare Gefilde,
Vielleicht zu freundlichen mitleid'gen Wesen
bringt.

96.

Am anden eine Last von Sorgen zu
ersparen,
Verbirgt er ihr das ärgste der Gefahren,
In die er sich, zu ihrer beider Heil,
Begeben will. Sie selbst trägt ihren Theil
Von Leiden still. Sie sprachen nichts beym
Scheiden,
Als, lebe wohl! so voll geprefst war beiden
Das Herz; doch zeigt sein Aug' ihr eine
Zuversicht,
Die wie ein Sonnenstrahl durch ihren Kum-
mer bricht.

97.

Da steht er nun am Fuß der aufgebirgten
Zacken!
Sie liegen vor ihm da wie Trümmern einer
Welt:
Ein Chaos ausgebrannter Schlacken,
In die ein Feuerberg zuletzt zusammen fällt,
Mit Felsen untermischt, die, tausendfach ge-
brochen,
In wilder ungeheurer Pracht,
Bald tief bis ins Gebiet der alten finstern Nacht
Herunter dräun, bald in die Wolken pochen.

98.

Hier bahnet nur Verzweiflung einen Weg!
Oft muß er Felsen an sich mit den Händen
winden,
Oft, zwischen schwindlig tiefen Schlünden,
Macht er, den Gemsen gleich, die Klippen
sich zum Steg:
Bald auf dem schmalsten Pfad verrammeln
Felsenstücke
Ihm Weg und Licht, er muß, so müd' er ist,
zurücke,
Bald wehrt allein ein Strauch, den mit zer-
rissner Hand
Er fallend noch ergreift, den Sturz von einer
Wand.

99.

Wenn seine Kraft ihn schier verlassen
will,
Ruft die entflohenen Lebensgeister
Amandens Bild zurück. Schwer athmend
steht er still,
Und denkt an Sie, und fühlt sich neuer Kräfte
Meister.

Es bleibt nicht unbelohnt diefs ächte Hel-
denherz!

Allmählich ebnet sich der Pfad vor seinen
Tritten,

Und gegen das, was er bereits erstritten,
Ist, was zu kämpfen ihm noch übrig ist, nur
Scherz.

V a r i a n t e n.

(a) bezeichnet die erste Ausgabe des Oberon, im Deutschen Merkur 1780. (b) die Leipz. Ausg. von 1785. (c) die Leipz. Ausg. von 1792, welche bis zum VIII. Gesange mit jener übereinstimmend ist. Die Verse ohne diese Zeichen sind in den drey Ausgaben gleich, erscheinen aber in der gegenwärtigen verändert. Die in () eingeschlossnen Wörter sind die Lesart der Ausg. von 1785, die vorstehenden die der ersten Ausgaben.

Stanze 1. vers 2.

(a) Bey gutem Wind, das schöne Heldenpaar,

St. 6. v. 5.

Noch kaum erfreut' und nun begann zu drücken,

St. 6. v. 6, 7.

(a) — — — O dafs ich es zu spat
Bedacht! Wer hilft mir nun mit Rath und
That?

St. 9. v. 5.

Als, durch sein Sprödethun an ihrem Stolz
gekränkt.

St. 18. v. 6.

Die Pinke treibt in ungewissem Lauf,

St. 21. v. 1, 2.

Der Hauptmann ruft indess u. s. w.
Ihr, spricht er, seht die allgemeine Noth.

v. 6.

Um Eines Schuld vielleicht, u. s. w.

St. 23. v. 4.

Als wie ein Gypsbild steht. — —

St. 24. v. 6.

(a) Als für Amanden nur, denn sie ist ohne
Schuld!

St. 31. v. 4.

(a) Ist stracks der Winde Schaar; — —

St. 32. v. 4.

(a) Verschwand; nur das Gefühl u. s. w.

St. 34. v. 7, 8.

— — — der diesen Talisman
Besitzt und kennt, u. s. w.

St. 35. v. 8.

(a) So steht er da, und muß zu seinem Wink
sich bücken.

St. 41. v. 3.

— — — welche andre Freuden

St. 44. v. 4.

(a) Begegnet seinem Blick, wohin er seufzend
blinkt.

St. 46. v. 5.

(a) Dir, der das schönste Loos Natur und
Glück verhiefs,

St. 54. v. 1.

(a) Hier, Freunde, zittert mir u. s. w.

St. 58. v. 7.

(a) Er kann sein schönstes Werk, sein eigen
Bild, nicht hassen,

Mit der 61sten Stanze schließt sich in der
ersten Ausgabe der achte Gesang.

St. 74. v. 4.

(a) Aus ihrer Brust hab' ich's, wie Lebens-
milch, gesogen.

St. 81. v. 1.

(a) Von neuem Muth fühlt Hüon sich ge-
schwellt.

v. 4.

(a) Drückt er sein Herz an ihre offne Brust,

v. 8.

(a) — — — wenn ich dieß Herz ent-
weihe!

St. 84. v. 4.

(a) Die, im Gebüsch zerstreut, voll goldner
Trauben stunden.

St. 90. v. 2, 3.

— — — und lächelnd füllen Thränen
Ihr ernstes Aug'.

St. 99. v. 5.

(a) — — — dein ächtes Heldenherz!

O B E R O N.

A C H T E R G E S A N G.

THE
LIBRARY OF THE
MUSEUM OF NATURAL HISTORY
NEW YORK

(No. 1000) THE LIBRARY OF THE
MUSEUM OF NATURAL HISTORY
NEW YORK

THE LIBRARY OF THE
MUSEUM OF NATURAL HISTORY
NEW YORK

O. B. E. R. N.
THE LIBRARY OF THE
MUSEUM OF NATURAL HISTORY
NEW YORK

THE LIBRARY OF THE
MUSEUM OF NATURAL HISTORY
NEW YORK

THE LIBRARY OF THE
MUSEUM OF NATURAL HISTORY
NEW YORK

ACHTER GESANG.

1.

Erstiegen war nunmehr der erste von den
Gipfeln,

Und vor ihm liegt, gleich einem Felsensahl,
Hoch überwölbt von alten Tannenzwipfeln,
In stiller Dämmerung ein kleines schmales Thal.

Ein Schauer überfällt den matten
Erschöpften Wanderer, indem sein wankender
Schritt

Dieses düstre Heiligthum der Einsamkeit betritt;
Ihm ist, er tret' ins stille Reich der Schatten.

2.

Bald leitet ihn ein sanft gekrümmter Pfad,
Der sich allmählich senkt, zu einer schmalen
Brücke.

Tief unter ihr rollt über Felsenstücke
Ein weiß beschäumter Strom, gleich einem
Wasserrad.

Herr Hüon schreitet unverdrossen
Den Berg hinan, auf den die Brücke führt,
Und sieht sich unvermerkt in Höhen ein-
geschlossen,
Wo bald die Möglichkeit des Auswegs sich
verliert.

3.

Der Pfad auf dem er hergekommen
Wird, wie durch Zauberey, aus seinem Aug'
entrückt!
Lang' irrt er suchend um, von stummer Angst
beklommen,
Bis durchs Gesträuch, das aus den Spalten
nickt,
Sich eine Öffnung zeigt, die (wie er bald
befindet)
Der Anfang ist von einem schmalen Gang
Der durch den Felsen sich um eine Spindel
windet,
Fast senkrecht, mehr als hundert Stufen
lang.

4.

Kaum hat er athemlos den letzten Tritt
erstiegen,

So stellt ein Paradies sich seinen Augen dar;
Und vor ihm steht ein Mann von edeln ernsten
Zügen,

Mit langem weißem Bart und silberweißem
Haar.

Ein breiter Gürtel schließt des braunen Rockes
Falten,

Und an dem Gürtel hängt ein langer Rosen-
kranz.

Bey diesem Ansehn war's, an solchem Orte,
ganz

Natürlich, ihn sogleich für was er war zu
halten.

5.

Doch Hüon — schwach vor Hunger, und
erstarrt

Vor Müdigkeit, und nun, in diesen wilden
Höhen,

Wo er so lang' umsonst auf Menschenanblick
harret,

Und von der Felsen Stirn, die ringsum vor
ihm stehen,

Uralte Tannen nur auf ihn herunter wehen,
Auf einmahl überrascht von einem weissen
Bart —

Glaubt wirklich ein Gesicht zu sehen,
Und sinkt zur Erde hin vor seiner Gegenwart.

6.

Der Eremite, kaum weniger betroffen
Als Hüon selbst, bebt einen Schritt zurück;
Doch spricht er, schnell gefasst: Hast du, wie
mich dein Blick
Und Ansehn glauben heisst, Erlösung noch zu
hoffen
Aus deiner Pein, so sprich, was kann ich für
dich thun,
Gequälter Geist? wie kann ich für dich büssen,
Um jenen Port dir aufzuschliessen
Wo, unberührt von Qual, die Frommen ewig
ruhn?

7.

So bleich und abgezehrt, mit Noth und
Gram umfassen
Als Hüon schien, war der Verstoss, in den
Der alte Vater fiel, nur allzu leicht begangen.

Allein, wie beide sich recht in die Augen
sehn,

Und als der Greis aus Hüons Mund ver-
nommen

Was ihn hierher gebracht, wiewohl sein
Anblick schon

Ihm alles sagt, umarmt er ihn wie einen
Sohn,

Und heisst recht herzlich ihn in seiner Klaus'
willkommen;

8.

Und führt ihn ungesäumt zu einem frischen
Quell,

Der, rein wie Luft und wie Krystallen hell,
Ganz nah an seinem Dach aus einem Felsen
 quillet;

Und während Hüon ruht und seinen Durst
hier stillt,

Eilt er und pflückt in seinem kleinen Garten
In einen reinlichen Korb die schönsten
Früchte ab,

Die, für den Fleiß sie selbst zu bauen und zu warten,

Nicht kärglich ihm ein milder Himmel gab;

9.

Und hört nicht auf ihm sein Erstaunen zu
bezeigen,
Wie einem, der sich nicht zwey Flügel
angeschraubt,
Es möglich war die Felsen zu ersteigen,
Wo, dreyßig Jahre schon, er sich so einsam
glaubt
Als wie in seinem Grab. „Es ist ein wahres
Zeichen
Dafs euch ein guter Engel schützt;
Allein, setzt er hinzu, das nöthigste ist itzt
Dem jungen Weibe die Hand des Trosts zu
reichen.

10.

„Ein sichrer Pfad, wiewohl so gut versteckt,
Dafs ohne mich ihn niemand leicht entdeckt,
Soll in der Hälfte Zeit, die du herauf zu
dringen
Gebrauchtest, dich zu ihr, zurück euch beide
bringen.
Was meine Hütte, was mein kleines Paradies
Zu eurer Nothdurft hat, ist herzlich euch
erboten.

Glaubt, auch auf Heidekraut schmeckt Ruh
der Unschuld süß,
Und reiner fließt das Blut bey Kohl und
magern Schoten.“

11.

Herr Hüon dankt dem gütigen alten Mann,
Der seinen Stab ergreift ihm selbst den Weg
zu zeigen;
Und, daß der Rückweg ihn nicht irre machen
kann,
Bezeichnet er den Pfad mit frischen Tannen-
zweigen.
Noch eh' ins Abendmeer die goldne Sonne sinkt,
Hat den erseufzten Berg A m a n d a schon
erstiegen,
Wo sie mit durstigen weit ausgehohlten Zügen
Den milden Strom des reinsten Himmels trinkt.

12.

In eine andre Welt, ins Zauberland der
Feen,
Glaubt sie versetzt zu seyn; ihr ist als habe sie
Den Himmel nie so blau, so grün die Erde nie,
Die Bäume nie so frisch belaubt gesehen:

Denn hier, in hoher Felsen Schutz
Die sich im Kreis um diesen Lustort ziehen,
Beut noch der Herbst dem Wind von Norden
Trutz,
Und Feigen reifen noch, und Pomeranzen
blühen.

13.

Mit ehrfurchtbebender Brust, wie vor dem
Genius
Des heil'gen Orts, fällt vor dem eisgrau'n
Alten
A m a n d a hin, und ehrt die dürre Hand voll
Falten,
Die er ihr freundlich reicht, mit einem from-
men Kufs.

In unfreywilligem Ergufs
Muß ihn ihr Herz für einen Vater halten:
Die Furcht ist schon beym zweyten Blick
verbannt;
Ihr ist, sie hatten sich ihr Leben lang gekannt.

14.

In seinem Ansehn war die angeborne Würde,
Die, unverhüllbar, auch durch eine Kutte
scheint;

16.

Alfonso nannt' er sich, bevor er aus den
Wogen
Der Welt geborgen ward, und Leon war
das Land
Das ihn gebar. Zum Fürstendienst erzogen,
Lief er mit Tausenden, vom Schein wie sie
betrogen,
Dem Blendwerk nach, das immer vor der
Hand
Ihm schwebte, immer im Ergreifen ihm ent-
schwand,
Dem schimmernden Gespenst, das ewig Opfer
heischet,
Und, gleich dem Stein der Narr'n, die
Hoffnung ewig täuschet.

17.

Und als er dergestalt des Lebens beste Zeit
Im Rausch des Selbstbetrugs an Könige ver-
pfändet,
Und Gut und Blut, mit feur'ger Willigkeit
Und unerkannter Treu', in ihrem Dienst
verschwendet,
Sah er ganz unverhofft, im schönsten Mor-
genroth

Bald legt auch Schmerz und Gram die Mutter
auf die Bahre.

Er lebt, und niemand ist der mit dem Armen
weint,

Denn ach! verlassen hat ihn auch sein letzter
Freund!

Er steht allein. Die Welt die ihn umgiebet
Ist Grab — von allem Grab, was er, was
ihn geliebet.

20.

Er steht, ein einsamer vom Sturm entlaub-
ter Baum,

Die Quellen sind versiegt, wo seine Freuden
quollen.

Wie hätt' ihm itzt die Hütte, wo er kaum
Noch glücklich war, nicht schrecklich werden
sollen?

Was ist ihm nun die Welt? Ein weiter leerer
Raum,

Fortunens Spielraum, frey ihr Rad herum
zu rollen!

Was soll er länger da? Ihm brach sein letzter
Stab,

Er hat nichts mehr zu suchen — als ein Grab.

21.

Alfonso floh in dieses unwirthbare
 Verlassne Eiland, floh mit fast zerstörtem Sinn
 In dieß Gebirg, und fand mehr als er suchte
 drin,
 Erst Ruh, und, mit dem stillen Fluß der
 Jahre,
 Zulezt Zufriedenheit. Ein alter Diener, der
 Ihn nicht verlassen wollt', die einz'ge treue
 Seele
 Die ihm sein Unglück liefs, begleitet' ihn
 hierher,
 Und ihre Wohnung war nun eine Felsenhöhle.

22.

Allmählich hob sein Herz sich aus der trü-
 ben Flut
 Des Grams empor; die Nüchternheit, die
 Stille,
 Die reine freye Luft, durchläuterten sein Blut.
 Entwölkten seinen Sinn, belebten seinen Muth.
 Er spürte nun, dafs, aus der ew'gen Fülle
 Des Lebens, Balsam, auch für seine Wunden,
 quille.

Oft brachte die Magie von einem Sonnenblick
Auf einmahl aus der Gruft der Schwermuth
ihn zurück.

23.

Und als er endlich dieß Elysium gefunden,
Das, rings umher mit Wald und Felsen ein-
geschanzt,
Ein milder Genius, recht wie für ihn, gepflanzt,
Fühlt' er auf einmahl sich von allem Gram
entbunden,
Aus einer ängstlichen traumvollen Fiebernacht
Als wie zur Dämmerung des ew'gen Tags
erwacht.
Hier, rief er seinem Freund, vom unverhoff-
ten Schauen
Des schönen Orts entzückt, hier laß uns Hüt-
ten bauen!

24.

Die Hütte ward erbaut, und, mit Verlauf
der Zeit,
Zur Nothdurft erst versehn, dann zur Gemäch-
lichkeit,
Wie sie dem Alter eines Weisen

Geziemt, der minder stets begehret als bedarf.
Denn, dafs Alfons, als er den ersten Plan
entwarf

Von seiner Flucht, sich mit Geräth und Eisen,
Und allem was zur Hülle nöthig war,
Versehen habe, stellt von selbst sich jedem dar.

25.

Und so verlebt er nun in Arbeit und Genuß
Des Lebens späten Herbst, beschäftigt seinen
Garten,
Den Quell von seinem Überflufs,
Mit einer Müh, die ihm zu Wollust wird,
zu warten.

Vergessen von der Welt, — und nur, als an
ein Spiel

Der Kindheit, sich erinnernd aller Plage
Die ihm ihr Dienst gebracht, — beseligt seine
Tage

Gesundheit, Unschuld, Ruh, und reines Selbst-
gefühl.

26.

Nach achtzehn Jahren starb sein redlicher
Gefährte.

Er blieb allein. Doch desto fester kehrte

Sein stiller Geist nun ganz nach jener Welt
sich hin,
Der, was er einst geliebt, itzt alles ange-
hörte,
Der auch er selbst schon mehr als dieser
angehörte.
Oft in der stillen Nacht, wenn vor dem
äußern Sinn
Wie in ihr erstes Nichts die Körper sich
verlieren,
Fühlt' er an seiner Wang' ein geistiges
Berühren.

27.

Dann hört' auch wohl sein halb entschlum-
mert Ohr,
Mit schauerlicher Lust, tief aus dem Hain
hervor,
Wie Engelsstimmen sanft zu ihm herüber
hallen.
Ihm wird als fühl' er dann die dünne Scheid-
wand fallen,
Die ihn noch kaum von seinen Lieben trennt;
Sein Innres schließt sich auf, die heil'ge
Flamme brennt

Aus seiner Brust empor; sein Geist, im reinen Lichte
Der unsichtbaren Welt, sieht himmlische Gesichte.

28.

Sie dauern fort, auch wenn die Augen sanft betäubt
Entschlummert sind. Wenn dann die Morgensonne
Den Schauplatz der Natur ihm wieder aufschliesst, bleibt
Die vorige Stimmung noch. Ein Glanz von Himmelswonnen
Verkläret Fels und Hain, durchschimmert und erfüllt
Sie durch und durch; und überall, in allen Geschöpfen,
sieht er dann des Unerschaffnen Bild,
Als wie in Tropfen Thau's das Bild der Sonne, wallen.

29.

So fließt zuletzt unmerklich Erd' und Himmel
In seinem Geist in Eins. Sein Innerstes erwacht.

In dieser tiefen Ferne vom Getümmel
Der Leidenschaft, in dieser heil'gen Nacht
Die ihn umschliesst, erwacht der reinste aller
Sinne —

Doch — wer versiegelt mir mit unsichtbarer
Hand

Den kühnen Mund, dass nichts unnennbars
ihm entrinne?

Verstummend bleib' ich stehn an dieses Ab-
grunds Rand.

30.

So war der fromme Greis, vor dem mit
Kindestrieben

A m a n d a niederfiel. Auch Er, so lang' ent-
wöhnt

Zu sehn, wornach das Herz sich doch im
stillen sehnt,

Ein menschlich Angesicht — erlabt nun an
dem lieben,

Herzrührenden, nicht mehr gehofften Anblick
sich,

Und drückt die sanfte Hand der Tochter
väterlich,

Umarmt den neuen Sohn zum zweyten Mahl,
und blicket
Sprachlosen Dank zu dem, der sie ihm
zugeschicket:

31.

Und führt sie ungesäumt nach seiner Ruhe-
statt,
Zu seinem Quell, in seine Gartenlauben,
Bedeckt mit goldnem Obst und groſsen Pur-
purtrauben,
Und setzt sie in Besitz von allem was er hat.
Natur, spricht er, bedarf weit minder als
wir glauben;
Wem nicht an wenig gnügt, den macht kein
Reichthum satt:
Ihr werdet hier, so lang' die Prüfungstage
währen,
Nichts wünschenswürdiges entbehren.

32.

Er sagte dieſs, weil ihm der erste Blick
gezeigt
Was er nicht fragen will und H ü o n ihm
verschweigt.

Denn beide, hatte gleich das Elend ihre
Blüthe

Halb abgestreift, verriethen durch Gestalt
Und Sinnesart, wo nicht ein königlich Geblüte,
Doch sichrer einen Werth, dem selbst die
Allgewalt

Des Glücks nichts rauben kann vom reinen
Vollgehalt

Der innern angeborenen Güte.

33.

Schon dreymahl wechselte der Tag sein
herbstlich Licht,

Seit diese Freystatt sie in ihrem Schoofse heget,
Und beide können noch sich des Gedankens
nicht

Entschlagen, daß der Greis, der sie so freund-
lich pfleget,

Kein wahrer Greis, daß er ein Schutzgeist ist,
Vielleicht ihr Oberon selbst, der ihres Fehls
vergift,

Und, da sie schwer genug (däucht sie) dafür
gebüfset,

Bald wieder glücklich sie zu machen sich
entschließet.

34.

Nun schwindet zwar allmählich dieser
 Wahn,
 Und ach! mit ihm stirbt auch, nicht ohne
 Schmerzen,
 Die Hoffnung die er nährt; doch schmiegen
 ihre Herzen
 Sich an ein Menschenherz nur desto stärker an.
 Es war so sanft das Herz des guten Alten,
 So zart sein Mitgefühl, sein innerer Sinn so
 rein,
 Unmöglich konnten sie sechs Tage um ihn
 seyn
 Und länger sich vor ihm verborgen halten.

35.

Der junge Mann, im Drang der Dank-
 barkeit
 Und des Vertrau'ns, (zumahl da ihn zu fragen
 Sein Wirth noch immer säumt) eröffnet
 ungescheut
 Ihm seinen Nahmen, Stand, und was, seit
 jener Zeit,
 Da er zu Montlery des Kaisers Sohn
 erschlagen,

Den kleinsten Fehltritt ihm nicht straflos
übersiehet,
Wohl ihm! denn ganz gewiß, das reinste
Erdenglück
Erwartet ihn. Auf Herzen wie die euern
Zürnt Oberon nicht ewig. Glaube mir,
Mein Sohn, sein Auge schwebt unsichtbar
über dir;
Verdiene seine Huld, so wird sie sich erneuern!

38.

Und wie verdien' ich sie? mit welchem
Opfer still'
Ich seinen Zorn? fragt Hüon rasch den
Alten;
Ich bin bereit, es sey so schwer es will!
Was kann ich thun? — Freywillig dich
enthalten,
Antwortet ihm Alfons; was du gesündigt
hast
Wird dadurch nur gebüßt. — Der junge
Mann erblasst.
Ich fühl' es, spricht der Greis mit sanft
erröthender Wange;
Allein, ich weiß von wem ich es verlange!

39.

Ein edles Selbstgefühl ergreift den jungen
Mann:

„Hier hast du meine Hand!“ Mehr ward kein
Wort gesprochen.

Und wohl ihm, der, nach mehr als hundert
Wochen,

Sich selbst das Zeugniß geben kann,
Er habe sein Gelübde nicht gebrochen!

Es war der schönste Sieg den Hüon je
gewann.

Doch hat er oft die Furcht vorm Alten zu
erröthen,

Oft Rezia's standhaften Ernst vonnöthen.

40.

Nichts unterhält so gut (versichert ihn der
Greis)

Die Sinne mit der Pflicht im Frieden,

Als fleißig sie durch Arbeit zu ermüden;

Nichts bringt sie leichter aus dem Gleis

Als müß'ge Träumerey. Um der zuvor zu
kommen,

Wird ungesäumt, so bald der Tag erwacht,

Die scharfe Axt zur Hand genommen,
Und Holz im Hain gefällt bis in die dunkle
Nacht.

41.

Noch eine Hütte für Amanden aufzu-
richten,
Und Dach und Wände wohl mit Leim und
Moos zu dichten,
Dann zum Kamin, der immer lodern muß,
Und für den Herd, den nöthigen Überfluß
Von fettem Kien und klein gespaltnen Fichten
Hoch an den Wänden aufzuschichten,
Dieß und viel andres giebt dem Prinzen viel
zu thun:
Allein es hilft ihm Nachts auch desto besser
ruhn.

42.

Zwar Anfangs will es ihm nicht gleich nach
Wunsch gelingen,
Die Holzaxt statt des Ritterschwerts zu
schwingen;
Die ungewohnte Hand greift alles schwerer an,
Und in der halben Zeit hätt' es ein Knecht
gethan.

Doch täglich nimmt er zu, denn Übung macht
den Meister;
Und fühlt er dann und wann sich dem
Erliegen nah,
So wehet der Gedank', es ist für Rezia,
Sein Feuer wieder an, und stärkt die matten
Geister.

43.

Indessen Hüon sich im Wald ermüdet,
pflegt
Der edle Greis, der mit noch festem Tritte
Die schwere Last von achtzig Jahren trägt,
Der Ruhe nicht; nur daß er von der Hütte
Sich selten weit entfernt. Kein heitrer Tag
entflieht,
Der nicht in seinem lieben Garten
Ihn dieß und das zu thun beschäftigt sieht.
Amandens Sorge ist des kleinen Herds zu
warten.

44.

Da sähe man (wiewohl wenn Engel nicht
Mit stillem Blick ihr Ebenbild umweben,
Wer sieht sie hier?) mit heiterm Angesicht,

Auf dem die Sorgen nur wie leichte Wölkchen
schweben,
Die Königstochter gern sich jeder niedern
Pflicht
Der kleinen Wirthschaft untergeben:
Auch was sie nie gekannt, viel minder je
gethan,
Wie schnell ergreift sie es, wie steht ihr
alles an!

45.

Oft schürzt sie, ohne mindesten Harm
Dafs ihre zarte Haut den schönen Schmelz
verliere,
Beym Wassertrog, vor ihrer Hüttenthüre,
Den schlanken schwanenweißen Arm.
Die Freud' (ihr süßer Lohn) den väterlichen
Alten
Und den geliebten Mann in einem Stand zu
halten,
Der von dem drückendsten der Armuth sie
befreyt,
Veredelt, würdigt ihr des Tagwerks Nie-
drigkeith.

46.

Und sieht sie dann (auch Er ist jener Engel
einer)

Der heil'ge Greis, der von der Arbeit kehrt,
Und segnet sie: o dann ist ihre Freude
reiner

Und inniger, als würd' ihr dreymahl mehr
verehrt

Als sie zu Bagdad liefs. Wenn dann bey
Sternenlichte

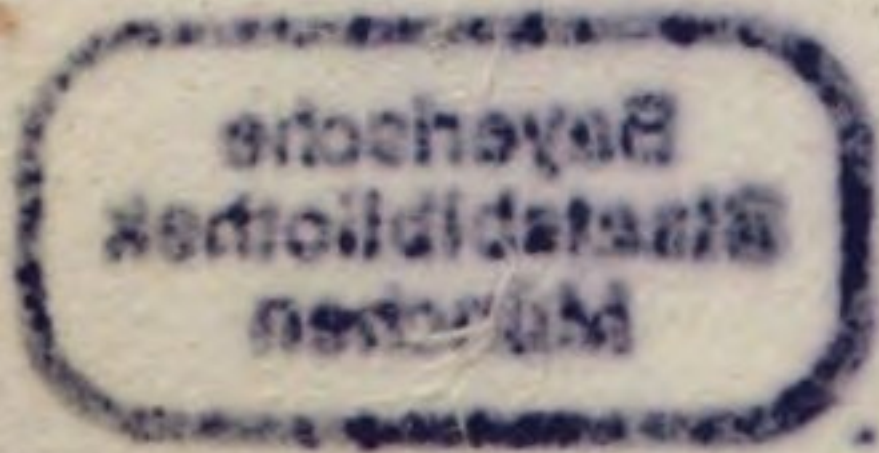
Die Nacht sie alle drey am Feuerherd vereint,
Und auf Amandens lieblichem Gesichte,
Das halb im Schatten steht, die Flamme wie-
derscheint:

47.

Dann ruht, mit stillem liebevollen
Entzückten Blick, der junge Mann auf ihr,
Und seine Seele schwillt, und süsse Thränen
rollen

Die dunkle Wang' herab. Tief schweiget die
Begier!

Sie ist ein überirdisch Wesen
Das ihm zum Trost erscheint — er ist beglückt
genug



Dafs er sie lieben darf, und o! in jedem Zug,
In jedem keuschen Blick, dafs er geliebt ist,
lesen!

48.

Oft sitzen sie, der fromme freundliche Greis
In ihrer Mitt', Amanda seine rechte
In ihrer linken Hand, und hören halbe Nächte
Ihm zu, von seiner langen Lebensreis'
Ein Stück, das ihm lebendig wird, erzählen,
Vom Antheil, den die warmen jungen Seelen
An allem nehmen, wird's ihm selber warm
dabey,
Dann werden unvermerkt aus zwey Geschich-
ten drey.

49.

Zuweilen, um den Geist des Trübsinns zu
beschwören,
Der, wenn die Flur in dumpfer Stille trau'rt,
Im Schneegewölk mit Eulenflügeln lau'rt,
Läfst Hüon seine Kunst auf einer Harfe hören,
Die er von ungefähr in einem Winkel fand,
Lang' ungebraucht, verstimmt, und kaum noch
halb bespannt:

Doch scheint das schnarrende Holz von
Orfeus Geist beseelet,
So bald sich Rezia's Gesang mit ihm ver-
mählet.

50.

Oft lockte sie ein heller Wintertag,
Wenn fern die See von strenger Kälte rauchte,
Der blendend weisse Schnee dicht auf den
Bergen lag,
Und itzt die Abendsonn' ihn wie in Purpur
tauchte,
Dann lockte sie der wunderschöne Glanz
Im reinen Strom der kalten Luft zu baden.
Wie mächtig fühlten sie sich dann gestärkt!
wie ganz
Durchheitert, neu belebt, und alles Grams
entladen!

51.

Unmerklich schlüpfte so die Winterzeit
vorbey.
Und nun erwacht aus ihrem langen Schlummer
Die Erde, kleidet sich aufs neu
In helles Grün; der Wald, nicht mehr ein
stummer

Verödeter Ruin, wo nur die Pfeiler stehn
Der prächt'gen Laubgewölb' und hohen Schat-
tengänge
Des Tempels der Natur, steht wieder voll
und schön,
Und Laub drückt sich an Laub in lieblichem
Gedränge.

52.

Mit Blumen decket sich der Busen der Natur,
Aufblühend lacht der Garten und die Flur;
Man hört die Luft von Vogelsang erschallen;
Die Felsen stehn bekränzt; die fließenden
Krystallen
Der Quellen rieseln wieder rein
Am frischen Moos herab; den immer dich-
tern Hain
Durchschmettert schon, im lauen Monden-
schein,
Die stille Nacht hindurch, das Lied der
Nachtigallen.

53.

A m a n d a, deren Ziel nun immer näher rückt,
Sucht gern die Einsamkeit, sucht stille dunkle
Steige

Im Hain sich aus, und dicht gewölbte Zweige.
Da lehnt sie oft, von Ahnungen gedrückt,
An einem blüh'nden Baum, und freuet sich
des Webens
Und Sumsens und Gedrängs und allgemeinen
Lebens
In seinem Schoofs — und drückt mit vor-
empfundner Lust
Ein lieblich Kind im Geist an ihre Brust;

54.

Ein lieblich Kind, das ihre Mutterliebe
Mit jedem süßen Reitz verschwenderisch
begabt,
Sich schon voraus an jedem zarten Triebe,
Der ihm entkeimt, sich schon am ersten
Lächeln labt,
Womit es ihr die Leiden alle danket
Die sie so gern um seinetwillen trug,
Sich labt an jedem schönen Zug
Worin des Vaters Bild sanft zwischen ihrem
schwanket.

55.

Allmählich wird der wonnigliche Traum
Von schüchternen Beängstigungen

Und stillem Gram, den sie vor H ü o n
kaum

Verbergen kann und doch verbirgt, ver-
drungen.

Ach Fatme, denkt sie oft, und Thränen
stehen ihr

Im Auge, wärest du in dieser Noth bey mir!
Getrost, o Rezia! Das Schicksal, das dich
leitet,

Hat dir zu helfen längst die Wege vorbereitet!

56.

Titania, die Elfenkönigin,
Sie hatte seit dem Tag, da Trotz und Wider-
sinn

So unvermuthet sie um O b e r o n s Herz
betrogen,

Sich in dieß nehmliche Gebirg zurückgezogen.
Mit dem Gemahl, der ihr durch einen Schwur
entsagt,

Den unterm unbegrenzten Bogen
Des himmlischen Azurs kein Geist zu brechen
wagt,

Mit seiner Lieb' und ihm war all' ihr Glück
entflogen.

57.

Zu spät beweint sie nun die eitle, rasche
That

Des Augenblicks; fühlt mit beschämten Wangen
Die Grösse ihrer Schuld, den schweren Hoch-
verrath

Den sie an ihm und an sich selbst begangen.
Vergebens kämpft ihr Stolz der stärkern Zärt-
lichkeit

Entgegen! — Ach! sie flöge himmelweit,
Und würfe gern, um ihr Vergehn zu büßen,
In Thränen sich zu des Erzürnten Füßen.

58.

Was hälft' es ihr? Er schwor, in Wasser
noch in Luft,
Noch wo im Blüthenhain die Zweige Balsam
regnen,

Noch wo der hagre Greif in ewig finsterner
Gruft

Bey Zauberschätzen wacht, ihr jemahls zu
begegnen!

Vergebens käm' ihn selbst die späte Reue an;
Auf ewig fesselt ihn der Schwur den er
gethan.

Ihn auszusöhnen bleibt ihr keine Pforte offen!
Denn von der einz'gen, ach! was ist von der
zu hoffen?

59.

Sie ist auf ewig zu. Denn nur ein liebend
Paar
Wie keines ist, wie niemahls eines war
Noch seyn wird, schließt sie auf. Von schwa-
chen Adamskindern
Zu hoffen eine Treu', die keines Sturmwind's
Stoß
Erschüttert, eine Treu', die keine Probe
mindern,
Kein Reitz betäuben kann? Unmöglich! —
Hoffnungslos
Sinkt in der fernsten Zukunft dunkeln Schoofs
Ihr thränenschwerer Blick; nichts kann ihr
Elend mindern!

60.

Verhafst ist ihr nunmehr der Elfen Scherz,
der Tanz
Im Mondenlicht, verhafst in seinem Rosen-
kleide

Der schöne May. Ihr schmückt kein Myrten-
kranz

Die Stirne mehr. Der Anblick jeder Freude
Reißt ihre Wunden auf. Sie flattert durch
das Leer

Der weiten Luft im Sturmwind hin und
her,

Find't nirgends Ruh, und sucht mit trübem
Blicke

Nach einem Ort, der sich zu ihrer Schwer-
muth schicke.

61.

Zuletzt entdeckt sich ihr im großen Ocean
Dieß Eiland. Aufgethürmt aus schwarzen
ungeheuern

Ruinen, lockt es sie durch seine Schwärze an
Den irren Flug dahin zu steuern.

Es stimmt zu ihrem Sinn. Sie taumelt aus
der Luft

Herab, und stürzt sich in eine finstre Gruft,
Um ungestört ihr Daseyn wegzuweinen,
Und unter Felsen selbst, wo möglich, zu
versteinen.

62.

Schon siebenmahl, seitdem Titania
 Dieß traurige Leben führt, verjüngte sich
 die Erde
 Ihr unbemerkt. Als wie auf einem Opferherde
 Liegt sie auf einem Stein, den Tod erwar-
 tend, da;
 Der Tag geht auf und sinkt, die holde Schat-
 tensonne
 Beleuchtet zauberisch die Felsen um sie her;
 Vergebens! strömten auch die Quellen aller
 Wonne
 Auf einmahl über sie, ihr Herz blieb wonne-
 leer.

63.

Das einz'ge, was ihr noch, mit einem Traum
 des Schattens
 Von Trost, ihr ewig Leid versüßt,
 Ist, daß vielleicht der Zustand ihres Gattens
 Dem ihren gleicht, und Er vielleicht noch
 härter büßt.
 Gewiß, noch liebt er sie! und o! wofern er
 liebet,

Er, durch sich selbst verdammt zum Schöpfer
ihrer Pein
Und seiner eignen Qual, wie elend muß er
seyn!
So elend, daß sie gern ihm ihren Theil
vergiebet!

64.

Doch, da für jede Seelenwunde
Wie tief sie brennt, die Zeit, die große
Trösterin,
Den wahren Balsam hat: so kam zuletzt die
Stunde
Auch bey Titania, da ihr verdumpfter Sinn
Sich allgemach entwölkt, ihr Herz geduld'ger
leidet,
Und ihre Fantasie in Grün sich wieder kleidet;
Sie giebt den Schmeicheley'n der Hoffnung
wieder Raum,
Und was unmöglich schien wird itzt ihr
Morgentraum.

65.

Auf einmahl grauet ihr vor diesen düstern
Schlünden,
Worin sie einst sich gern gefangen sah;

Schnell muß aus ihrem Aug' ein Theil der
Klippen schwinden,
Und ein Elysium steht blühend vor ihr da.
Auf ihren leisen Ruf erschienen
Drey liebliche Sylfiden, die ihr dienen;
Ein schwesterliches Drey, das ihren Gram
zerstreut,
Und der Verlassnen, mehr aus Lieb' als Pflicht,
sich weiht.

66.

Das Paradies, das sich die Elfenkönigin
In diese Felsen schuf, war eben das, worin
Alfonso schon seit dreyßig Jahren wohnte;
Und, ihm unwissend, war's die Grotte, wo
sie thronte,
Woraus ihm, durchs Gebüsch vom Nachtwind
zugeführt,
Der liebliche Gesang, gleich Engelsstimmen,
hallte;
Sie war's, die ungesehn bey ihm vorüber
wallte,
Wenn er an seiner Wang' ein geistig Weh'n
verspürt.

67.

Auch unsre Liebenden, vom Tag an, da die
Wogen

An dieses Eiland sie getragen, hatte sie
Bemerkt, und täglich spät und früh
Erkundigung von ihnen eingezo-gen.

Oft stand sie selbst, wenn jene sich allein
Vermeinten, un-gesehn, sich näher zu be-
lehren;

Und was sie hört' und sah gab ihr den Zwei-
fel ein,

Ob sie vielleicht das Paar, das sie erwartet,
wären.

68.

Je länger sie auf ihr Betragen merkt,
Je mehr sie sich in ihrer Hoffnung stärkt.
Sind H ü o n und A m a n d a die getreuen
Prob-festen Seelen nicht, die O b e r o n begehrt,
So mag sie ihrer nur auf ewig sich verzeihen!
Von nun an sind sie ihr wie ihre Augen
werth,

Und sie beschließt, mit ihren kleinen Feen
Dem edlen jungen Weib unsichtbar bey-
zustehen.

69.

Die Stunde kam. Von dumpfer Bangigkeit
Umher getrieben, irrt A m a n d a im Gebüsche,
Das um die Hütten her ein liebliches Gemische
Von Wohlgeruch zum Morgenopfer streut.
Sie irret fort, so wie der schmale Pfad sich
windet,
Bis sie sich unvermerkt vor einer Grotte
findet,
Die ein Geweb von Efeu leicht umkränzt,
Auf dessen dunkeln Schmelz die Morgensonne
glänzt.

70.

Alfonso hatte oft vordem hinein zu gehen
Versucht, und allemahl vergebens; eben dieß
War seinem alten Freund, war H ü o n selbst
geschehen,
So oft er, um des Wunders sich gewiß
Zu machen, es versucht. Sie hatten nichts
gesehen:
Sie fühlten nur ein seltsam Widerstehen,
Als schöbe sich ein unsichtbares Thor,
Indem sie mit Gewalt eindringen wollten,
vor.

71.

Schnell überfiel sie dann ein wunderbares
Grauen;
Sie schlichen leise sich davon,
Und keiner wollte sich der Probe mehr
getrauen.
Man weiß nicht, ob A m a n d a selbst es
schon
Zuvor versucht; genug, sie konnte dem
Gedanken,
Die erste, der's geglückt, zu seyn,
Nicht widerstehn; sie schob die Efeuranken
Mit leichter Hand hinweg, und — ging
hinein.

72.

Kaum sah sie sich darin, so kam ein heim-
lich Zittern
Sie an; sie sank auf einen weichen Sitz
Von Rosen und von Moos. Itzt fühlt sie,
Blitz auf Blitz,
Ein schneidend Weh Gebein und Mark er-
schüttern.
Es ging vorbey. Ein angenehm Ermatten
Erfolgte drauf. Es ward wie Mondesschein

Vor ihrem Blick, der stets in tiefe Schatten
Sich taucht', und, sanft sich selbst verlierend,
schief sie ein.

73.

Itzt dämmern liebliche verworrene Gestalten
In ihrem Innern auf, die bald vorüber fliehn,
Bald wunderbar sich in einander falten.
Ihr däucht, sie seh' drey Engel vor ihr knien,
Und ihr verborgene Mysterien verwalten;
Und eine Frau, gehüllt in rosenfarbnes Licht,
Steht neben ihr, so oft der Athem ihr gebricht
Ein Büschel Rosen ihr zum Munde hin zu
halten.

74.

Zum letzten Mahl beklemmt ihr höher
schlagend Herz
Ein kurzer sanft gedämpfter Schmerz;
Die Bilder schwinden weg, und sie verliert
sich wieder.
Doch bald, erweckt vom Nachklang süßer
Lieder
Der halb verweht aus ihrem Ohr entflieht,

Schlägt sie in ihrem Traum die Augen auf,
und sieht
Die Drey nicht mehr, sieht nur die Königin
der Feen
In Rösenglanz sanft lächelnd vor ihr stehen.

75.

Auf ihren Armen liegt ein neu geboren Kind.
Sie reicht's Amanden und verschwebet
Vor ihren Augen, wie im Morgenwind
Ein Wölkchen schmilzt aus Blumenduft
gewebet.
Im gleichen Nu erwacht Amanda ihrem
Traum,
Und streckt die Arme aus, als wollte sie den
Saum
Des rosigen Gewandes noch erfassen;
Umsonst! sie greift nach Luft, sie ist allein
gelassen.

76.

Doch, einen Pulsschlag noch, und wie
unnennbar groß
Ist ihr Erstaunen, ihr Entzücken?

Kaum glaubt sie dem Gefühl, kaum traut sie
ihren Blicken!

Sie fühlt sich ihrer Bürde los,
Und zappelnd liegt auf ihrem sanften Schoofs
Der schönste Knabe, frisch wie eine Mor-
genros'

Und wie die Liebe schön! Mit wonnevollem
Beben

Fühlt sie ihr Herz sich ihm entgegen heben.

77.

Sie fühlt's, es ist ihr Sohn! — Mit Thränen
inniger Lust.

Gebadet, drückt sie ihn an Wange, Mund,
und Brust,

Und kann nicht satt sich an dem Knaben
sehen.

Auch scheint der Knabe schon die Mutter zu
verstehen.

Lafst ihr zum mindesten den Genuß
Des süßen Wahns! Er schaut aus seinen hel-
len Augen

Sie ja so sprechend an — und scheint nicht
jeden Kuß

Sein kleiner Mund dem ihren zu entsaugen?

78.

Sie hört den stillen Ruf — wie leise hört
Ein Mutterherz! — und folgt ihm unbelehrt.
Mit einer Lust, die, wenn sie neiden könnten,
Die Engel, die auf sie herunter sahn,
Die Engel selbst beneidenswertig nennten,
Legt sie an ihre Brust den holden Säugling an.
Sie leitet den Instinkt, und läßt nun an den
Freuden
Des zartsten Mitgefühls ihr Herz vollauf sich
weiden.

79.

Indessen hat im ganzen Hain umher
Ihr Hüon sie gesucht, zwey ängstlich lange
Stunden,
Und, da er nirgends sie gefunden,
Führt ihn zuletzt sein irrer Fuß hierher.
Er nähert sich der unzugangbar'n Grotte;
Nichts hält ihn auf, er kommt — o welch ein
Augenblick!
Und sieht das holde Weib, mit einem Liebes-
gotte
An ihrer Brust, vertieft, verschlungen in ihr
Glück.

80.

Ihr, denen die Natur, beym Eingang in
dießs Leben,

Den überschwenglichen Ersatz

Für alles andre Glück, den unverlierbarn Schatz,

Den alles Gold der Aureng-Zeben

Nicht kaufen kann, das beste in der Welt

Was sie zu geben hat, und was ins besre
Leben

Euch folgt, ein fühlend Herz und rei-
nen Sinn gegeben,

Blickt hin und schaut — Der heil'ge Vorhang
fällt!

V a r i a n t e n.

Stanze 2. vers 7.

(a) — — — in Felsen eingeschlossen

St. 5. v. 1, 2.

(c) Allein, vor Hunger schwach, vor Müdig-
keit erstarrt,

Und nun in diesen wilden Höhen,

v. 7.

(c) Glaubt Hüon ein Gesicht zu sehen,

v. 6, 7.

(a. b) — — — von einem weissen Bart,
Der ihn so lieblich schreckt — glaubt ein
Gesicht zu sehen,

St. 7. v. 7.

(c) — — — Umarmt er ihn wie seinen
Sohn,

St. 8. v. 6.

(c) In einen Korb u. s. w.

St. 11. v. 1.

(c) Herr Hüon dankt dem guten alten Mann,

St. 16. v. 6.

Ihm schwebt, und immer u. s. w.

St. 19. v. 6.

(a) — — — sein einz'ger Freund!

St. 20. v. 6.

(a) Des Glückes Spielraum, u. s. w.

St. 21. v. 6.

(c) Ihn nicht verlassen kann, u. s. w.

St. 25. v. 3.

Den Quell von seinem armen Überfluß,

v. 4.

(c) Mit einer Mühe, die ihm Wollust wird,
zu warten.

St. 27. v. 2.

(c) Mit schauderlicher Lust, u. s. w.

Mit der 32sten Stanze schließt in der ersten
Ausgabe der neunte Gesang.

St. 33. v. 6.

(c) Vielleicht selbst Oberon! u. s. w.

St. 37. v. 2.

(a) So liebeich, und zugleich so streng
erziehet,

St. 52. v. 4, 5.

— — — die fließenden Krystallen
Der Quellen perlen wieder rein

St. 55. v. 4, 5.

Verbergen kann und doch verbergen will,
u. s. w.

O Fatme,

St. 57. v. 1, 2.

Zu spät beweint sie nun die unbesonnene That
Des raschen Augenblicks; u. s. w.

St. 58. v. 8.

Die einz'ge die ihr bleibt, was ist von der
zu hoffen?

St. 68. v. 5.

So muß sie ihrer nur auf ewig sich ver-
zeihen!

St. 72. v. 4.

(c) Ein schneidend reißend Weh u. s. w.

St. 74. v. 6.

Schlägt sie die Augen auf, und sieht

v. 8.

In ihrem Rosenglanz u. s. w.

St. 75.

Auf ihren Armen lag ein neu geboren Kind.
Sie reicht's Amanden hin, und, wie verweht
vom Wind,
Entschwebt die Göttin ihrem Blicke;
Doch blieb noch lang' ein Rosenduft zurücke.
Im gleichen Nu erwacht Amand' aus ihrem
Traum,
Und streckt den Arm empor, als wollte sie
den Saum
Des rosigten Gewandes noch erfassen;
Umsonst! sie greift nach Luft, und ist allein
gelassen.

St. 76. v. 1.

(c) Nur einen Pulsschlag noch u. s. w.

St. 77. v. 6.

(a) — — Er schaut aus seinen großen
Augen

St. 78. v. 7.

(c) Sie leitet d e r Instinkt u. s. w.

O B E R O N.

NEUNTER GESANG.

THE OREGON

WEEKLY

FOR THE OREGON TERRITORY

1859

Published for the Proprietor by

W. H. WALKER

O. B. E. H. O. K.

W. H. WALKER

W. H. WALKER

NEUNTER GESANG.

1.

Es ist nun Zeit, uns auch nach F a t m e n
umzuschauen,
Die wir, seit R e z i a mit H ü o n sich ins
Meer
Gestürzt, im Schiff, allein und alles Trostes
leer
Gelassen, Tag und Nacht das Schicksal ihrer
Frauen
Beweinend, und ihr eignes freylich auch.
Denn ach! sie weint, sie schreyt, sie rauft ihr
Haar vergebens;
Er ist verweht, mit einem einzigen Hauch
Verweht, der ganze Bau der Ruhe ihres
Lebens.

2.

Was soll nun aus ihr werden, so allein
In einem Schiff, von zügellosen Söhnen
Des rauhen Meers umringt, die ihren Jammer
höhnern,
Mit frechen Augen schon, berauscht in feu-
rigem Wein,
Verschlingen ihren Raub — was wird ihr
Schicksal seyn?
Zum Glück erbarmet sich der schutzberaubten
Schönen
Ein unverhoffter Sturm, der in der zweyten
Nacht
Die See zum Tummelplatz empörter Wogen
macht.

3.

Die Pinke treibt, indess ein allgemeines
Zagen
Das Volk entnervt, auf ungewissem Meer
Herum gejagt, bald west- bald südwärts hin
und her;
Bis, da der Winde Wuth in sieben schreck-
lichen Tagen

Erschöpft ist, an den Strand von Tunis sich
 verschlagen
 Der Hauptmann sieht. Den Zufall, der ihn
 sehr
 Zur Unzeit überrascht, in Vorthail zu ver-
 wandeln,
 Beschließt er Fatmen hier als Sklavin zu
 verhandeln.

4.

Denn Fatme, die kaum vier und dreyßig-
 mahl
 Den May sein Blumenkleid entfalten
 Gesehn, war eine aus der Zahl
 Der lange blühenden Gestalten,
 Die nicht so leicht verwittern noch veralten,
 Und die mit Reitzen von Gewicht,
 Viel Feu'r im Blick, viel Grübchen im Gesicht,
 Euch für den Rosenglanz der Jugend schadlos
 halten.

5.

Des Königs Gärtner kam durch Zufall auf
 den Platz,
 Wo alles das um hundert Sultaninen

Zu kaufen war. Es schien Bemerkung zu verdienen.

Er trat hinzu, besah's und fand es sey ein Schatz.

Sein grauer Kopf ward nicht zu Rath gezogen. Es fehlte, dünkt ihn, nichts in seinem Gulistan

Als eben diefs. Das Gold wird hurtig vorgewogen,

Und Fatme duldet still was sie nicht ändern kann.

6.

Indefs verfolgt mit stets gewognem Winde Der treue Scherasmin den anbefohlenen Lauf.

Kaum nahm Massiliens Port ihn wohlbehalten auf,

So setzt er sich zu Pferd, und eilt so schnell, als stünde

Sein Leben drauf, zum Kaiser nach Paris.

Er hatte schon den Märt'rerberg erstiegen

Und sah im Morgenroth die Stadt noch schlummernd liegen,

Als plötzlich sich sein Kopf an einen Zweifel stiefs.

7.

„Halt, sprach sein Geist zu ihm, und eh'
 wir weiter traben,
 Bedenke wohl was du beginnst, mein Sohn!
 Zwar sollte das dein weiser Schädel schon
 Zu A s k a l o n erwogen haben,
 Obgleich der Wind, der dort in H ü o n s
 Segel blies,
 Dir wenig Zeit zum Überlegen liefs.
 Doch, wenn wir ehrlich mit einander sprechen
 wollen,
 Du hättest damahls dich ganz anders sträuben
 sollen.

8.

„Denn, unter uns gesagt, es ist doch offen-
 bar
 Kein Menschensinn in dieser Ambassade.
 Den Kaiser, der vorhin uns nie gewogen
 war,
 Erbittert sie gewiß im höchsten Grade.
 Am Ende wär' es nur ums reiche Kästchen
 Schade!
 Denn, wahrlich, mit der Hand voll Ziegen-
 haar,

Und mit den Zähnen da, Gott weiß aus welchem Rachen,
Wird deine Excellenz sehr wenig Eindruck machen.

9.

„Ja, wenn Herr Hüon selbst, mit stattlichem Geleite
Von Reisigen, Trabanten, und so fort,
Und mit der Tochter des Kalifen an der Seite
Herein geschritten wär', und hätte selbst das Wort
Geführt, und mit gehörigen Grimassen,
Wie einem Ritter, *Duc* und *Pair*
Geziert, auf rothem Sammt, von goldnen Quasten schwer,
Die Sachen überreicht — da wollt' ich's gelten lassen!

10.

„Da kommt des Aufzugs Pracht, die Fei'rlichkeit, der Glanz
Der Sultanstochter, an der Hand des stolzen Gatten,
Kurz, jeder Umstand kommt dem andern da zu Statten,

Und trägt das Seine bey, die Sache rund und
 ganz
 Zu machen. Karlen bleibt nichts weiter
 einzuwenden,
 Er hat den Glauben in den Augen und in
 Händen;
 Der Ritter hat sein Wort gehalten als ein
 Mann,
 Und fordert frey was ihm kein Recht ver-
 sagen kann.

11.

„Das alles geht auf einmahl in die Brüche,
 Freund Scherasmin, wenn du nicht klü-
 ger bist
 Als der dich abgeschickt. Wohlan, was Raths?
 was ist
 Zu thun? — Das beste wär', auf allen Fall,
 er schliche
 Mit seinem Kästchen sich ganz sachte wieder ab
 Eh' jemand ihn bemerkt, und ritt' im grossen
 Trab
 Geraden Wegs nach Rom, dem Freyport aller
 Frommen,
 Wo hoffentlich sein Herr inzwischen ange-
 kommen.“

12.

So sprach zu Scherasmin sein beßrer
Genius:

Und da er ihm nach langem Überlegen
Nichts klügers, wie ihn dünkt, entgegen
Zu setzen hatte, war sein endlicher Entschluß,
Der guten Stadt Paris das Schulterblatt zu
weisen,

Und sporenstreichs nach Rom zu seinem Herrn
zu reisen.

Er übersteigt die Alpen, langet an,
Und gleich sein erster Gang ist — nach dem
Lateran.

13.

Allein, umsonst ermüdet er mit Fragen
Nach seinem Herrn den Schweizer, der die
Wach'

Am Thore hat, umsonst das ganze Vorgemach,
Kein Mensch kann ihm ein Wort von Ritter
Hüon sagen.

Vergebens rennet er die Stadt von Haus zu
Haus

Und alle Kirchen und Spitäler fragend aus,
Und schildert ihn vom Fersen bis zur Scheitel
Den Leuten vor, — all' seine Müh ist eitel.

14.

Vier ewige Wochen lang, und dann noch
zwey dazu,

Verweilt er sich in stets betrogne Hoffen,
Läßt keinen Tag sich selbst noch andern Ruh
Mit Forschen, ob sein Prinz denn noch nicht
eingetroffen;

Und, da kein Warten hilft, beginnt er über-
laut

Den großen Schwur des Baskenvolks zu
fluchen,

Und schwört, so weit der Himmel blaut,
In einem Pilgerkleid den Ritter aufzusuchen.

15.

Was konnt' er anders thun? Sein Geld war
aufgezehrt,

Und eine Perle nur vom Kästchen anzugreifen,
(Das billig hundertfachen Werth
In Hüons Augen hat, weil's Oberon ihm
verehrt)

Eh liefs er sich den Balg vom Leibe streifen!
Von einem Pilgersmann wird weder Gold
begehrt

Noch Silbergeld; er kann mit Muschelschalen
Und Litaney'n die halbe Welt bezahlen.

16.

So bettelt nun zwey Jahre lang und mehr
Der treue unverdrosne Alte
Sich durch die Welt, die Länge und die Quer',
Und macht an jedem Port, auf jeder Insel
Halte,
Fragt überall vergebens seinem Herrn
Und seiner Dame nach — bis ihn zuletzt sein
Stern,
Und ein geheimer Trieb, der seine Hoffnung
schüret,
Nach Tunis vor die Thür des alten Gärtners
führet.

17.

Er setzt sich dort auf eine Bank von Stein,
Um, müd' und schwach von langem Fasten,
Im Schatten da ein wenig auszurasten,
Und eine Sklavin bringt ihm etwas Brot
und Wein.

Sie sieht dem Mann im braunen Pilgerkleide
Erstaunt ins Aug', und er der Sklavin ebenfalls,
Und, sich mit einem Schrey des Schreckens
und der Freude
Erkennend, fallen sie einander um den Hals.

18.

Bist du es, Fatme, ruft an ihrer nassen
Wange
Der Pilger freudig aus; ist's möglich? —
Ach schon lange
Liefs Scherasmin die Hoffnung sich ver-
gehn!
Ist's möglich dafs wir uns zu Tunis wieder
sehn?
Was für ein Wind hat euch in diese Heiden-
lande
Verweht? Und wo ist Hüon und Amande?
Ach, Scherasmin, schreyt Fatme laut,
und bricht
In Thränen aus — Sie sind — Ich Arme! —
Frage nicht!

19.

Was sagst du? ruft der Alte — Gott
verhüte!
Was sind sie? Sprich! — „Ach, Scheras-
min, sie sind —“
Mehr bringt sie nicht heraus! Das stockende
Geblüte
Erstickt die Red' in ihrer Brust — Sie sind? —

O Gott! schluchzt Scherasmin, und weinet
wie ein Kind
An Fatmens Hals — In ihrer vollen
Blüthe!
Das ist zu hart! Allein mir schwahnte lang'
vorher
Nichts gutes! Fatme — ach, die Probe war
zu schwer!

20.

So bald die gute Frau zum kläglichen
Berichte
Nur wieder Athem hat, erzählt sie Stück für
Stück,
Von seiner Abreis' an bis auf den Augen-
blick
Der Schreckensnacht — da, beym auffackeln-
den Lichte
Der Blitze, Rezia durch alles Volk, das
dichte
Auf Hüon drängt, sich stürzt, den Arm in
Liebeswuth
Um den Geliebten schlingt und in die wilde
Flut
Ihn mit sich reißt, — die traurige Geschichte.

21.

Drauf sitzen sie wohl eine Stunde lang
Beysammen, sich recht satt zu klagen und zu
weinen,

Und beide sich, aus treuem Liebesdrang,
Zum Preis des schönsten Paares zu vereinen,
Das je die Welt geziert. Nein, ruft sie viel-
mahls, nie,

Nie werd' ich eine Frau, wie diese, wieder
sehen!

Noch ich, ruft Scherasmin in gleicher
Melodie,

Je einem Fürstensohn wie Er zur Seite stehen!

22.

Zuletzt, nachdem er sich wohl dreymahl
sagen lassen

Wie alles sich begab, geht ihm ein schwacher
Schein

Von Glauben auf, und läßt ihn Hoffnung
fassen,

Sie könnten beide doch vielleicht gerettet seyn.
Je mehr er es bedenkt, je minder geht ihm
ein,

Dafs Oberon auf ewig sie verlassen.

In allem dem, was er für sie gethan,
War Absicht, wie ihn däucht, und ein
geheimer Plan.

23.

Bey diesem schwachen Hoffnungsschimmer,
Der wie ein fernes Licht in tiefer Nacht ihm
scheint,
Entschliesst er sich, von Fatmen nun sich
nimmer
Zu trennen, und, mit ihr durch gleichen
Schmerz vereint,
Des Schicksals Aufschluß hier in Tunis
abzuwarten.
Durch ihren Vorschub tauscht er Pilgerstab
und Kleid
Mit einem Sklavenwamms und einem Grabe-
scheid,
Und dient um Tagelohn im königlichen Garten.

24.

Indessen Fatme und der wackre Sche-
rasmin
Die Blumenfelder, die sie bauen,
Wie ihrer Lieben Grab, mit Thränen oft
bethauen;

Sieht H ü o n , seit sein prüfend Schicksal ihn
In jene Einsied'ley voll Anmuth und voll
Grauen

Verbannt, nicht ohne Gram den dritten Früh-
ling blühn.

Unmöglich kann er noch sein Heldenherz ent-
wöhnen,

Ins Weltgetümmel sich mit Macht zurück zu
sehen.

25.

Der kleine H ü o n n e t , das schönste Mittel-
ding

Von mütterlichem Reitz und väterlicher Stärke,
Das je am Hals von einer Göttin hing,

Und wahrlich doch zu anderm Tagewerke
Bestimmt, als mit der Axt auf seiner Schulter
einst

Ins Holz zu geht , vermehrt nur seinen
Kummer.

Auch dich, o R e z i a , in Nächten ohne
Schlummer,

Belauscht dein Engel oft, wenn du im Stillen
weinst.

26.

Tief fühlt ihr beid' in dieser Jugendblüthe,
Dafs Abgeschiedenheit euch unnatürlich ist,
Fühlt Kraft zu edlerm Thun in eurer Brust,
vermißt

Des Heldensinns, der unbegrenzten Güte
Gleich unbegrenzten Kreis! — Umsonst bemühen
sie sich

Die Thräne, die dem abgewandten Aug' ent-
schlich,

Dem alten Vater zu verhehlen;

Ihr Lächeln täuscht ihn nicht, er liest in
ihren Seelen.

27.

Und ob ihm diese Welt gleich nichts mehr
ist, doch stellt

Er sich an Ihren Platz, in das was sie verloren,
Was ihnen zugehört, wozu sie sich geboren
Empfinden — fühlt aus Ihrer Brust, und hält
Die Thräne für gerecht, die sie vor ihm aus
Liebe

Verbergen, tadelt nicht die unfreywilligen
Triebe,

Und frischt sie nur, so lang' als ihren Lauf
Das Schicksal hemmt, zu stillem Hoffen auf.

28.

An einem Abend einst — das Tagwerk
 war vollbracht,
 Und alle drey, (A m a n d e mit dem Knaben
 Auf ihrem Schoofs) um an der herrlichen
 Pracht
 Des hellgestirnten Himmels sich zu laben,
 Sie saßen vor der Hütt' auf einer Rasenbank,
 Versenkten sich mit ahnungsvollem Grauen
 In dieses Wundermeer, und blickten stillen
 Dank
 Zu ihm, der sie erschuf — gen Himmel auf-
 zuschauen:

29.

Da fing der fromme Greis, mit mehr
 gerührtem Ton
 Als sonst, zu reden an von diesem Erdenleben
 Als einem Traum, und vom Hinüberschweben
 Ins wahre Seyn. — Es war, als wehe schon
 Ein Hauch von Himmelsluft zu ihm herüber,
 Und trag' ihn sanft empor indem er sprach.
 A m a n d a fühlt's; die Augen gehn ihr über,
 Ihr is'ts, als sähe sie dem Halbverschwundnen
 nach.

30.

Mir, fuhr er fort, mir reichen sie die Hände
Vom Ufer jenseits schon — Mein Lauf ist
bald zu Ende;
Der eurige beginnet kaum, und viel,
Viel Trübsal noch, auch viel der besten
Freuden,
(Oft sind's nur Stärkungen auf neue grössre
Leiden)
Erwarten euch, indess ihr unvermerkt dem
Ziel
Euch nähert. Beides geht vorüber,
Und wird zum Traum, und nichts begleitet
uns hinüber;

31.

Nichts als der gute Schatz, den ihr in euèr
Herz
Gesammelt, Wahrheit, Lieb' und innerlicher
Frieden,
Und die Erinnerung, daß weder Lust noch
Schmerz
Euch je vom treuen Hang an eure Pflicht
geschieden.
So sprach er vieles noch; und als sie endlich sich

Zur Ruh begaben, drückt' er, wie sie dünkte,
 Sie wärmer an sein Herz, und eine Thräne
 blinkte
 In seinem Aug', indem er schnell von ihnen
 wich.

32.

In eben dieser Nacht, von dunkeln Vor-
 gefühlen
 Der Zukunft aufgeschreckt, erhob Titania
 Die Augen himmelwärts — und alle Rosen
 fielen
 Von ihren Wangen ab, indem sie stand und
 sah
 Und las. Sie rief den lieblichen Gespielen,
 Mit ihr zu sehen, was in diesem Nu geschah,
 Und wie zu unglücksschwangern Zügen
 Amandens Sterne schon sich an einander
 fügen.

33.

Und, dicht in Schatten eingeschleiert, fliegt
 Sie schnell dem Lager zu, wo zwischen Man-
 delbäumen
 (Der Knabe neben ihr) die Königstochter liegt,

Aus ihrem Schlaf von ahnungsvollen Träumen
Oft aufgestört. Titania berührt
Die Brust der Schläferin (damit die Unruh
schweige
Die in ihr klopft) mit ihrem Rosenzweige,
Und raubt den Knaben weg, der nichts davon
verspürt.

34.

Sie kommt zurück mit ihrem schönen Raube,
Und spricht zu ihren Grazien: Ihr seht
Das grausame Gestirn, das ob Amanden
steht!
Eilt, rettet dieses Kind in meine schönste
Laube,
Und pfleget sein, als wär's mein eigener Sohn.
Drauf zog sie aus dem Kranz um ihre Stirne
Drey Rosenknospen aus, gab jeder holden
Dirne
Ein Knöspchen hin, und sprach: Hinweg, es
dämmert schon!

35.

Thut wie ich euch gesagt, und alle Tag'
und Stunden
Schaut eure Rosen an; und wenn ihr alle drey

Zu Lilien werden seht, so merket dran,
ich sey

Mit Oberon versöhnt und wieder neu ver-
bunden.

Dann eilet mit Amandens Sohn herbey,
Denn mit der meinen ist auch ihre Noth
verschwunden.

Die Nymfen neigten sich und flohn
In einem Wölkchen schnell hinweg mit Hüons
Sohn.

36.

Kaum war der Morgen aufgegangen,
So sucht mit bebendem unruhigem Verlangen
Amanda ihren Freund, der seine Lagerstatt,
Fern von Alfons und ihr, in einem Felsen
hat.

So hastig eilt sie fort, daß sie (was nie
geschehen

Seitdem sie Mutter war) vor lauter Eil' ver-
gilst,

Nach ihrem Sohn, der noch ihr Schlafgeselle
ist,

Und ruhig (glaubt sie) schläft, vorher sich
umzusehen.

37.

Sie findet ihren Mann, im Garten irrend, auf,
Und beide nehmen auf der Stelle,
Was sie besorgen sich verbergend, nach der
Zelle

Des alten Vaters ihren Lauf.

Wie klopft ihr Herz, indem sie seinem Lager
Sich langsam nahn! Er liegt, die Hände auf
sein Herz

Gefaltet, athemlos, sein Antlitz bleich und
hager,

Doch edel jeder Zug, und rein, und ohne
Schmerz.

38.

Er schlummert nur, spricht Rezia, und
legt

Die Hand, so leicht daß sie ihn kaum berühret,
Auf seine Hand — und, da sie kalt sie spüret
Und keine Ader mehr sich regt,

Sinkt sie in stiller Wehmuth auf den blassen
Erstarrten Leichnam hin: ein Strom von
Thränen bricht

Aus ihrem Aug' und badet sein Gesicht:

O Vater, ruft sie aus, so hast du uns ver-
lassen!

39.

Sie rafft sich auf, und sinkt an Hüons
Brust,

Und beide werfen nun sich bey der kalten Hülle
Der reinsten Seele hin, in ehrfurchtsvoller Stille,
Und sättigen die schmerzlich süsse Lust
Zu weinen, — drücken oft, um endlich weg-
zugehen,

Auf seine Hand der Liebe letzten Zoll,
Und bleiben immer, nie gefühlter Regung voll,
Bey dem geliebten Bild, als wie bezaubert,
stehen.

40.

Es war als sähen sie auf seinem Angesicht
Die Dämmerung von einem neuen Leben,
Und wie von reinem Himmelslicht
Den Widerschein um seine Stirne weben,
Der schon zum geist'gen Leib den Erdenstoff
verfeint,

Und um den stillen Mund, der eben
Vom letzten Segen noch sich sanft zu schliessen
scheint,

Ein unvergängliches kaum sichtbar's Lächeln
schweben.

41.

Ist dir's nicht auch (ruft H ü o n , wie
entzückt,

A m a n d e n zu , indem er aufwärts blickt)

Als fall' aus jener Welt ein Strahl in deine
Seele ?

So fühlt' ich nie der menschlichen Natur

Erhabenheit ! noch nie dieß Erdenleben nur

Als einen Weg durch eine dunkle Höhle

Ins Reich des Lichts ! nie eine solche Stärke

In meiner Brust zu jedem guten Werke !

42.

Zu jedem Opfer , jedem Streit

Nie diese Kraft , nie diese Munterkeit

Durch alle Prüfungen mich männlich durch-
zukämpfen !

Lafs seyn , Geliebte , daß der Trübsal viel

Noch auf uns harrt — sie nähert uns dem
Ziel !

Nichts soll uns muthlos sehn , nichts diesen
Glauben dämpfen !

So spricht er , sich mit ihr von diesem hei-
ligen Ort

Entfernend — und ihn nimmt das Schicksal
gleich beym Wort.

43.

Denn, wie sie Hand in Hand nun wieder
Hervor gehn aus der Zell', und ihre Augenlieder
Erheben — Gott! was für ein Anblick stellt
Sich ihren Augen dar! In welche fremde Welt
Sind sie versetzt! Verschwunden, ganz ver-
schwunden

Ist ihr Elysium, der Hain, die Blumenflur,
Versteinert stehn sie da. Ist's möglich? Keine
Spur,
Sogar die Stätte wird nicht mehr davon
gefunden!

44.

Sie stehn an eines Abgrunds Rand,
Umringt, wohin sie schaudernd sehen,
Von überhangenden gebrochnen Felsenhöhen;
Kein Gräschen mehr, wo einst ihr Garten
stand!

Vernichtet sind die lieblichen Gebüsche,
Der dunkle Nachtigallenwald
Zerstört! Nichts übrig, als ein gräfsliches
Gemische

Von schroffen Klippen, schwarz, und öd', und
ungestalt!

45.

Zu welchen neuen Jammerscenen
Bereitet sie dieß grause Schauspiel vor?
Ach, rufen sie, und heben, schwer von Thränen,
Den kummervollen Blick zum heil'gen Greis
empor:
„Ihm wurde dieß Gebirg in Frühlingsschmuck
gekleidet,
Dieß Eden Ihm gepflanzt; um Seinetwillen nur
Genossen wir's; und Schicksal und Natur
Verfolgen uns aufs neu', so bald er von uns
scheidet!“

46.

Ich bin gefast, ruft Rezia, und schlingt
Ein Ach zurück das ihrer Brust entsteiget.
Unglückliche! der Tag, der all dieß Unglück
bringt,
Hat dir noch nicht das schrecklichste gezeiget!
Sie eilt dem Knaben zu, den sie vor kur-
zem, süß
Noch schlummernd, (wie sie glaubt) verlief!
Er ist ihr letzter Trost; des Schicksals härtesten
Schlägen
Geht sie getrost, mit ihm auf ihrem Arm,
entgegen.

47.

Sie fliegt dem Lager zu, wo er
An ihrer Seite lag, und, wie vom Blitz
getroffen,
Schwankt sie zurück — der Knab' ist weg,
das Lager leer.
„Hat er sich aufgerafft? Fand er die Thüre
offen
Und suchte sie? O Gott! wenn er verunglückt
wär'?
Entsetzlich! — Doch vielleicht hat um die
Hütte her,
(So denkt sie zwischen Angst und Hoffen)
Vielleicht im Garten nur der Kleine sich
verloffen?“

48.

Im Garten? ach! der ist nun felsiger Ruin!
Sie stürzt hinaus, und ruft mit bebenden
Lippen
Den Knaben laut beym Nahmen, suchet ihn
Ringsum, mit Todesangst, in Höhlen und in
Klippen.
Der Vater, den ihr Schreyn herbey gerufen,
spricht

Umsonst den Trost ihr zu, woran's ihm selbst
gebricht:

„Er werde sich gewifs in diesen Felsgewinden
Gesund und frisch auf einmahl wieder finden.“

49.

Zwey Stunden schon war alle ihre Müh
Vergeblich. Ach! umsonst, laut rufend, irren
sie

Tief im Gebirg umher, besteigen alle Spitzen,
Durchkriechen alle Felsenritzen,

Und lassen sich, um wenigstens sein Grab
Zu finden, kummervoll in jede Kluft hinab:
Ach! keine Spur von ihm entdeckt sich ihrem
Blicke,

Und von den Felsen haltt ihr eigner Ton
zurücke.

50.

Das Unbegreifliche des Zufalls, dafs ein Kind
Von seinem Alter sich verliere,

An einem Ort, wo weder wilde Thiere
Noch Menschen (wilder oft als jene) furcht-
bar sind,

Mehrt ihre Angst; doch nährt es auch ihr
Hoffen:

„Es kann nicht anders seyn, er hat sich nur
verloffen,

Und schlief vielleicht auf irgend einem Stein
Vom Wandern müd', in seiner Unschuld ein.“

51.

Aufs neue wird der ganze Felsenrücken,
Wird jeder Winkel, jeder Strauch
Der ihn vielleicht versteckt, durchsucht mit
Falkenblicken.

Die Unruh treibt sogar, wie unwahrschein-
lich auch

Die Hoffnung ist ihn dort lebendig aufzu-
spüren,

Sie bis zum Strand herab, wo, unter dem
Gemisch

Von aufgethürmtem Sand und sumpfigem
Gebüsch,

Sie endlich unvermerkt einander selbst ver-
lieren.

52.

Auf einmahl schreckt Amandens Ohr
Ein ungewohnter Ton. Ihr däucht, es glich
dem Schalle

Von Stimmen. Doch, weil's wieder sich verlor,

Und sie bey einem Wasserfalle,
Der mit betäubendem Getöse übern Rand
Von einem hohen Felsenbogen
Herunter stürzt, sich ziemlich nah befand,
Glaubt zie, sie habe sich betrogen.

53.

Ihr schwanet nichts von größerer Gefahr,
Ihr einziger Gedank' ist ihres Sohnes Leben:
Und plötzlich, da sie kaum um einen Hügel,
neben
Dem Wasserfall, herum gekommen war,
Sieht sie, bestürzt, von einer rohen Schaar
Schwarzgelber Männer sich umgeben,
Und hinter einem hohen Riff
Erblickt sie in der Bucht ein ankernd Ruder-
schiff.

54.

Sie hatten kurz zuvor, um Wasser ein-
zunehmen,
Vor Anker hier gelegt, und waren noch damit
Beschäftigt: als, mit schnell gehemmtem
Schritt,
Auf einmahl eine Frau vor ihre Augen tritt,

Gemacht beym ersten Blick die schönsten zu
beschämen.

Erstaunen schien sie alle schier zu lähmen,
An diesem öden Ort, den sonst der Schiffer
fleucht,

Ein junges Weib zu sehn, die einer Göttin
gleicht.

55.

Der schöne Anblick macht sonst rohe Seelen
milder,

Und Tieger schmiegen sich zu ihren Füßen
hin:

Doch diese fühlen nichts. Ihr stumpfer
Räubersinn

Berechnet sich den Werth der schönsten
Frauenbilder

(Von Marmor oder Fleisch, gleich viel!) mit
kaltem Blut

Bloß nach dem Marktpreis, just wie andres
Kaufmannsgut.

Hier, ruft der Hauptmann, sind zehn tausend
Sultaninen

Mit Einem Griff, so gut wie hundert, zu
verdienen.

56.

Auf, Kinder, greifet zu! So ein Gesicht
wie dieß
Gilt uns zu Tunis mehr als zwanzig reiche
Ballen:
Der König, wie ihr wißt, liebt solche
Nachtigallen;
Und dieser wilden hier gleicht von den Schö-
nen allen
In seinem Harem nichts. Ihr reicht
Almansaris,
Die Königin, so schön sie ist, gewiß
Das Wasser kaum. Wie wird der Sultan
brennen!
Der Zufall hätt' uns traun! nicht besser füh-
ren können.

57.

Indeß der Hauptmann dieß zu seinem Volke
sprach,
Steht Rezia, und denkt zwey Augenblicke
nach
Was hier zu wählen ist. „Sind diese Leute
Feinde,
So hilft die Flucht mir nichts, da sie so
nahe sind:

Vielleicht daß Edelmuth und Bitten sie gewinnt,
 Ich geh' und rede sie als Freunde,
 Als Retter an, die uns der Himmel zugesendet.
 Vielleicht ist's unser Glück, daß sie hier
 angeländet.“

58.

Dießs denkend, geht, mit unschuldsvoller
 Ruh
 Im offenen Blick, und mit getrosten Schritten,
 Das edle schöne Weib auf die Korsaren zu :
 Allein sie bleiben taub bey ihren sanften
 Bitten.
 Die Sprache, die zu allen Herzen spricht,
 Rührt ihre eisernen entmenschten Seelen nicht.
 Der Hauptmann winkt; sie wird umringt,
 ergriffen,
 Und alles läuft und rennt, die Beute einzu-
 schiffen.

59.

Auf ihr erbärmliches Geschrey,
 Das durch die Felsen hallt, fliegt H ü o n vol-
 ler Schrecken
 Den Wald herab, zu ihrer Hül' herbey.
 Ganz aufser sich, so bald ihm was es sey

Die Bäume länger nicht verstecken,
Ergreift er in der Noth den ersten knot'gen
Stecken
Der vor ihm liegt, und stürzt, wie aus der
Wolken Schoofs
Ein Donnerkeil, auf die Barbaren los.

60.

Sein holdes Weib zu sehn, die mit blut-
rünst'gen Armen
Sich zwischen Räubertatzen sträubt,
Der Anblick, der zu Tiegerwuth ihn treibt,
Macht bald den Eichenstock in seiner Faust
erwarmen.
Die Streiche fallen hageldicht
Auf Köpf' und Schultern ein mit stürzendem
Gewicht.
Er scheint kein Sterblicher; sein Auge spritzt
Funken,
Und sieben Mohren sind schon vor ihm hin-
gesunken.

61.

Bestürzung, Scham und Grimm, von einem
einz'gen Mann
Den schönen Raub entrissen sich zu sehen,

Spornt alle andern an, auf Hüon los zu gehen,
Der sich, so lang' er noch die Arme regen
kann,

Unbändig wehrt; bis, da ihm im Gedränge
Sein Stock entfällt, die überlegne Menge
(Wiewohl er rasend schlägt und stößt und
um sich beißt)

Ihn endlich übermannt und ganz zu Boden
reißt.

62.

Mit einem Schrey gen Himmel sinkt
A m a n d e

In Ohnmacht, da sie ihn erwürgt zu sehen
glaubt.

Man schleppt sie nach dem Schiff, indess das
Volk am Strande

Auf den Gefallnen stürmt, und tobt und Rache
schnaubt.

Ihm einen schnellen Tod zu geben,

Wär's auch der blutigste, däucht sie Gelin-
digkeit:

Nein, ruft der Hauptmann aus, um desto
längre Zeit

Der Tode grausamsten zu sterben, soll er
leben!

63.

Sie schleppen ihn tief in den Wald hinein,
So weit vom Strand, daß auch sein lautstes
Schreyn

Kein Ohr erreichen kann, und binden ihn mit
Stricken

Um Arm und Bein, um Hals und Rücken,
An einen Baum. Der Unglücksel'ge blickt
Zum Himmel auf, verstummend und erdrückt
Von seines Elends Last; und laut frohlockend
fahren

Mit ihrem schönen Raub nach Tunis die
Barbaren.

V a r i a n t e n.

In der ersten Ausgabe fängt hier der eilfte
Gesang an.

Stanze 5. v. 2.

Wie alles das um vierzig Sultaninen

v. 3.

(a) — — Es schien Betrachtung zu verdienen;

v. 4.

Er trat hinzu, besah u. s. w.

St. 6. v. 6.

Er hatte schon die nächste Höh' erstiegen

St. 12. v. 2, 3.

— — — nach langem Überlegen

Der Sache, klügers nichts entgegen

St. 14. v. 6.

(a) Ein großes *Ventregris* nach Basken Art,
zu fluchen,

St. 15. v. 4.

— — — weil ihm's der Zwerg verehrt)

St. 17. v. 1.

Er setzt sich vor die Thür auf eine Bank von
Stein,

v. 2.

(a. b) Um, müde wie er ist und schwach u. s. w.

St. 31. v. 3, 4.

— — — dafs weder Lust noch Schmerz
Euch nie u. s. w.

St. 48. v. 2.

(c) — — — und ruft mit schweren Lippen

St. 49. v. 2.

(c) Umsonst. Laut rufend, irren sie

v. 4.

Durchkriechen jeden Busch und alle Felsen-
ritzen,

v. 8.

(c) — — — ihr eigener Ruf zurücke.

St. 52. v. 1.

Auf einmahl schreckt Amandens stilles Ohr

v. 2.

(c) Ein ungewohnter Laut. — —

St. 57. v. 6.

(a) Ich rede sie, mit Zuversicht, als Freunde,

O B E R O N.

Z E H N T E R G E S A N G.

Z E H N T E R G E S A N G.

1.

Schon sinkt der Tag, und trauernd wirft die
Nacht

(Ach! nicht vertraulich mehr in süßser Her-
zensfülle

Von Liebenden und Freunden zugebracht)

Mitleidig ihre trübste Hülle

Ums öde Eiland her, wo aus der tiefen
Stille

Nun keinen Morgen mehr der Freude Lied
erwacht;

Nur ein Verlassener von allem was er
liebet

Der Pflichten schrecklichste durch stilles Dul-
den übet.

Bald werden wieder dich die Sterne mir ver-
 söhnen,
 Geliebter ! Dieser Ring verband uns einst;
 er soll
 Zum zweyten Mahl zu meinem Herrn dich
 krönen !

4.

Inzwischen hatte man im Schiff, mit großer
 Müh,
 A m a n d e n, die in Ohnmacht lag, ins Leben
 Zurück gerufen. Kaum begann sie
 Die schweren Augen trostlos zu erheben ;
 So fiel vor ihr der Hauptmann auf die Knie,
 Und bat sie, sich dem Gram nicht länger zu
 ergeben :
 Dein Glück ist's, sprach er, bloß, wovon ich
 Werkzeug bin ;
 In wenig Tagen bist du unsre Königin.

5.

Besorge nichts von uns, wir sind nur dich
 zu schützen
 Und dir zu dienen da: dich, Schönste, zu
 besitzen

Ist nur Almansor werth, der dir an Reitzen
gleichet.

Er wird beym ersten Blick in deinen Fesseln
liegen;

Und, glaube meinem Wort, du wirst ihn mit
Vergnügen

Zu deinen Füßen sehn. Der Hauptmann
spricht's, und reicht

(Um allen Argwohn, den sie hegen mag, zu
stillen)

Ein reiches Tuch ihr dar, sich ganz darein
zu hüllen.

6.

Der ist des Todes (fährt er fort,
Mit einem Blick und Ton, der alles Volk am
Bord

Erzittern macht) der je des Frevels sich
verwäget

Und seine Hand an diesen Schleier leget!

Betrachtet sie von diesem Augenblick

Als ein Juwel, das schon Almansorn
angehöret.

Er sagt's, und zieht, damit sie ungestöret

Der Ruhe pflegen kann, kniebeugend sich
zurück.

7.

Amanda, ohne auf des Räubers Wort zu
 hören,
 Bewegungslos, betäubt von ihrem Unglück,
 sitzt,
 Die Hände vor der Stirn, die Arme aufgestützt
 Auf ihre Knie', mit starren, thränenleeren
 Erloschnen Augen da. Ihr Jammer ist zu groß
 Ihn auszusprechen, ihn zu tragen
 Ihr starkes Herz zu zart. Ach! diesen letzten
 Stofs
 Erträgt sie nicht! Sie sinkt, doch sinkt sie
 ohne Klagen.

8.

Sie schaut nach Trost sich um, und findet
 keinen; leer
 Und hoffnungslos, und Nacht, wie ihre Seele,
 Ist alles, alles um sie her;
 Die ganze Welt verkehrt in eine Mörderhöhle!
 Sie starrt zum Himmel auf — auch Der
 Hat keinen Trost, hat keinen Engel mehr!
 Am Abgrund der Verzweiflung, wo sie
 schwebet,
 Steht noch der Tod allein, der sie im Sinken
 hebet.

11.

Auf! spricht sie, fasse Muth! Dein Sohn
und dein Gemahl
Sie athmen noch, sind nicht für dich verloren.
Erkenne mich! Wenn du zum dritten Mahl
Mich wieder siehst, dann ist, was Oberon
geschworen,
Erfüllt durch eure Treu'. Ihr endet unsre Pein,
Und wie Wir glücklich sind, so werdet Ihr
es seyn.
Mit diesem Wort zerfließt die Göttin in die
Lüfte,
Doch wehen, wo sie stand, noch ihre
Rosendüfte.

12.

A m a n d' erwacht, erkennt an ihrem Duft
Und Rosenglanz, die nur allmählich schwanden,
Die göttergleiche Frau, die in der Felsengruft
Gleich unverhofft, ihr ehmahls beygestanden.
Gerührt, beschämt von diesem neuen Schutz,
Ergreift ihr Herz mit dankbarlichem Beben
Dieß Pfand von ihres Sohns und ihres Hüons
Leben,
Und beut mit ihm nun jedem Schicksal Trutz.

13.

Ach! wüßte sie, was ihr (zu ihrem Glücke)
 Verborgen bleibt, wie trostlos diese Nacht
 Ihr unglücksel'ger Freund, mit siebenfachem
 Stricke

An einen Eichenstamm gebunden, zugebracht,
 Wie bräch' ihr Herz! — Und Er, vor dessen
 Augenblitze

Nichts dunkel ist, der gute Schutzgeist weilt?
 Er steht, am Quell des Nils, auf einer Fel-
 senspitze,

Die, ewig unbewölkt, die reinsten Lüfte theilt.

14.

Den ernsten Blick dem Eiland zugekehrt,
 Wo Hüon schmachtet, steht der Geister-
 fürst, und hört

Sein Ächzen, das aus tiefer Ferne
 Zu ihm herüber bebt, — schaut nach dem
 Morgensterne,

Und hüllt sich seufzend ein. Da nähert, aus
 der Schaar

Der Geister, die theils einzeln, theils in Ringen,
 Ihn überall begleiten und umschwingen,
 Sich einer ihm, der sein Vertrauter war.

15.

Erblassend, ohne Glanz, naht sich der Sylfe,
blickt

Ihn schweigend an, und seine Augen fragen
Dem Kummer nach, der seinen König drückt:
Denn Ehrfurcht hält ihn ab die Frage laut
zu wagen.

Schau auf, spricht Oberon. Und mit dem
Worte weist

In einer Wolke, die mit ausgespanntem Flügel
Vorüber fährt, sich dem bestürzten Geist
Des armen Hüons Bild als wie in einem
Spiegel.

16.

Versunken in der tiefsten Noth,
An seines Herzens offenen Wunden
Verblutend, steht er da, verlassen und ge-
bunden

Im öden Wald, und stirbt den langen Mar-
tertod.

In diesem hoffnungslosen Stande
Schwellt seine Seele noch das zürnende Gefühl:
„Verdient’ ich das? verdiente das A m a n d e?
Ist unser Elend nur den höhern Wesen Spiel?”

17.

„Wie untheilnehmend bleibt bey meinem
furchtbarn Leiden
Wie ruhig alles um mich her!
Kein Wesen fühlt mit mir; kein Sandkorn
rückt am Meer
Aus seinem Platz, kein Blatt in diesen Laub-
gebäuden
Fällt meinetwegen ab. Ein scharfer Kiesel
wär'
Um meine Bande durchzuschneiden
Genugsam — ach! im ganzen Raum der Zeit
Ist keine Hand, die ihm dazu Bewegung
leiht!

18.

„Und doch, wenn meine Noth zu wenden
Dein Wille wär', o Du, der mich dem Tod
so oft
Entrissen, wenn ich am wenigsten gehofft,
Es würden alle Zweig' in diesem Wald zu
Händen
Auf deinen Wink!“ — Ein heil'ger Schauer
blitzt
Durch sein Gebein mit diesem Himmelsfunken;

Die Stricke fallen ab; er schwankt, wie nebel-
trunken,
In einen Arm, der ihn unsichtbar unterstützt.

19.

Es war der Geist, dem Oberon die
Geschichte
Des treuen Paares im Bilde sehen liefs,
Der diesen Dienst ihm ungesehn erwies.
Der Sohn des Lichts erlag dem kläglichen
Gesichte.

Ach! rief er, inniglich betrübt,
Und sank zu seines Meisters Füßen,
So strafbar als er sey, kannst du, der ihn
geliebt,
Vor seiner Noth dein großes Herz ver-
schliessen?

20.

Der Erdensohn ist für die Zukunft blind,
Erwiedert Oberon: wir selbst, du weißt es,
sind
Des Schicksals Diener nur. In heil'gen
Finsternissen,
Hoch über uns, geht sein verborgner Gang;

Und, willig oder nicht, zieht ein geheimer
Zwang

Uns alle, dafs wir ihm im Dunkeln folgen
müssen.

In dieser Kluft, die mich von H ü o n trennt,
Ist mir ein einziges noch für ihn zu thun
vergönnt.

21.

Fleug hin, und mach' ihn los, und trag' ihn
auf der Stelle,

So wie er ist, nach Tunis, vor die Schwelle
Des alten Ibrahim, der, nahe bey der Stadt,
Die Gärten des Serai's in seiner Aufsicht
hat.

Dort leg' ihn auf die Bank von Steinen,
Hart an die Hüttenthür, und eile wieder fort:
Doch hüte dich ihm sichtbar zu erscheinen,
Und mach' es schnell, und sprich mit ihm
kein Wort.

22.

Der Sylfe kommt, so rasch ein Pfeil vom
Bogen

Das Ziel erreicht, bey H ü o n angeflogen,

Löst seine Bande auf, beladet sich mit ihm,
Und trägt ihn, über Meer und Länder, durch
die Lüfte

Bis vor die Thür des alten Ibrahim;
Da schüttelt er von seiner starken Hüfte
Ihn auf die Bank, so sanft als wie auf
Pflaum.

Dem guten Ritter däucht was ihm geschieht
ein Traum.

23.

Er schaut erstaunt umher, und sucht sich's
wahr zu machen!

Doch alles was er sieht bestätigt seinen
Wahn.

Wo bin ich? fragt er sich, und fürchtet zu
erwachen.

Indem beginnt, nicht fern von ihm, ein
Hahn

Zu krähn, und bald der zweyte und der
dritte;

Die Stille flieht, des Himmels goldnes Thor
Eröffnet sich, der Gott des Tages geht
hervor,

Und alles lebt und regt sich um die Hütte.

24.

Auf einmahl knarrt die Thür, und kommt
ein langer Mann
Mit grauem Bart, doch frisch und roth von
Wangen,
Ein Grabscheit in der Hand, zum Haus her-
aus gegangen:
Und beide sehn zugleich, was keiner glauben
kann,
Herr Hüon seinen treuen Alten
In einem Sklavenwamms — der gute Sche-
rasmin
Den werthen Herrn, den er für todt gehalten,
In einem Aufzug, der nicht glückweissagend
schien.

25.

Ist's möglich? rufen alle beide
Zu gleicher Zeit — „Mein bester Herr!“ —
„Mein Freund!“
„Wie finden wir uns hier?“ — Und, aufser
sich vor Freude,
Umfasst der alte Mann des Prinzen Knie, und
weint
Auf seine Hand. Ihn herzlich zu umfassen

Bückt H ü o n sich zu ihm herunter, hebt
 Ihn zu sich auf, und küßt ihn auf die
 Wangen:

Gott Lob, ruft Scher a s m i n, nun weiß ich
 daß ihr lebt!

26.

Was für ein guter Wind trug euch vor
 diese Schwelle?

Doch zum Erzählen ist der Ort hier nicht
 geschickt;

Kommt, lieber Herr, mit mir in meine Zelle,
 Eh' jemand hier beysammen uns erblickt.

Auf allen Fall seyð ihr mein Neffe H a s s a n
 (flüstert

Er ihm ins Ohr) ein junger Handelsmann
 Von H a l e p, der die Welt zu sehn gelüstert,
 Und Schiffbruch litt, und mit dem Leben
 nur entrann.

27.

Ja, leider! blieb mir nichts, seufzt H ü o n
 als ein Leben

Das keine Wohlthat ist! — Das wird sich
 alles geben,

Erwiedert Scherasmin, und schiebt sein
Kämmerlein

Ihm hurtig auf, und schließt sich mit ihm
ein.

Da, spricht er, nehmet Platz; bringt dann auf
einem Teller

Das beste, was sein kleiner Vorrathskeller
Vermag, herbey, Oliven, Brot und Wein,
Und setzt sich neben ihn, und heißt ihn
fröhlich seyn.

28.

Mein bester Herr, dafs wir, nach allen
Streichen

Die uns das Glück gespielt, so unvermuthet
hier

Zu Tunis, vor der Hüttenthür

Des Gärtners Ibrahim uns finden, ist ein
Zeichen,

Dafs Oberon ganz unvermerkt und still

Uns alle wiederum zusammen bringen will.

Noch fehlt das Beste; doch, zum Pfande für
Amanden,

Ist wenigstens die Amme schon vorhanden.

29.

Was sagst du? ruft Herr Hüon voller
Freuden.

Demselben Ibrahim, dem ich bedienstet bin,
Dient sie als Sklavin hier, erwiedert Sche-
rasmin.

Wie wird das gute Weib die Augen an euch
weiden!

Drauf fängt er ihm Bericht zu geben an,
Was er in all' der Zeit gelitten und gethan,
Und was ihn, unverrichter Sachen,
Bewogen, von Paris sich wieder wegzumachen.

30.

Und wie er ihn zu Rom im Lateran gesucht,
Und, seiner dort viel Wochen ohne Frucht
Erwartend, unvermerkt sein Bisschen Geld
verzettelt,

Darauf, mit Muscheln ausstaffiert,
Sich durch die halbe Welt als Pilger durch-
gebettelt,

Bis ihn sein guter Geist zuletzt hierher geführt,
Wo Fatme, die er unverhofft gefunden,
Auf besse Zeit mit ihm zu harren sich
verbunden.

31.

Zum Glück ist immer unversehrt
(Setzt er hinzu) das Kästchen mitgezogen,
Das euch der schöne Zwerg zu Askalon
verehrt;
Denn, wie ich sehe, Horn und Becher
sind entflohen.
Verzeiht mir, lieber Herr! ich traf den wun-
den Ort;
Es war nicht hübsch an mir so frey heraus
zu platzen:
Die Freude, dafs ich euch gefunden, macht
mich schwatzen;
Allein, ihr kennt mein Herz, und weiter nun
kein Wort!

32.

Der edle Fürstenson drückt seinem guten
Alten
Die Hand, und spricht: Ich kenne deine
Treu',
Sollst alles wissen, Freund! ich will dir nichts
verhalten;
Allein, vor allem, steh in Einem Ding mir
bey.

Ist also wohl nur wenig Stunden
Von hier entfernt? “ — Nicht dafs ich wüßte,
sprach
Der junge Fürst; vielleicht sind's tausend
Stunden:
Mich trug, unendlich schnell, ich weiß nicht
wer,
(Doch wohl ein Geist) aus einem Wald
hierher,
Wo mich das Räubervolk an einen Baum
gebunden.

35.

Das hat, ruft jener aus, kein andrer Arm
gethan
Als Oberons. Ich selber, spricht der
Ritter,
Ich trau' ihm's zu, und nehm's als ein Ver-
sprechen an,
Er werde mehr noch thun. So bitter
Die Trennung ist, so schreckenvoll das Bild
Des holden Weibs in wilden Räuberklauen;
Dieß neue Wunder, Freund, erfüllt
Mein neu belebtes Herz mit Hoffnung und
Vertrauen.

36.

Der müßte ja ganz herzlos, ganz von Stein,
Und ohne Sinn, und gänzlich unwerth seyn
Dass sich der Himmel seinetwegen
Bemühe, (hätt' er auch von dem die Hälfte
nur
Erfahren, was mir widerfuhr)
Wer Kleinmuth und Verdacht zu hegen
Noch fähig wär'. Es geh' durch Feuer oder
Flut
Mein dunkler Weg, ich halte Treu' und Muth.

37.

Nur, lieber Scherasmin, wenn's möglich
ist, noch heute
Verschaffe mir ein Schwert und einen Gaul.
Zu lang' entbehr' ich beides! — an der Seite
Der Liebe zwar — doch itzt, in dieser Weite
Von Rezia, däucht mir mein Herzblut stehe
faul
Als wie ein Sumpf, bis ich die schöne Beute
Den Heiden abgejagt. Ihr Leben und mein
Glück,
Bedenk' es, hängt vielleicht an einem Augen-
blick.

38.

Der Alte schwört ihm zu, es soll' an ihm
nicht liegen
Des Prinzen Ungeduld noch heute zu ver-
gnügen.
Doch unverhofft hält seines Eifers Lauf
Am ersten Abend schon ein leidiger Zufall auf.
Denn H ü o n fühlte von so viel Erschüt-
terungen,
Die Schlag auf Schlag gefolgt, auf einmahl
sich bezwungen.
Und brachte, matt und glühend, ohne Ruh,
Die ganze Nacht in Fieberträumen zu.

39.

Die Bilder, die ihm stets im Sinne lagen,
Beleben sich; er glaubt mit einem Schwarm
Von Feinden sich ergrimmt herum zu schlagen:
Dann sinkt er kraftlos hin, und drückt im
kalten Arm
Die Leiche seines Sohns; bald kämpft er mit
den Fluten,
Hält die versinkende Geliebte nur am Saum
Des Kleides noch; bald, selbst an einen Baum
Gebunden, sieht er sie in Räuberarmen bluten.

40.

Erschöpft von Grimm und Angst stürzt er
aufs Lager hin
Mit starrem Blick. Dem treuen Scherasmin
Kommt seine Wissenschaft in dieser Noth zu
Statten.

Denn dazumahl war's eines Knappen Amt
Die Heilkunst mit der Kunst der Ritterschaft
zu gatten.

Ihm war sie schon vom Vater angestammt,
Und viel geheimes ward auf seinen langen
Reisen

Ihm mitgetheilt von Rittern und von Weisen.

41.

Er eilt, so bald der schöne Morgenstern
Am Himmel bleicht, (indefs bey dem gelieb-
ten Herrn

Als Wärterin sich Fatme emsig zeigt)
Den Gärten zu, worin noch alles ruht und
schweiget;

Sucht Kräuter auf, von deren Wunderkraft
Ein Eremit auf Horeb ihn belehret,
Und drückt sie aus, und mischet einen Saft,
Der binnen kurzer Frist dem stärksten Fieber
wehret.

42.

Ein sanfter Schlaf beginnt schon in der
zweyten Nacht
Auf H ü o n s Stirne sich zu senken.
Mit liebevoller Treu' gepflegt und bewacht,
Und reichlich angefrischt mit kühlenden
Getränken,
Fühlt er am vierten Tag so gut sich hergestellt,
Um sich, so bald der Mond die laue Nacht
erhellet,
In einem Gärtnerwamms, womit man ihn
versehen,
Mit Scherasmin im Garten zu ergehen.

43.

Sie hatten in den Rosenbüschen,
Nah an der Hütte, noch nicht manchen Gang
gethan,
So kommt die Amme (die, was neues auf-
zufischen,
Sich oft dem Harem naht) mit einer Zei-
tung an,
Die kräft'ger ist als irgend ein L a u d a n
Des Kranken Blut und Nerven zu erfrischen:
Es sey, versichert sie, beynahe zweifelsfrey
Dass Rezia nicht fern von ihnen sey.

44.

Wo ist sie? wo? ruft H ü o n mit Entzücken
 Und Ungeduld, auffahrend — Hurtig! sprich!
 Wo sahst du sie? — Gesehn? erwiedert
 Fatme, ich?

Das sagt' ich nicht; allein, ich lasse mich
 zerstückten

Wenn's nicht A m a n d a ist, die diesen Abend
 hier

Gelandet. Höret nur, was die Minute mir
 Die Jüdin S a l o m e, die eben
 Vom innern Harem kam, für ganz gewiß
 gegeben.

45.

Kurz, sprach sie, vor der Abendzeit
 Liefs auf dem hohen Meer sich eine Barke
 sehen;

Sie flog daher mit Vogelsschnelligkeit,
 Die Segel schien ein frischer Wind zu blähen.
 Auf einmahl stürzt aus wolkenlosen Höhen
 Zickzack ein feur'ger Strahl herab,
 Und mit dem ersten Stofs, den ihm ein Sturm-
 wind gab,
 Sieht man das ganze Schiff in voller Flamme
 stehen.

46.

An Löschen denkt kein Mensch in solcher
Noth.

Das Feuer tobt. Vom fürchterlichsten Tod
Umschlungen, springt aus seinem Flammen-
rachen

Wer springen kann, und wirft sich in den
Nachen.

Der Wind macht bald sie von dem Schiffe los,
Treibt sie dem Ufer zu; doch eine Viertelstunde
Vom Strand, ergreift den Kahn ein neuer
Wirbelstofs,

Und stürzt ihn um, und alles geht zu Grunde.

47.

Die Leute schrey'n umsonst zu ihrem
Mahom auf,
Arbeiten, mit der angestregten Stärke
Der Todesangst, umsonst sich aus der Flut
herauf:

Nur eine einz'ge Frau, die sich zum
Augenmerke

Der Himmel nahm, entrinnet der Gefahr,
Wird auf den Wellen, wie auf einem Wagen,
Ganz unversehrt, und unbenetzt sogar,
Dem nahen Ufer zugetragen.

48.

Von ungefähr stand mit Almansaris
Der Sultan just auf einer der Terrassen
Des Schlosses, die hinaus ins Meer sie sehen
 liefs,
Erwartungsvoll den Ausgang abzuwarten.
Ein sanfter Zefyr schien die Frau herbey zu
 wehn.
Doch, um sich nicht zu viel auf Wunder zu
 verlassen,
Winkt itzt Almansaris, und hundert Skla-
 ven gehn
Bis an den Hals ins Meer, der Schönen bey-
 zustehn.

49.

Man sagt, der Sultan selbst sey an den
Strand gekommen,
Und habe sie, von einem Idschoglan,
Der aus dem strudelnden Schaum sie bis zur
Terrafs' hinan
Sie auf dem Rücken trug, selbst in Empfang
genommen.
Man konnte zwar nicht hören was er sprach,
Doch schien er ihr viel höfliches zu sagen,

Und, weil's an Zeit und Freyheit ihm gebrach,
Sein Herz ihr, wenigstens durch Blicke,
anzutragen.

50.

Wie dem auch sey, dieß ist gewiß,
(Fährt F a t m e fort) daß sich A l m a n s a r i s
Der schönen Schwimmerin gar freundlich und
gewogen
Bewiesen hat, und ihr viel schönes vorgelogen,
Wiewohl der Fremden seltner Reitz
Ihr gleich beym ersten Blick A l m a n s o r s
Herz entzogen;
Und daß sie ein Gemach bereits
Im Sommerhaus der Königin bezogen.

51.

Angst, Freude, Lieb' und Schmerz, mahlt,
während F a t m e spricht,
Sich wechselsweis' in H ü o n s Angesicht.
Daß es A m a n d a sey, scheint ihm, je mehr
er denket,
Je minder zweifelhaft. Es zeigt sich sonnen-
klar,
Daß O b e r o n, wiewohl noch unsichtbar,
Die Zügel seines Schicksals wieder lenket.

Wohlan denn, Freunde, rathet nun,
Was meintet ihr? was ist nunmehr zu thun?

52.

Dem Sultan mit Gewalt A m a n d e n zu
entreißen,
Das würde Roland selbst nicht wagen gut
zu heißen,
Erwiedert Scherasmin; wiewohl es rath-
sam ist,
Uns ingeheim, auf alles was geschehen
Und nicht geschehen kann, mit Waffen zu ver-
sehen.
Doch vor der Hand versuchen wir's mit
List!
Wie, wenn ihr, da ihr euch doch nicht des
Grabens schämet,
Bey Ibrahim als Gärtner Dienste nähmet?

53.

Gesetzt, er macht auch Anfangs Schwierig-
keit,
Er sieht euch schärfer an, und schüttelt
Sein weises Haupt; mir ist dafür nicht leid:
Ein schöner Diamant hat manches schon
vermittelt.

V a r i a n t e n.

In der ersten Ausgabe fängt hier der zwölfte
Gesang an.

Stanze 1. vers 4.

Mitleidig wirft sie ihre trübste Hülle

St. 2. v. 4—8.

Und weint und flieht. Denn, ach! vergebens
schwillt

Ihr Herz von Mitgefühl! Ein eisernes Geschicke
Stößt sie, so bald sie sich ihm nähern will,
zurück,

Sie flieht, und wie sie nach dem einst gelieb-
ten Strand

Noch einmahl umschaut, blinkt ein Goldring
aus dem Sand.

St. 3. v. 8.

(c) Zum zweyten Mahle dich zu meinem
Herren krönen

St. 4. v. 4.

(c) Die schweren Augen zu erheben;

St. 7. v. 7.

(a. b) Ihr starkes Herz zu schwach. Nur diesen letzten Stofs

St. 10. v. 3.

Als, in der Stille der Nacht, u. s. w.

St. 11. v. 7, 8.

Mit diesem Wort entschwebt die Göttin ihrem
Blicke,
Doch bleibt noch, wo sie stand, ihr Rosen-
duft zurücke.

St. 14. v. 3.

Sein leises Ächzen u. s. w.

St. 15. v. 4.

(a) Denn Ehrfurcht hemmet ihn die Frage
u. s. w.

St. 16. v. 6.

Hebt seine Seele noch u. s. w.

St. 19. v. 2.

Der beiden Liebenden im Bilde sehen liefs,

St. 26. v. 8.

(a) — — und mit dem Leben kaum ent-
rann.

St. 30. v. 4.

Und wie er drauf, mit Muscheln ausstaffiert,

St. 33. v. 4.

(a) Sie führen sie vielleicht in diese Lande,

St. 45. v. 2.

Liefs auf der Höh' sich eine Barke sehen ;

St. 49. v. 3, 4.

(c) Der aus der Brandung sie bis zur Terrafs'
hinan

Auf seinem Rücken trug, u. s. w.

St. 50. v. 1.

(a) Wie dem auch seyn mag, diefs ist ganz
gewifs

St. 51. v. 7.

(a) Wohlan dann, Freunde, spricht er, rathet
nun,

St. 53. v. 7.

(a) Zum nettsten Gärtnerschurz betitelt;

O B E R O N.

E I L F T E R G E S A N G.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

OF THE EAST ASIAN LIBRARY

CHICAGO

1950

(1) THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

CHICAGO

LIBRARY

E I L F T E R G E S A N G.

1.

Die Hoffnung, die ihr schimmerndes Gefieder
Um Hüon wieder schwingt, Sie, die er ein-
zig liebt,

Bald wieder sein zu seyn, die goldne Hoffnung
giebt

Ihm bald den ganzen Glanz der schönsten
Jugend wieder.

Schon der Gedanke bloß, daß sie so nah
ihm ist,

Daß dieses Lüftchen, das ihn kühlet,

Vielleicht A m a n d e n s Wange kaum ge-
küßt,

Vielleicht um ihre Lippen kaum gespielt;

2.

Dafs diese Blumen, die er bricht
Und mahlerisch in Kränz' und Sträuße flicht,
Um in dem Harem sie, wie üblich ist, zu
schicken,
Vielleicht Amandens Locken schmücken,
Ihr schönes Leben vielleicht an ihrer lieb-
lichen Brust
Verduften, — der Gedank' erfüllt ihn mit
Entzücken;
Das schöne Roth der Sehnsucht und der Lust
Färbt wieder seine Wang' und strahlt aus sei-
nen Blicken.

3.

Die heifse Tageszeit vertritt das Amt der
Nacht
In diesem Land', und wird verschlummert
und verträumet.
Allein, so bald der Abendwind erwacht,
Fragt Hüon, den die Liebe munter macht,
Schon alle Schatten an, wo seine Holde
säumet?
Er weifs, die Nacht wird hier mit Wachen
zugebracht;

Doch darf sich in den Gärten und Terrassen
Nach Sonnenuntergang nichts männlichs sehen
lassen.

4.

Die Damen pflegen dann, beym sanften
Mondesglanz
Bald paarweis, bald in kleinen Rotten,
Die blühenden Alleen zu durchtrotten;
Und ziert die Fürstin selbst den schönen
Nymfenkranz,
Dann kürzt Gesang und Saitenspiel und Tanz
Die träge Nacht; drauf folgt in stillen Grotten
Ein Bad, zu dem Almansor selbst (so scharf
Gilt hier des Wohlstands Pflicht) sich niemahls
nähern darf.

5.

A m a n d e n (die, wie unser Ritter glaubte,
Im H a r e m war) zu sehn, blieb keine Mög-
lichkeit,
Wofern er nicht sich um die Dämmerungszeit
Im Garten länger säumt als das Gesetz erlaubte.
Er hatte dreymahl schon die unruhvollste
Nacht
In einem Busch an dem vorbeyzugehen

Wer aus dem Harem kam genöthigt war,
durchwacht,
Gelauscht, geguckt, und ach! Amanden
nicht gesehen!

6.

Fussfällig angefleht von Fatme, Ibrahim,
Und Scherasmin, ihr und sein eignes
Leben
So offenbar nicht in Gefahr zu geben,
Wollt' er, wiewohl der Sonnenwagen ihm
Zu schnell hinab gerollt, am vierten Abend
(eben
Zur höchsten Zeit) sich noch hinweg begeben,
Als plötzlich, wie er sich um eine Hecke
dreht,
Almansaris ganz nahe vor ihm steht.

7.

Sie kam, gelehnt an ihrer Nymfen eine,
Um, lechzend von des Tages strengem Brand,
Im frischen Duft der Pomeranzenhaine
Sich zu ergehn. Ein leichtes Nachtgewand,
So zart als hätten Spinnen es gewebet,

Umschattet ihren Leib, und nur ein goldnes
 Band
 Schließst's um den Busen zu, der durch die
 dünne Wand
 Mit schöner Ungeduld sich durchzubrechen
 strebet.

8.

Nie wird die Bildnerin Natur
 Ein göttlicher Modell zu einer Venus bauen
 Als diesen Leib. Sein reizender Kontur
 Floss wellenhaft, dem feinsten Auge nur
 Bemerklich, zwischen dem Genauen
 Und Überflüssigen, so weich, so lieblich hin;
 Schwer war's dem kältsten Josefssinn,
 Sie ohne Lüsternheit und Sehnsucht anzu-
 schauen!

9.

Es war in jedem Theil, was je die Fantasie
 Der Alkamenen und Lysippen
 Sich als das Schönste dacht' und ihren Bildern
 lieb;
 Es war Helenens Brust, und Atalan-
 tens Knie,

Und Leda's Arm, und Erigonens
Lippen.

Doch bis zu jenem Reitz erhob die Kunst
sich nie,

Der stets, so bald dazu die Lust in ihr
erwachte,

Sie zur Besiegerin von allen Herzen machte.

10.

Der Geist der Wollust schien alsdann
Mit ihrem Athem sich den Lüften mitzutheilen,
Die um sie säuselten. Von Amors schärfsten
Pfeilen

Sind ihre Augen voll, und wehe dann dem
Mann,

Der mit ihr kämpfen will! Denn, könnt' er
auch entgehen

Dem feurig schmachtenden Blick, der ihn so
lieblich kirrt,

Wie wird er diesem Mund voll Lockungen,
wie wird

Er seinem Lächeln widerstehen?

11.

Wie dem Sirenenton der zauberischen
Stimme,

Der des Gefühls geheimste Saiten regt?

Der in der Seele Schoofs die süße Täuschung
trägt,

Als ob sie schon in Wollustseufzern schwimme?

Und wenn nun, eh' vielleicht die Weisheit
sich's versah,

Verräth'risch jeder Sinn, zu ihrem Sieg ver-
einigt,

Den letzten Augenblick der Trunkenheit
beschleunigt:

O sagt, wer wäre dann nicht seinem Falle nah?

12.

Doch, ruhig! Fern ist noch und ungewiß
vielleicht

Der Schiffbruch, der uns itzt fast unvermeid-
lich däucht.

Zu fliehen — sonst auf alle Fälle

Das klügste — ging in diesem Augenblick

Nicht an — sie war zu nah — wiewohl an
Hüons Stelle

Ein wahrer Gärtner doch geflohen wär'. Zum
Glück,

Hilft, falls sie fragt, ein Korb mit Blumen und
mit Früchten,

Den er im Arme trägt, ihm eine Antwort
dichten.

13.

Natürlich stutzt die schöne Königin,
In ihrem Wege hier auf einen Mann zu treffen.
Was machst du hier? fragt sie den Paladin
Mit einem Blick, der jedem andern Neffen
Des alten Gärtners tödtlich war.
Doch H ü o n , unterm Schirm gesenkter
Augenlieder,
Läfst auf die Kniee sich mit edler Ehrfurcht
nieder,
Und stellt den Blumenkorb ihr als ein Opfer
dar.

14.

Er hatte, (spricht er) bloß es ihr zu über-
reichen,
Die Zeit versäumt, die allen seines gleichen
Die Gärten schließst. Hat er zu viel gethan,
So mag sein Kopf den raschen Eifer büßen.
Allein die Göttin scheint in einen mildern
Plan
Vertieft, indess zu ihren Füßen
Der schöne Frevler liegt. Sie sieht ihn
gütig an,
Und scheint mit Mühe sich zum Fortgehn zu
entschließen.

15.

Den schönsten Jüngling, den sie jemahls
sah — und schön
Wie Helden sind, mit Kraft und Würde —
fremde
Der Farbe nach — in einem Gärtnerhemde —
Dieß schien ihr nicht natürlich zuzugehn.
Gern hätte sie mit ihm sich näher eingelassen,
Hielt' nicht der strenge Zwang des Wohlstands
sie zurück.
Sie winkt ihm endlich weg; doch scheint ein
Seitenblick,
Der ihn begleitet, viel, sehr viel in sich zu
fassen.

16.

Sie schreitet langsam fort, stillschweigend,
dreht sogar
Den schönen Hals, ihm hinten nachzusehen,
Und zürnt, daß er dem Wink so schnell
gehorsam war.
War er, den Blick, der ihn erklärte, zu
verstehen,
Zu blöde? Fehlt's vielleicht der reizenden
Gestalt

An Seele? Trügt das ungeduld'ge Feuer
In seinem Auge? Macht Gefahr ihn kalt?
Wie, oder sucht' er hier ein andres Abenteuer?

17.

Ein andres? — Dieser Zweifel hüllt
Ihr plötzlich auf, was sie sich selber zu
gestehen
Erröthet. Unruhvoll, verfolgt von Hüons
Bild,
Irrt sie die ganze Nacht durch Lauben und
Alleen,
Horcht jedem Lüftchen das sich regt
Entgegen, jedem Blatt, das an ein andres
schlägt:
Still! spricht sie zur Vertrauten, laß uns
lauschen!
Mir däucht, ich hörte was durch jene Hecke
rauschen.

18.

Es ist vielleicht der schöne Gärtner, spricht
Die schlaue Zof': er ist, wofern mich alles
nicht
An ihm betrügt, der Mann sein Leben dran
zu setzen,

Um hier, im Hinterhalt, an einen Busch
gedrückt,
Mit einem Anblick sich noch einmahl zu
ergetzen,
Der ihn ins Paradies verzückt.
Wie wenn wir ihn ganz leise überraschten,
Und auf der frischen That den schönen Freyler
haschten?

19.

Schweig, Närrin, spricht die Harems-
königin;
Du faselst, glaub' ich, gar im Traume?
Und gleichwohl richtet sie geraden Wegs zum
Baume,
Woher das Rauschen kam, die leichten Schritte
hin.
Es war ein Eidechs nur gewesen,
Der durchs Gesträuch geschlüpft. — Ein Seufzer,
halb erstickt,
Halb in den Strauß, den sie zum Munde hielt,
gedrückt,
Bekräftigt was Nadin' in ihrem Blick
gelesen.

20.

Unmuthig kehrt sie um, und mit sich selbst
in Zwist,
Beißt sich die Lippen, seufzt, spricht etwas,
und vergifst
Beym dritten Wort schon was sie sagen wollte,
Zürnt, daß Nadine nicht die rechte Ant-
wort giebt,
Und nicht erräth, was sie errathen sollte;
Die schöne Dame ist, mit Einem Wort —
verliebt!
Sogar ihr Blumenstraufs erfährt's — wird, ohn'
ihr Wissen,
Zerknickt, und, Blatt für Blatt, verzettelt
und zerrissen.

21.

Drey Tage hatte nun das Übel schon
gewährt,
Und war, durch Zwang und Widerstand
genährt,
Mit jeder Nacht, mit jedem Morgen schlimmer
Geworden. Denn, so bald der Abendschimmer
Die bunten Fenster mahlt, verläßt sie ihre
Zimmer,

Und streicht, nach Nymfen - Art, mit halb
entbundnem Haar,
Durch alle Gartengäng' und Felder, wo nur
immer
Den Neffen Ibrahims zu finden möglich
war.

22.

Allein, vergebens lauscht' ihr Blick, ver-
gebens pochte
Ihr Busen Ungeduld: der schöne Gärtner liefs
Sich nicht mehr sehn, was auch die Ursach'
heissen mochte.
Unglückliche Almansaris!
Dein Stolz erliegt. Wozu dich selbst noch
länger quälen,
(Denkt sie) und was dich nagt Nadinen,
die gewifs
Es lange merkt, aus Eigensinn verhehlen?
Verheimlichung heilt keinen Schlangenbifs.

23.

Sie wähnt, sie suche Trost an einer Freun-
din Busen;
Doch was sie nöthig hat ist eine Schmeich-
lerin.

In dieser Hofkunst war Nadine Meisterin.
Der Saft von allen Pompelmusen
In Afrika erfrischte nicht so gut
Der wollustathmenden Sultanin gährend Blut,
Als dieser Freundin Rath und zärtliches
Bemühen,
Den Mann, den sie begehrt, bald in ihr Netz
zu ziehen.

24.

Um Mitternacht und bey verschlofsnen
Thüren
Ihn in den Theil des Harems einzuführen
Worin Almansaris ganz unumschränkt
befahl,
Schien nicht so schwierig, seit der Sultan,
ihr Gemahl,
Der Leidenschaft zur schönen Zoradinen
(Wie sich die junge Fremde hiefs
Die durch ein Wunder jüngst an diesem Strand
erschieden)
Ganz öffentlich und frey sich überliefs.

25.

Die Amme hatte sich im Schliefsen nicht
betrogen;
Es war A m a n d e selbst, die aus der Räuber
Macht
Titania durch einen Blitz gezogen
Und unverletzt an diesen Strand gebracht.
Ihr wißt, was sich begab als sie ans Land
gekommen;
Wie ihr A l m a n s o r stracks sein flüchtig Herz
geweiht,
Und wie mit neidischer verstellter Zärt-
lichkeit
A l m a n s a r i s sie aufgenommen.

26.

Der Sultan war vielleicht der allerschönste
Mann
Auf den die Sonne je geschienen,
Und wußte dessen sich so siegreich zu
bedienen,
Dafs ihm noch nie ein weiblich Herz entrann.
Zum ersten Mahl bey dieser Z o r a d i n e n
Verlor er seinen Ruhm. Für sie ist nur Ein
Mann

Auf Erden; Sie hat keine Augen, keinen
Gedanken, keinen Sinn, als nur für diesen
Einen.

27.

Die Würde ohne Stolz, die edle Sicherheit,
Die anstandvolle, unverstellte
Gleichgültigkeit und ungezwungne Kälte,
Womit sie ihn, der hier befehlen kann, so
weit
Von sich zu halten weiß, daß er, wie sehr
er brennet,
Ihr kaum durch einen stummen Blick
Zu klagen wagt, — dieß alles sieht und nennet
Almansaris der Buhlkunst Meisterstück.

28.

Gewohnt, des Sultans Herz nach ihrer Lust
zu drehen,
Zu herrschen über ihn, im Harem unbe-
schränkt
Zu herrschen, könnte sie den Zepter unge-
kränkt
Von dieser Fremden aus der Hand sich spielen
sehen?

Zwar leiht sie ihrem Hafs ein lächelndes
Gesicht,
Und thut als zweifle sie an Zoradinen
nicht;
Doch überall ist's in des Harems Mauern
Verborgner Augen voll, die all ihr Thun
belauern.

29.

Allein, seitdem des schönen Gärtners Reitz
Mit Amors schärfstem Pfeil ihr stolzes Herz
durchdrungen,
Hat Lustbegier die Eifersucht verschlungen.
Ihr Ehrgeitz weicht nun einem süßern Geitz,
Dem Geitz nach seinem Kufs. Ihn wieder zu
besiegen
Ist nun ihr einz'ger Stolz. Mag doch die
ganze Welt
Zu Zoradinen's Füßen liegen,
Wenn Sie nur den sie liebt in ihren Armen
hält!

30.

Sie selbst befördert nun den Anschlag —
Zoradinen,
Entfernt von ihr, in einem andern Theil

32.

Unmäſſig grämt indeſs der ſchöne Gärtner
ſich,
Daſs ihm — der ſchon ſeit mehr als ſieben
Tagen
Die Mauern, wo A m a n d a trau'rt, umſchlich,
(Denn daſs ſie trau'rt, das kann ſein eignes
Herz ihm ſagen)
Das holde Weib auch durch ein Gitter nur
Zu ſehn, nur ihres leichten Fußes Spur,
(Er würd' ihn, o gewiſs! aus tauſenden
erkennen!)

Die unmitleidigen Geſtirne noch mißgönnen.

33.

Er wirft ſich unmuthsvoll bey ſeinen Freun-
den hin:
„Könnt ihr, wenn ihr mich liebt, denn kei-
nen Weg erſinnen,
Nur einen einz'gen Mund im Harem zu
gewinnen,
Der meinen Nahmen nur und daſs ich nah
ihr bin
Ins Ohr ihr flüſtre?“ — Still! da kommt mir
was zu Sinn,

Ruft F a t m e aus: Ihr sollt ihr einen M a h n e l
schicken!

Geht nur, die Blumen, die un~~n~~ nöthig sind,
zu pflücken;

In dieser Sprache bin ich eine Meisterin.

34.

Und H a s s a n eilt, wie Fatme ihm be-
fohlen,

Ein M y r t e n r e i s , und Lilien, und
S c h a s m i n ,

Und R o s e n und S c h o n k i l i e n h e r -
z u h o h l e n .

Drauf heisst sie ihn ein H a a r aus seinen
L o c k e n z i e h n ,

Nimmt d ü n n e n g o l d n e n D r a h t , und
w i n d e t

Und d r e h t das Haar mit ihm z u s a m m e n ,
b i n d e t

Den S t r a u ß d a m i t , und d r e i n ein L o r b e r -
b l a t t

W o r a u f er A und H , v e r s c h r ä n k t , g e k r i t z e l t
h a t .

35.

Nun, spricht sie, wenn ich's noch mit Zim-
 metwasser netze,
 So ist's der schönste Brief, den je ein Her-
 zensdieb
 Von eurer Art an seine Liebste schrieb.
 Wollt ihr, daß ich's geschwind euch über-
 setze?
 Verliere keine Zeit, ruft Hüon, tausend Dank!
 Du kannst nicht bald genug mir eine Antwort
 bringen;
 Die Liebe schütze dich und laß' es dir
 gelingen!
 Geh, wir erwarten dich auf dieser Rasenbank.

36.

Die gute Fatme ging. Allein, weil ihr kein
 Zimmer
 Im innern Theil des Harems offen stand,
 So lief der Strauß durch manche Sklavenhand.
 Und ward zuletzt (wie sich der Zufall immer
 In alles ungebeten mischt)
 Durch einen Irrthum von Nadingen auf-
 gefischt,

Und ihrer Königin, nachdem sie erst durch
Fragen
Das Wie und Wann erforscht, frohlockend
zugetragen.

37.

Weil Fatme diesen Brief gebracht,
Die Sklavin Ibrahims, so konnte der Verdacht,
Auf keinen andern als den schönen Hassan
fallen;
Und dafs er aus des Harems Schönen allen
Der Schönsten gelten mufs, scheint eben so
gewifs;
Zumahl nach dem was jüngst sich zugetragen.
Was könnte denn das A und H sonst sagen,
Als — Hassan und Almansaris?

38.

Und hätte sie, wiewohl es nicht zu glauben,
Auch eine Nebenbuhlerin;
Nur desto mehr Triumph für ihren stolzen
Sinn,
Der Feindin mit Gewalt die Beute weg-
zurauben!

Die Eifersucht, die dieß auf einmahl rege
macht,
Vereinigt sich mit andern sanftern Trieben,
Nicht länger als bis auf die nächste Nacht
Den schönen Sieg, nach dem sie dürstet, zu
verschieben.

39.

Indessen kommt, entzückt von ihres Auf-
trags Glück,
Und ohne Argwohn, hintergangen
Zu seyn, fast athemlos, mit glühend rothen
Wangen
Vor Freud' und Hastigkeit, die Amme nun
zurück.
Ihr Blick ist schon von fern als wie ein Son-
nenblick
Aus Wolken, die sich just zu theilen ange-
fangen.
Herr Ritter (raunt sie ihm ins Ohr) was
gebt ihr mir,
So öffnet heute noch sich euch die Himmels-
thür?

40.

Mit Einem Wort, ihr sollt Amanden
sehen!

Noch heut, um Mitternacht, wird euch die
kleine Thür

Ins Myrtenwäldchen offen stehen:

Der Sklavin, die euch dort erwartet, folget ihr
Getrost wohin sie geht, und fürchtet keine
Schlingen;

Sie wird euch unversehrt an Ort und Stelle
bringen. —

Das gute Weib, dem nichts von Arglist
schwante,

Verläßt sich auf den Weg, den sie ihm selbst
gebahnt.

41.

„Wie hoch, o Fatme! bin ich dir ver-
bunden!

Ruft Hüon aus — ich soll sie wiedersehn!

Noch diese Nacht! Und wär's, durch tau-
send Wunden

Unmittelbar von Ihr in meinen Tod zu gehn,
Kaum würde weniger die Nachricht mich
erfreuen!“

Mein bester Herr, ich habe guten Muth;
Die Sterne sind uns hold, ihr werdet sie
befreyen,
(Spricht Scherasmin) und alles wird noch
gut!

42.

Gebt mir drey Tage nur, um heimlich eine
Pinke
Zu miethen, die nicht fern in einer sichern
Bucht
Vor Anker liegen soll, bereit, beym ersten
Winke,
So bald der Augenblick zur Flucht
Uns günstig wird, frisch in die See zu stechen.
Noch läßt's das Kästchen uns an Mitteln nicht
gebrechen;
Nur Gold genug, so ist die Welt zu Kauf;
Ein goldner Schlüssel, Herr, schließt alle
Schlösser auf!

43.

Indefs dafs unser Held die Zeit von seinem
Glücke
Mit Ungeduld an seinem Pulse zählt,
Und, weil sein Puls mit jedem Augenblicke

Behender schlägt, sich immer überzählt,
Seufzt, nicht geduldiger, die reizende Sultane,
Gerüstet schon zum Sieg, die Mitternacht
herbey.

Gefällig bot der Zufall ihrem Plane
Die Hand, und machte sie von allen Seiten
frey.

44.

Ein großes Fest, der schönen Zoradinen
Zu Ehren im Palast vom Sultan angestellt,
Wobey die Odaliskten all' erschienen,
Gab ihr in ihrem Theil des Harems offnes
Feld.

Dafs sich Almansaris für überflüssig hält
Bey dieser Lustbarkeit, schien keinem unge-
bührlich:

Im Gegentheil, man fand das Kopfwch sehr
natürlich,

Das, wie gebeten, sie auf einmahl überfällt.

45.

Die Stunde ruft. Der schöne Gärtner nahet
Sich leise durchs Gebüsch der kleinen Garten-
thür.

Wie klopft sein Herz! Ihm fehlt der Athem
schier,
Da eine weiche Hand im Dunkeln ihn
empfahet,
Und sanft ihn nach sich zieht. Stillschwei-
gend folgt er ihr,
Mit leisem Tritt, bald auf bald ab, durch enge
Sich oft durchkreuzende lichtarme Bogengänge,
Und nun entschlüpft sie ihm vor einer neuen
Thür.

46.

Wo sind wir? flüstert er und tappt mit
beiden Händen.
Auf einmahl öffnet sich die Thür. Ein matter
Schein
(Wie wenn sich, zwischen Myrtenwänden
Mit Efeu überwölbt, in einem Frühlingshain
Der Tag verliert) entdeckt ihm eine Reihe
Zimmer
Die ohne Ende scheint; und, wie er vorwärts
geht,
Wird unvermerkt das matte Licht zu Schimmer,
Der Schimmer schnell zum höchsten Glanz
erhöht.

47.

Er steht betroffen und geblendet
Von einer Pracht, die alles, was er ie
Gesehn, beschämt; so sehr ist Gold und *Lapis*
Lazuli,
Und was Golkond und Siam reiches
sendet,
Mit stolzer Üppigkeit hier überall ver-
schwendet.
Doch unbefriedigt sucht sein liebend Auge —
Sie.
Wo ist Sie? seufzt er laut. Kaum ist sein
Ach! entfliegen,
So wird, in einem Blitz, ein Vorhang weg-
gezogen.

48.

Zu beiden Seiten rauscht der reiche Gold-
stoff auf,
Und welch ein Schauspiel zeigt sich seinen
starren Blicken!
Ein goldner Thron, und eine Dame drauf,
So wie ein Bildner sich, verloren in Ent-
zücken,

Die Liebesgöttin denkt. Zwölf Nymfen, jede
jung
Und voller Reitz, wie Amors Schwestern,
schweben
In Gruppen rings umher, — um, gleich der
Dämmerung,
Den steigenden Triumph der Sonne zu erheben.

49.

Von rosenfarbner Seide kaum
Beschattet, schienen sie, zu ihrer Dame
Füßsen,
Wie Wölkchen, die in einem Dichtertraum
Um Cythereens Wagen fließen,
Sie selbst, im reichsten Putz und mit Juwelen
ganz
Belastet, zeigt ihm bloß, daß all dieß bunte
Funkeln
Nicht fähig ist, den angeborenen Glanz
Von ihrer Schönheit zu verdunkeln.

50.

Herr Hüon, (der sich nun der Gärtner
Hassan nennt)
So wie sein Auge sich zu ihr erhebt — erkennt

Almansaris, erschrickt, verwirrt sich, wankt
zurück.

Diefs allverblendende wollüst'ge Traumgesicht
Was soll es ihm? — Er sieht Amanden
nicht!

Sie suchte hier sein Herz, Sie suchten seine
Blicke.

Almansaris, die sehr verzeihlich irrt,
Glaubt, daß ihr Glanz allein ihn blendet und
verwirrt.

51.

Sie steigt vom Thron herab, kommt lächelnd
ihm entgegen

Und nimmt ihn bey der Hand, und scheint
bereit, für ihn

Die Majestät, vor der ihm schwindelt,
abzulegen,

Und allen Vorthail bloß von ihrem Reitz zu
zieh'n.

Unmerklich wird ihr Anstand immer freyer;
In ihren Augen brennt ein lieblich lodernd
Feuer

Und spielt elektrisch sich in seinen Busen ein;
Sie drückt ihm sanft die Hand, und heist ihn
fröhlich seyn.

52.

Halb unentschlossen scheint sein Blick ihr
was zu sagen;
Sie winkt die Nymfen weg, und weg ist auch
sein Muth;
Er scheint zu furchtsam nur die Augen auf-
zuschlagen.
Die Scene ändert sich. Ein zweyter Vorhang
thut
Sich auf. Almansaris führt ihren blöden
Hirten
In einen andern Sahl, wo rings umher die
Wand
Bekleidet war mit Rosen und mit Myrten,
Und mit Erfrischungen ein Tisch beladen
stand.

53.

Beym Eintritt werden sie mit Sang und
Klang empfangen,
Aus Saiten und Gesang ertönt der Freude
Geist;
Und Hassan setzt, wie ihm's die Dame
heißt,
Ihr gegenüber sich. Erröthendes Verlangen

Und schöne Ungeduld bekennet, furchtsam
dreist,
In ihrem schwimmenden Blick, auf ihren
glühenden Wangen,
Ihm seinen Sieg; allein, aus seinen Augen
bricht
Wie aus Gewölk ein traurig düstres Licht.

54.

Zwar irrt, nicht blöde mehr, sein Blick
von freyen Stücken
Auf ihren Reitzungen umher;
Doch nicht aus Liebe, nicht mit schmachten-
dem Entzücken,
Nicht, wie sie wünscht, vom Thau wollüst'ger
Thränen schwer.
Er ist zerstreut, er scheint sie zu ver-
gleichen,
Und jeder Reitz, der ihm nachstellend sich
enthüllt,
Mahl't nur lebendiger A m a n d e n s edles
Bild,
Und muß, beschämt, dem keuschen Reitze
weichen.

55.

Vergebens reicht sie ihm den blinkenden
Bokal

Mit einem Blick, der Amors ganzen Köcher
In seinen Busen schießt. Beym frohsten Göt-
termahl

Reicht ihrem Herkules den vollen Nektar-
becher

Mit süßerm Lächeln selbst die junge Hebe
nicht.

Umsonst! Mit frostigem Gesicht

Nimmt er den Becher an, den kaum ihr
Mund berührte,

Und trinkt, als ob er Gift auf seiner Zunge
spürte.

56.

Die Dame winkt; und schnell schlingt sich
die Schwesterschaar

Der Nymfen, die vorhin den goldnen Thron
umgaben,

In einen Tanz, der Todte auf der Bahr'

Mit neuen Seelen zu begaben,

Und Geister zu verkörpern fähig war.

In Gruppen bald verwebt, bald wieder Paar
und Paar,
Sieht H ü o n hier die lieblichsten Gestalten
In tausendfachem Licht freygebig sich ent-
falten.

57.

Vielleicht zu deutlich nur, scheint alles
abgezielt
Begierden ihm und Ahnungen zu geben:
Er fühl' es immerhin, denkt sie, wenn er
nur fühlt,
Wie reich das Schauspiel ist das hier die
Schönheit spielt!
Wie reizend ist der Arme leichtes Schweben,
Der Hüften üppiger Schwung, der Knöchel
wirbelnd Beben!
Wie schmachtend fallen sie, mit halb ge-
schlossnem Blick,
Als wie in süßen Tod itzt stufenweis' zurück!

58.

Unwillig fühlt die überraschten Sinnen
Der edle Mann in dieser Gluth zerrinnen.
Er schließt zuletzt die Augen mit Gewalt,

Und ruft Amandens Bild zum mächt'gen
Gegenhalt;

Amandens Bild, aus jener ernsten Stunde,
Als er, den Druck noch warm auf seinem
Munde

Von ihrem Kuss, zu Dem, der die Natur
Erfüllt und trägt, den Eid der Lieb' und
Treue schwur.

59.

Er schwöret ihn, aufs neue, in Gedanken
Auf seinen Knie'n vor diesem heil'gen Bild:
Und plötzlich ist's als hielt ein Engel seinen
Schild

Vor seine Brust, so matt und kraftlos sanken
Der Wollust Pfeile von ihr ab.

Almansaris, die Acht auf alles gab
Was ihr sein Blick verrieth, klopft schnell in
ihre Hände,

Und macht in einem Wink dem üpp'gen Tanz
ein Ende.

60.

Und ob sie gleich mit Müh kaum über sich
gewann,

Dem marmorharten jungen Mann

In ihren Armen nicht Empfindung abzu-
zwingen,

Versucht sie doch noch eins, das schwerlich
fehlen kann:

Sie läßt sich ihre Laute bringen.

Auf ihrem Polstersitz mit Reitz zurück gelehnt,
Und, zum Bezaubern fast, durch ihre Gluth
verschönt,

Was wird ihr durch die Gunst der Musen
nicht gelingen?

61.

Wie rasch durchläuft in lieblichem Gewühl
Der Rosenfinger Flug die seelenvollen Saiten!
Wie reizend ist dabey aus ihrem offenen
weiten

Rückfallenden Gewand der schönen Arme
Spiel!

Und, da aus einer Brust, die Weise zu
bethören

Vermögend war, das mächtige Gefühl
Sich in Gesang ergießt, wie kann er sich
erwehren

Auf seinen Knie'n die Göttin zu verehren?

62.

Süßs war die Melodie, bedeutungsvoll der
Sinn.

Es war das Lied von einer Schäferin,
Die lange schon ein Feu'r, das keine Rast ihr
gönnet,

Verbarg — doch nun dem allgewalt'gen Drang
Nicht länger widersteht, und dem, der sie
bezwang,

Erröthend ihre Pein und seinen Sieg bekennet.
Das Lied stand zwar im Buch; allein, so
wie sie sang,

Singt keine, die nicht selbst in gleichen
Flammen brennet.

63.

Hier weicht die stolze Kunst der siegenden
Natur;

So lieblich girrt der Venus Taube nur!

Die Sprache des Gefühls, so mächtig aus-
gesprochen,

Der schönen Töne klarer Fluß

Durch kleine Seufzerchen so häufig unter-
brochen,

Der Wangen höhers Roth, des Busens schneller
Pochen,
Kurz, alles ist vollströmender Erguß
Der Leidenschaften, die in ihrem Innern
kochen.

64.

Im Übermaß von dem was sie empfand
Fällt ihr zuletzt die Laute aus der Hand.
Die Arme öffnen sich — Doch, Hüon, dem
es graute,
Greift eilends noch im Fallen nach der Laute
Wie ein Begeisterter, und stimmt mit mächt'-
gem Ton
Die Antwort an, gesteht, daß eine andre schon
Sein Herz besitzt, und daß im Himmel und
auf Erden
Ihn nichts bewegen kann ihr ungetreu zu
werden.

65.

Fest war sein Ton, und unbestechlich streng
Sein edler Blick. Die Zaubrerin, wider Willen,
Fühlt seine Obermacht. Sie blasst, und Thrä-
nen füllen

Ihr zürnend Aug'; die Lust kommt ins Gedräng
Mit ihrem Stolz. Sie eilt sich zu verhüllen;
Verhafst ist ihr das Licht, der weite Sahl
zu eng:

Mit einem kalten Blick auf ihren
Rebellen, winket sie, ihn schleunig abzu-
führen.

66.

Die Gipfel glänzten schon im ersten Pur-
purlichte,

Als unser Held, die Stirn in finstern Gram
Gehüllt, zurück zu seinen Freunden kam.

Erschrocken lasen sie in seinem Angesichte
Beym ersten Blick die Hälfte der Geschichte.

Unglückliche, spricht er zu Fatmen, die
vor Scham

Zur Erde sinkt, wohin war dir dein Sinn
entflogen?

Doch — dir verzeih' ich gern — du wurdest
selbst betrogen.

67.

Und als er drauf, was ihm in dieser Nacht
Begegnet war, erzählt, faßt er den guten Alten

Vorn an der Brust, und schwört: ihn soll
die ganze Macht
Von Afrika nicht länger halten,
Mit Schwert und Schild, wie einem Ritters-
mann
Geziemt, in den Palast zu dringen,
Und seine Rezia dem Sultan abzuzwingen.
Du siehst nun, spricht er, selbst, was ich mit
List gewann!

68.

Zu seinen Füßen fleht ihn Scherasmin,
und lange
Vergebens, nur drey Tage noch dem Zwange
Der nöthigen Verborgenheit
Sich in Geduld zu untergeben,
Und nicht durch einen Schritt, den selbst die
Tapferkeit
Verzweifelt nennt, sein und Amandens
Leben
Zu wagen; bittet nur um diese kurze Zeit,
Um jedes Hinderniß von seiner Flucht zu
heben.

69.

Auch Fatmé fleht auf ihren Knieen, streckt
Ihr Haupt der Rache dar, wofern sie zu
A m a n d e n

Ihm binnen dieser Frist den Zugang nicht
entdeckt.

Sie schwört, zum zweyten Mahl soll kein
Betrug zu Schanden

Sie machen — Kurz, der Ritter selber fühlt,
Dafs ihm sein Unmuth nicht den besten Weg
empfiehlt:

Er giebt sein Wort, und kehret in den Garten
Zurück, um seines Diensts und des Erfolgs
zu warten.

 V a r i a n t e n.

In der ersten Ausgabe fängt hier der dreyzehnte Gesang an.

Stanze 4. vers 1 — 6.

Die Damen pflegen dann, beym sanften Rosen-
glanz

Der Dämmerung (die hier sich selten ganz
Verliert, bald paarweis', bald in Rotten,
Die blühenden Alleen zu durchtrotten.

Oft kürzt Gesang und Saitenspiel und Tanz
Die schnelle Nacht; — —

St. 5. v. 6.

In einem Busch, bey dem (Busche, wo) vor-
beyzugehen

St. 9. v. 7, 8.

(c) Der sie, so bald dazu die Lust in ihr
erwachte,
Zur Siegerin von allen u. s. w.

St. 10. v. 3.

Die um sie wehn. — —

v. 7, 8.

(a. b) Wie wird er dieses Munds Verfüh-
rungen, wie wird
Er ihrem Lächeln widerstehen?

(c) Wie wird er dieser Lippen Reitz, wie
wird

St. 11. v. 5.

— — eh' vielleicht die Weisheit sichs ver-
sehn,

v. 8.

Wie kann, o sagt, wie kann er wider-
stehn?

St. 16. v. 7.

In seinem Blick? Macht die Gefahr ihn
kalt?

St. 18. v. 1.

(c) Vielleicht den schönen Gärtner? spricht

St. 20. v. 3.

(c) Beym dritten Worte was sie sagen
wollte,

St. 38. v. 8.

Sie sey gewohnt nichts über ihr zu sehen.

St. 40. v. 8.

(a) Hält sich des Wegs gewifs, den u. s. w.

St. 42. v. 6.

(c) Das Kästchen läßt es uns u. s. w.

St. 43. v. 1.

(c) Indessen unser Held die Zeit u. s. w.

St. 45. v. 7.

— — — lichtlose Bogengänge,

St. 47. v. 3.

— — — so sehr ist Gold und Lazuli

St. 48. v. 7.

In Gruppen um sie her u. s. w.

St. 53. v. 7.

(c) Des Jünglings Sieg: — —

St. 54. v. 8.

— — — den keuschen Reitzen weichen.

St. 56. v. 1.

(c) — — und schnell fügt sich die Schwes-
terschaar

St. 65. v. 3.

(c) Fühlt seine Obermacht, erblasst, und Thrä-
nen füllen

St. 66. v. 1, 2.

(c) Schon flimmerten im ersten Purpurlichte
Die Gipfel, als der Held u. s. w.

St. 67. v. 4.

Von Afrika zurück nicht länger halten,

O B E R O N.

Z W Ö L F T E R G E S A N G.

(c) Schon hieraus ist ersichtlich,
daß die Spitze, als der Hohl u. s. w.

Die Spitze, als der Hohl u. s. w.

ZWEITEN THEIL.

Z W Ö L F T E R G E S A N G.

1.

Indessen sucht auf Polstern von Damast
Almansaris, mit Amors wildstem Feuer
In ihrer Brust, umsonst nur eine Stunde Rast.
Ist's möglich, oder hat das schnöde Abenteuer
Der letzten Nacht ihr nur geträumt? Ein Mann
Verachtet dich, Almansaris? Er kann
Dich sehen und für eine andre brennen,
Kann dich verschmähn, und darf es dir
bekennen?

2.

Zur Wuth treibt der Gedanke sie;
Sie schwört sich grenzenlose Rache.

Wie häßlich wird er ihr! Ein Ungeheu'r, ein
Drache

Ist lieblicher, als ihre Fantasie

Den Undankbaren mahlt — Wie lang'? — In
zwo Minuten

Ist sie des vorigen sich schon nicht mehr
bewußt:

Bald soll er tropfenweis' im Staub vor ihr
verbluten,

Bald drückt sie ihn entzückt an ihre Brust.

3.

Nun steht er wieder da in seiner ganzen
Schöne,

Der erste aller Erdensöhne,

Ein Held, ein Gott! — Unmöglich ist er
nur

Der Neffe Ibrahims; in seinem ganzen
Wesen,

In seinem Ton und Anstand ist die Spur
Von dem, was er umsonst verbergen will,
zu lesen;

Wo ist der Stempel der Natur,

Der einen König macht, sichtbarer je ge-
wesen?

4.

Er, er allein, ist ihrer werth,
Ist werth in ihrem Arm sich zu vergöttern.
Und, o! ihr fehlt ein Blitz, die Feindin zu
zerschmettern
Die ihn bezaubert hält und ihr den Sieg
erschwert!
Doch, wie, Almansaris? Fühlst du dich
selbst nicht besser?
Gönn ihm den kleinen Stolz, sich pfauengleich
zu blähen
In seinem Heldenthum! Selbst Dir zu wider-
stehn!
Das alles macht doch nur die Lust des Sieges
größer!

5.

Bestürm' ihn erst, eh' du den Muth verlierst,
Mit jedem Reitz, auf den sich wahre Schönheit brüstet;
Begieb, damit du ihn um so viel sichrer rührst,
Der fremden Waffen dich, womit die Kunst uns rüstet;

Er fühl' und seh' was Götter selbst gelüstet!
Und wenn du dann sein Herz noch nicht
verführst,
Er dann dich noch verschmäht — dann, Kö-
nigin, erwache
Dein Stolz, und schaffe dir die süsse Lust
der Rache!

6.

So flüstert ihr aus einer Zofe Mund
Der kleine Dämon zu, den ihr, mit vollem
Köcher,
Gebietrisch sitzen seht auf diesem Erdenrund!
Der alle Welt aus seinem Zauberbecher
Berauscht, und den, wer ihn nicht besser
kennt,
Zur Ungebühr den Gott der Liebe nennt!
Denn — jeder jungen unerfahrenen Dame
Zur Nachricht sey es kund! — Asmodi ist
sein Name.

7.

Almansaris, in deren warmem Blut
Schon ein Verführer schleicht, ist gegen
den Betrüger

Von außen, weniger als jemahls auf der
Hut;

Sein Anhauch nährt und fächelt ihre Gluth,
Und kaum dafs sie, zur Zier, dergleichen
thut

Als widerstände sie, so ist A s m o d i Sieger.
Die Zofe Schmeichlerin, sein würdiges
Organ,
Legt den Entwurf sogleich mit vieler Klug-
heit an.

8.

O! raubet nun dem Blitz die Feuer-
schwingen,
Ihr Stunden, ihn herbey zu bringen,
Den süßen Augenblick! Zu langsam schlei-
chet ihr

(Wie schnell ihr eilt!) der lechzenden Begier!
Doch — Sie ist's nicht allein, die jetzt Sekun-
den zählet:

Auch Hüon überlebt, von Ungeduld gequälet,
Den trägen Gang der drey verhafsten Tage
kaum,

Und wachend und im Schlaf ist Rezia sein
Traum.

9.

Der zweyte Morgen war dem sehnlichen
Verlangen

Der Haremskönigin nun endlich aufgegangen;
Goldlockig, schön und rosenathmend stieg
Er, wie der Herold, auf, der ihr den schönsten
Sieg

Verkündigte; schon säuselt durch die Myrten,
Die, dicht verwebt, der Grotten schönste
gürten,

Ein leichter Morgenwind, und tausendstim-
mig schallt

Der Vögel frühes Kor im nah gelegnen Wald.

10.

Doch um die Grotte her ist unterm Myr-
tenlaube

In ew'ger Dämmerung das Heiligthum der
Ruh.

Hier girret nur die sanfte Turteltaube
Dem Tauber ihre Sehnsucht zu.

In diesen lieblichen Gebüschen,
Dem dunkeln Sitz verborgner Einsamkeit,
Pfleget öfters sich zur stillen Morgenzeit
Almansaris mit Baden zu erfrischen.

Ein dumpfes wunderbares Grauen
Und ein verborgner Arm scheint ihn zurück
zu ziehn.

13.

Betroffen setzt er seine Blumen nieder;
Doch faßt er Augenblicks sich wieder
Und lächelt seiner Furcht. Das zweifelhafte
Licht,
Das unter tausendfachem Flittern
In diesem Labyrinth mit sichtbar'm Dunkel
ficht,
Ist ohne Zweifel Schuld an diesem kind'schen
Zittern,
Denkt er, und geht getrost, bey immer hel-
lerm Schein,
Mit seinem Blumenkorb ins Innerste hinein.

14.

Hier herrscht ein Tag wie zu verstohlenen
Freuden
Die schlaue Lust ein Zauberlicht sich wählt,
Nicht Tag nicht Dämmerung; er schwebte
zwischen beiden,
Nur lieblicher durch das, was ihm zu beiden
fehlt.

Er glich dem Mondschein, wenn durch
 Rosenlauben
 Sein Silberlicht zerschmilzt in blasses Roth.
 Der Held, wiewohl ihm hier noch nichts
 gefährlichs droht,
 Erwehrt sich kaum bezaubert sich zu glauben.

15.

Was er am wenigsten sich überreden kann,
 Ist, daß man hier, wo alles um und an
 Von Blumen strotzt, noch Blumen nöthig
 hätte.
 Doch, wie sein Auge nun auf allen Seiten
 irrt,
 O wer beschreibt, wie ihm zu Muthe wird,
 Da ihm auf einem Ruhebette
 Sich eine Nymf' aus Mahoms Paradies
 Im vollen Glanz der reinsten Schönheit wies!

16.

In einem Licht, das zauberisch von oben
 Wie eine Glorie auf sie herunter strömt,
 Und, durch die Dunkelheit des übrigen
 erhoben,
 Mit ihres Busens Schnee die Lilien beschämt;

In einer Lage, die ihm Reitzungen entfaltet
 Wie seine Augen nie so schön entschleiert
 sahn;
 Mehr werth als alles was zum Farren und
 zum Schwan
 Den Jupiter der Griechen umgestaltet.

17.

Die Gase, die nur, wie ein leichter Schatten
 Auf einem Alabasterbild,
 Sie hier und da umwallet, nicht verhüllt,
 Scheint mit der Nacktheit selbst den Reitz der
 Scham zu gatten.
 Weg, Feder, wo Apell und Tizian
 Bestürzt den Pinsel fallen ließen!
 Der Ritter steht, und bebt, und schaut bezau-
 bert an,
 Wiewohl ihm besser war die Augen zuzu-
 schliessen.

18.

In süßem Irrthum steht er da
 Und glaubt, doch nur zwey Augenblicke,
 (So schön ist was er sieht) er sehe Rezia.
 Allein, mit Recht mißtrauisch einem Glücke

Das ihm unglaublich däucht, tritt er ihr
 näher, sieht,
 Erkennt Almansaris, und wendet sich und
 flieht;
 Er flieht, und fühlt im Fliehn von zwey
 elastisch runden
 Milchweißen Armen sich gefangen und um-
 wunden.

19.

Er kämpft den schwersten Kampf, den je
 seit Josefs Zeit
 Ein Mann gekämpft, den edlen Kampf der
 Tugend
 Und Liebestreu' und feuervollen Jugend
 Mit Schönheit, Reitz und heißer Üppigkeit.
 Sein Will' ist rein von sträflichem Entzücken;
 Allein, wie lange wird er ihrem süßen Flehn,
 Den Küssen voller Gluth, dem zärtlich wilden
 Drücken
 An ihren Busen, widerstehn?

20.

O Oberon, wo ist dein Lilienstängel,
 Wo ist dein Horn in dieser Fährlichkeit?

Er ruft Amanden, Oberon, alle Engel
Und Heilige zu Hülff — Und noch zu rechter
Zeit
Kommt Hülff' ihm zu. Denn just, da jede
Sehne
Ermatten will zu längerem Widerstehn,
Und mit wollüst'ger Wuth ihn die erhitzte
Schöne
Fast überwältigt hat, läßt sich Almansor
sehn:

21.

Gleich einem angeschossnen Wild,
Und wüthend, eine Frau, die ihn verschmäht,
zu lieben,
Hat er, verfolgt von Zoradinens Bild,
Schon eine Stunde sich im Garten umge-
trieben:
Der Zufall leitet ihn in dieses Myrtenrund;
Er glaubt die Stimme von Almansaris zu
hören,
Und, weil die Grottenthür nur angelehnet
stund,
Geht er hinein, sich näher zu belehren.

22.

Der Dämon, der durch seiner Priesterinnen
Gefährlichste des Ritters Treu' bestritt,
Wird schon von fern an seinem Sultansschritt
Almansors nahe Ankunft innen.

O Hülfe, Hülfe! schreyt das schnell gewarnte
Weib,

Und wechselt stracks mit Hüons ihre Rolle,
Stellt sich, als kämpfte sie um ihren eignen
Leib

Mit einem Wüthenden, der sie entehren wolte.

23.

Ihr wilder Blick, ihr halb zerrissenes
Gewand,

Ihr fliegend Haar, des jungen Gärtners
Schrecken,

Der von der unverseh'nen kecken
Beschuldigung wie blitzgetroffen stand;

Der Ort, wo ihn der Sultan fand,
Kurz, alles schien in ihm den Frevler zu ent-
decken.

O! Alla! sey gelobt, rief die Betrügerin,
Dafs ich Almansorn selbst die Rettung
schuldig bin!

24.

Drauf, als sie schamhaft sich in alle ihre
Schleyer
Gewickelt, lügt sie, mit dem Ton
Der Unschuld selbst, ein falsches Abenteuer:
Wie dieser schändliche verkappte Christen-
sohn,
Da ihr die Lust im Kühlen sich zu waschen
Gekommen, sich erfrecht sie hier zu über-
raschen,
Und wie sie mit Gewalt sich seiner kaum
erwehrt,
Als ihn, zu größtem Glück, der Sultan noch
gestört.

25.

Um von dem häßlichen Verbrechen,
Dess er beschuldigt wird, den Ritter los
zu sprechen,
Bedurft's nur Einen unbefangnen Blick;
Doch seinem Richter fehlt auch dieser einz'ge
Blick.
Der Held verachtet es, mit einer Frauen
Schande
Sich selbst vom Tode zu befreyn;

Er schmiegt den edeln Arm in unverdiente
 Bande,
 Und hüllet schweigend sich in sein Bewußt-
 seyn ein.

26.

Der Sultan, den sein Unmuth zum Ver-
 dammen
 Noch rascher macht, bleibt dumpf und unge-
 gerührt.
 Der Frevler werd' in Ketten weggeführt,
 (Herrscht er den Sklaven zu, die sein Befehl
 zusammen
 Gerufen) werfet ihn in eine finstre Gruft;
 Und morgen früh, so bald vom Thurm der
 Imam ruft,
 Wird' er im äufsern Hof ein Raub ergrim-
 ter Flammen,
 Und seine Asche streut mit Flüchen in die
 Luft!

27.

Der Edle hört sein Urtheil schweigend, —
 blitzet
 Auf das verhasste Weib noch Einen Blick herab,

Und wendet sich, und geht in Fesseln ab,
Auf einen Muth, den nur die Unschuld giebt,
gestützt.

Kein Sonnenblick erfreut das fürchterliche
Grab,

Worin er nun tief eingekerkert sitzt;
Der Nacht des Todes gleicht die Nacht, die auf
ihn drückt

Und jeden Hoffnungsstrahl in seinem Geist
erstickt.

28.

Ermüdet von des Schicksals strengen Schlägen,
Verdrossen, stets ein Ball des Wechselglücks
zu seyn,

Seufzt er dem Augenblick, der ihn befreyt,
entgegen.

Schreckt ihn das Vorgefühl der scharfen Feuer-
pein:

Die Liebe hilft ihm's übertäuben;
Sie stärkt mit Engelskraft die sinkende Natur.
Bis in den Tod (ruft er) getreu zu bleiben
Schwor ich, Amanda, dir, und halte mei-
nen Schwur!

29.

O dafs, geliebtes Weib, was morgen
 Begegnen wird, auf ewig dir verborgen,
 Auf ewig auch, Dir, treuer alter Freund,
 Verborgen blieb'! — Wie gern erlitt' ich unbe-
 weint

Mein traurig Loos! Doch, wenn ihr es
 erfahret,
 Erfahret wessen ich beschuldigt ward, und
 mit
 Dem Schmerz um meinen Tod sich noch die
 Schande paaret
 Zu hören, dafs ich nur was ich verdiente
 litt —

30.

O Gott! es ist zu viel auch diefs noch zu
 erdulden!
 Es büsse immerhin für meine Sündenschulden
 Der strengste Tod! Ich klage niemand an!
 Diefs einz'ge nur, o O b e r o n, gewähre
 Dem, den du liebtest, noch: beschütze meine
 Ehre,
 Beschütze Rezia! — Du weifst, was ich
 gethan!

Sag' ihr, dafs ich, den heil'gen Schwur der
Treue
Zu halten, den ich schwor, den Feuertod
nicht scheue.

31.

So, ruft er aus, und, vom Vertraun gestärkt
Dafs Oberon ihn hört, berührt ihn unver-
merkt
Der mohnbekränzte Gott des Schlummers
Mit seinem Stab, dem Stiller alles Kummers,
Und wieget ihn, wiewohl nur harter Stein
Sein Küssen ist, in leichte Träume ein.
Hat ihm vielleicht, zum Pfand, dafs bald sein
Leiden endet,
Der gute Schutzgeist selbst diefs Labsal
zugesendet?

32.

Noch lag die halbe Welt mit Finsterniß
bedeckt,
Als ihn aus seiner Ruh ein dumpfes Klirren
weckt.
Ihn däucht er hör' im Schloß die schweren
Schlüssel drehen;

Die Eisenthür geht auf, des Kerkers schwarze
 Wand
 Erhell't ein blasser Schein, er höret jemand
 gehen,
 Und stämmt sich auf und sieht — in schim-
 merndem Gewand,
 Die Krone auf dem Haupt, die Lampe in der
 Hand,
 Almansaris zu seiner Seite stehen.

33.

Sie reicht die Lilienhand ihm, reitzvoll
 lächelnd, dar,
 Und — Wirst du, spricht sie, mir vergeben,
 Was nur die Schuld der Noth, nicht meines
 Herzens, war?
 O du Geliebter, hängt an Deinem schönen
 Leben
 Mein eignes nicht? Ich komme, der Gefahr
 Dich zu entziehen, (trotz deinem Wider-
 streben!)
 Vom Holzstofs dich, wozu dich der Barbar
 Verdammt, auf einen Thron, den du verdienst,
 zu heben!

34.

Die Liebe öffnet dir der Hoheit Sonnenbahn:
Auf, mache sie von deinem Ruhm erschallen!
Nimm diese Hand, die dir sich schenket, an;
In einem Wink soll dein Verfolger fallen,
Und all sein Volk, wie Staub, um deine Füße
wallen.

Im ganzen Harem ist mir alles unterthan;
Vertraue dich der Liebe sichern Händen,
Und, was sie wagte, wird dein eigner Muth
vollenden!

35.

„Hör' auf! o Königin! dein Antrag häufet bloß
Mein Leiden durch die Qual dir alles abzu-
schlagen.

O! warum zwingst du mich's zu sagen?
Ich kaufe mich durch kein Verbrechen los!“
Ist's möglich, ruft sie, kann so weit der
Unsinn gehen?

Unglücklicher, im Angesicht
Der Flamme, die bereits aus deinem Holzstofs
bricht,
Kannst du Almansaris und einen Thron
verschmähen?

36.

Sag mir, versetzt er, Königin,
 Ich könne dir mit meinem Blute nützen,
 So soll die Lust, womit ich eil' es zu ver-
 spritzen,
 Dir zeigen, ob ich unerkennlich bin!
 Ich kann, zum Danke, dir mein Herzensblut,
 mein Leben,
 Nur meine Ehre nicht, nicht meine Treue
 geben.
 Wer Ich bin weist du nicht, vergifs nicht
 wer Du bist,
 Und muthe mir nichts zu, was mir unmög-
 lich ist.

37.

Almanſaris, aufs äußerste getrieben
 Durch seinen Widerstand, sie wendet alles an,
 Was seine Treu' durch alle Stufen üben
 Und seinen Muth ermüden kann.
 Sie reizt, sie droht, sie fleht, sie fällt,
 verloren
 In Lieb' und Schmerz, vor ihm auf ihre
 Kniee hin:

Doch unbeweglich bleibt des Helden fester
Sinn,
Und rein die Treu', die er A m a n d e n
zugeschworen.

38.

So stirb denn, weil du willst! — ruft sie,
des Athems schier
Vor Wuth beraubt: ich selbst, ich will an
deinem Leiden
Mein gierig Aug' mit heißer Wollust weiden!
Stirb als ein Thor! des Starrsinns Opferthier!
Schreyt sie mit funkelndem Aug', und flucht
der ersten Stunde
Da sie ihn sah, verwünscht mit bebendem
Munde
Sich selbst, und stürmt hinweg, und hinter
ihr
Schließst wieder klirrend sich des Kerkers
Eisenthür.

39.

Inzwischen hatte das Gerüchte,
Das Unglücksmährchen gern verbreitet und
verziert,

Von ihrem Herrn die traurige Geschichte
 Auch Scherasmin und Fatmen zugeführt.
 Der schöne Hassan, hiefs es, sey im Bade
 Vom Sultan mit Almansaris allein
 Gefunden worden und morgen, ohne Gnade
 Werd' er, im grossen Hof, ein Raub der
 Flammen seyn.

40.

Ob Hüon schuldlos sey, war ihnen keine
 Frage;

Sie kannten ja der Sachen wahre Lage.

Doch, hätt' er auch gefehlt, so war er mit-
 leidswerth.

In Fällen dieser Art wird ächte Tren' bewährt.

Anstatt die Zeit mit Jammern zu verderben,

Beschlossen sie, das äufserste für ihn

Zu wagen, um ihn noch aus dieser Noth
 zu ziehn,

Und, schlüg' es fehl, mit ihrem Herrn zu
 sterben.

41.

Kurz eh' der Tag begann, gelingt es Fat-
 mens Muth

Und Wachsamkeit, die Hüter zu betrügen,

Und unerkannt sich bis ins Schlafgemach zu
schmiegen,
Wo Rezia, von Hüon träumend, ruht.
Des unverhofften Wiedersehens Freude
Macht einen Augenblick sie sprachlos alle
beide.

Das erste Wort, das Fatme sprechen kann,
Ist Hüon, ist Bericht von dem geliebten
Mann.

42.

Was sagst du, goldne Amme? ruft Amade,
Und fällt ihr um den Hals — Mein Hüon,
mir so nah?

Wo ist er? — Ach! Prinzessin, was geschah!
(Schluchzt jene weinend) Hilf! zerreiße seine
Bande!

Spreng seinen Kerker auf! Dem Unglücksel'gen
droht,

Aus Liebe bloß zu dir, ein jämmerlicher
Tod.

Und drauf erzählt sie ihr genau die ganze
Sache,

Und ihres Ritters Treu', und der Sultanin
Rache.

43.

Schon, ruft sie, steht der Holzstofs auf-
 gethürmt,
 Nichts rettet ihn, wenn ihn nicht Zoradine
 schirmt!
 Mit einem Schrey der Angst, halb sinnlos,
 fährt Amande
 In wilder Hast von ihrem Lager auf,
 Wirft, wie sie steht, im leichten Nacht-
 gewande,
 Den Kurdé um, und eilt in vollem Lauf
 Des Sultans Zimmer zu, durch alle Sklaven-
 wachen,
 Die sie mit Wunder sehn, und schweigend
 Platz ihr machen,

44.

Sie dringt hinein, nichts achtend dafs es
 früh
 Am Tage war, und wirft mit lilienblassen
 Wangen,
 Und Haaren, die zerstreut um ihre Schultern
 hangen,
 Sich vor dem Sultan auf die Knie':
 „Almansor, laß mich nicht vergebens

Dir knieen! Schwöre, wenn mein Leben dir
Erhaltenswürdig scheint, daß du die Bitte
mir
Gewähren willst! Es gilt die Ruhe meines
Lebens!“

45.

Begehr', o Schönste, spricht erstaunt und
froh zugleich
Der Sultan, laß mich nicht in Ungewissheit
schweben!
Dir zu gefallen ist mein feurigstes Bestreben;
Begehre frey! Mein Schatz, mein Thron, mein
Reich,
Nichts ist zu viel, was ich zu geben
Vermag. Ein einziges nur behält sich Man-
sor vor,
Dich selbst! — „Du schwörst es mir?“ — Der
liebestrunkne Mohr
Beschwört's — „So schenke mir des Gärtners
Hassan Leben!“

46.

Wie? ruft er mit bestürzter Miene,
Welch eine Bitte, Zoradine?

Was geht das Leben dich von diesem Skla-
ven an?

„O, viel, Almansor, viel! Mein eignes
hängt daran!“

Sprichst du im Fieber? Schwärmest du?

Verzeihe,

Doch, du mißbrauchst des unbegrenzten
Rechts

Das dir die Schönheit giebt. — Am Leben eines
Knechts

Der sein Verbrechen büßt? — „Er büßt für
seine Treue!

47.

„Mir ist sein Herz bekannt, er hält an sei-
ner Pflicht,

Ist schuldlos, ist ein Mann von unverletzter
Ehre;

Und doch — o Mansor! — wenn er schul-
dig wäre,

So räche sein Vergehn an Zoradinen
nicht!“

Mit Augen die von kaum verhaltnem Grimme
funkeln

Ruft Mansor: Grausame, was quält dein
Zögern mich?

Welch ein Geheimniß dämmert aus dem
dunkeln

Verhafsten Räthsel auf? Was ist dir Hassan?
Sprich!

48.

„So wifs es dann, weil mich die Noth zum
Reden zwinget,

Ich bin sein Weib! Ein Band, das nichts zer-
reißen kann,

Ein Band, gewebt im Himmel selber,
schlinget

Mein Glück, mein Alles fest an den geliebten
Mann.

Uns drückt mit seiner ganzen furchtbarn
Schwere

Des Schicksals Arm — Wer weifs, wie bald
an dich

Die Reihe kommt? — Du siehst mich elend —
Ehre

Mein Leiden, Glücklicher! — Du kannst es,
rette mich!“

49.

Wie? du bist H a s s a n s Weib, und liebst
ihn? — „Über alles!“

Unglückliche, er ist dir ungetreu! —

„Er ungetreu? die Ursach' seines Falles,

Ich bin's gewiß, ist einzig seine Treu'.“ —

Ich glaube was ich sah! — „So ward er erst
betrogen,

Und du mit ihm!“ Mit zürnendem Gesicht

Spricht M a n s o r: Spanne nicht den Bogen,

Zu stolz auf deinen Reitz, so lange bis er
bricht!

50.

Dein H a s s a n stirbt — und ich kann nichts,
als dich beklagen.

Er stirbt? schreyt R e z i a — Tyrann,

Er, dem ein Wort von dir das Leben schen-
ken kann,

Er stirbt? Du hast ein Herz mir das zu sagen?

Er hat des Harems Zucht verletzt,

Erwiedert M a n s o r kalt; ihm ist der Tod
gesetzt!

Doch, weil du willst, so sey des Sklaven
Leben,

Sein Leben oder Tod, in deine Hand gegeben!

51.

Gieb, Schönste, mir ein Beyspiel edler
Huld,
Gieb mir die Ruh, die du mir raubtest,
wieder!
Ich lege Kron' und Reich zu deinen Füßen
nieder;
Ergieb dich mir, so sey dem Frevler seine
Schuld
Geschenkt! Er zieh', mit königlichen Gaben
Noch überhäuft, zu seinem Volk zurück!
O zög're nicht, die Güte selbst zu haben
Die du begehrst! — Ein Wort macht mein
und sein Geschick.

52.

Unedler, ruft mit eines Engels Zürnen
Das schöne Weib, so theuer kauft der Mann,
Den Zöradine liebt, sein Leben nicht! —
Tyrann,
Kennst du mich so? — Die schlechteste der
Dirnen,
Die mich bedienten einst, verschmähte deinen
Thron

Und dich um solchen Preis! Zwar steht, uns
 zu verderben,
 In deiner Macht: doch, hoffe nicht davon
 Gewinn zu ziehn — Barbar, auch Ich kann
 sterben.

53.

Der Sultan stutzt. Ihn schreckt des edeln
 Weibes Muth.
 Sein feiges Herz wird mehr von ihrem Dräun
 gerühret
 Als da sie bat; doch, ihre Schönheit schüret
 Das Feuer der Begier zugleich in seinem Blut.
 Was sagt' er nicht ihr Herz mit Liebe zu
 bestechen?
 Wie bat er sie? wie schlangenartig wand
 Er sich um ihren Fufs? — Umsonst! Ihr
 Widerstand
 War nicht durch Drohungen, war nicht durch
 Flehn zu brechen.

54.

Sie blieb darauf, ihr soll der Tod willkomm-
 ner seyn.
 Der Sultan schwört mit fürchterlicher Stimme

Bey Mahoms Grab, nichts soll vor seinem
Grimme

Sie retten, geht sie nicht sogleich den Antrag
ein.

„Ist's nicht mein letztes Wort, soll Alla
mich verdammen!

Hört man den Wüthenden bis in dem Vorsahl
schreyn:

Entschliesse dich, sey auf der Stelle mein,
Wo nicht, so stirb mit dem Verworfenen in
den Flammen!“

55.

Sie sieht ihn zürnend an, und schweigt. —
Entschliesse dich,

Ruft er zum zweyten Mahl. — O so befreye
mich

Von deinem Anblick, spricht die Königin der
Frauen;

Des Todes Grinsen selbst erweckt mir minder
Grauen.

Almanson ruft, und giebt, von Wuth
erstickt,

Den grausamen Befehl, und Höllenfunkeln
sprühen

Aus seinem Aug'. Der Schwarzen Erster bückt
Sich bis zur Erde hin, und schwört, ihn zu
vollziehen.

56.

Schon steht der gräfsliche Altar
Zum Opfer aufgethürmt; schon drängt sich,
Schaar an Schaar,
Das Volk herzu, das, gern in Angst gesetzt,
An Trauerspielen dieser Art
Die Augen weinend labt, und schaudernd sich
ergetzet.

Schon stehn, zum Leiden und zum Tode noch
gepaart,

An einen Marterpfahl gebunden,
Die einz'gen Liebenden, die Oberon rein
erfunden.

57.

Ein edles Paar in Eins verschmolzner Seelen,
Das treu der ersten Liebe blieb,
Entschlossen, eh' den Tod in Flammen zu
erwählen,
Als ungetreu zu seyn selbst einem Thron zu
Lieb'!

Mit nassem Blick, die Herzen in der Klemme,
Schaut alles Volk gerührt zu ihnen auf,
Und doch besorgt, daß nicht den freyen
Lauf

Des Trauerspiels vielleicht ein Zufall hemme.

58.

Den Liebenden, wie sie gebunden stehn,
Ist zwar der Trost versagt einander anzusehn;
Doch, über alles, was sie leiden
Und noch erwarten, triumfiert
Die reinste seligste der Freuden,
Daß ihre Lieb' es ist, was sie hierher
geführt.

Der Tod, der ihre Treu' mit ew'gem Lorber
ziert,
Ist ihres Herzens Wahl; sie konnten ihn
vermeiden.

59.

Inzwischen siehet man mit Fackeln in den
Händen
Zwölf Schwarze sich dem Opfer paarweis'
nahn.
Sie stellen sich herum, bereit es zu vollenden,

So bald der A g a winkt. Er winkt. Sie zünden an.

Und stracks erdonnert's laut, die Erde scheint zu beben,

Die Flamm' erlischt, der Strick, womit das treue Paar

Gebunden stand, fällt wie versengtes Haar,

Und H ü o n sieht das H o r n an seinem Halse schweben.

60.

Im gleichen Augenblick, da dieß
Geschah, zeigt sich von fern in zwey verschiedenen Reihen,

Von ängstlicher Bekümmerniß

Gespornt, A l m a n s o r hier, und dort
A l m a n s a r i s,

Er Z o r a d i n e n, Sie den H a s s a n zu befreyen.

Halt! hört man sie aus allen Kräften schreyen:

Auch stürzt mit blitzendem Schwert durch die erschrockne Menge

Ein schwarzer Rittersmann sich mitten ins Gedränge.

61.

Doch Hūon hat das Pfand, dafs nun sein
Oberon
Versöhnt ist, kaum mit wonnevollem Schau-
dern
An seinem Hals erblickt, so setzt er ohne
Zaudern
Es an den Mund, und lockt den schönsten
Ton
Daraus hervor, der je geblasen worden.
Sein edles Herz verschmäht ein feiges Volk
zu morden:
Tanzt, ruft er, tanzt, bis euch's den Athem
raubt;
Diefs sey die einzige Rache, die Hūon sich
erlaubt.

62.

Und wie das Horn ertönt, ergreift der
Zauberschwindel
Zuerst das Volk, das um den Holzstofs steht,
Schwarzgelbes, lumpigtes, halb nackendes
Gesindel,
Das plötzlich sich, wie toll, im schnellsten
Wirbel dreht;

Bald mischet sich mit allen seinen Negern
 Der A g a drein; ihm folgt — was Füße hat
 Bey Hof, im Harem, in der Stadt,
 Vom Sultan an bis zu den Wasserträgern.

63.

Unlustig faßt der S c h a c h — A l m a n s a r i s
 beym Arm;
 Sie sträubt sich, doch was hilft sein Unmuth
 und ihr Sträuben?
 Der Taumel reißt sie fort, sich mitten in den
 Schwarm
 Der Walzenden mit ihm hinein zu treiben.
 In kurzem ist ganz T u n i s in Allarm,
 Und niemand kann auf seiner Stelle bleiben:
 Selbst Podagra, und Zipperlein, und Gicht
 Und Todeskampf befreyt von dieser Tanzwuth
 nicht.

64.

Indessen, ohne auf das Possenspiel zu blicken,
 Hält das getreue Paar, in seligem Entzücken,
 Sich sprachlos lang' umarmt. Kaum hat ihr
 Busen Raum
 Für diesen Überschwang von Freuden.

Er ist nun ausgeträumt der Prüfung schwerer
Traum!

Nichts bleibt davon als was ihr Glück ver-
schönt:

Gebüßt ist ihre Schuld, das Schicksal aus-
gesöhnt,

Aufs neu von ihm vereint, kann nun sie nichts
mehr scheiden!

65.

Theilnehmend inniglich, sieht, noch auf sei-
nem Rofs,

Der biedre S c h e r a s m i n (Er war der
schwarze Ritter)

Der Wonne zu, worin ihr Herz zerfloß.

Er ist's, der wie ein Ungewitter

Vorhin daher gestürmt, um das geliebte Paar
Zu retten aus der feigen Mohren Händen,

Und, schlüg's ihm fehl, ein Leben hier zu
enden,

Das, ohne sie, ihm unerträglich war.

66.

Er springt herab, drängt durch den tollen
Reigen

Mit F a t m e, die ihm folgte, sich hinan,

Den Liebenden von ihrem Throne steigen
Zu helfen, und sie im Triumfe zu empfahn.
Groß war die Freude, doch sie schwoll noch
höher an,

Da sie den wohl bekannten Wagen,
Von Schwänen durch die Luft, stets niedriger,
getragen,
Zu ihren Füßen nun auf einmahl halten sahn.

67.

Sie stiegen eilends ein — Die Mohren mögen
tanzen

So lang' es Oberon gefällt!

(Wiewohl der Alte raspeln oder schanzen
Für eine besse Kurzweil hält.)

Der lüft'ge Faeton fliegt, leicht und ohne
Schwanken,

Sanft wie der Schlaf, behender als Gedanken
Mit ihnen über Land und Meer,

Und Silberwölkchen wehn, wie Fächer, um
sie her.

68.

Schon tauchte sich auf Bergen und auf
Hügeln

Die Dämmerung in ungewissen Duft;

Schon sahen sie den Mond in manchem See
sich spiegeln,
Und immer stiller ward's im weiten Reich
der Luft;
Die Schwanen ließen jetzt mit sinkendem
Gefieder
Allmählich sich bis auf die Erde nieder:
Als plötzlich, wie aus Abendroth gewebt,
Ein schimmernder Palast vor ihren Augen
schwebt.

69.

In einem Lustwald, mitten zwischen
Hoch aufgeschossnen vollen Rosenbüschen,
Stand der Palast, von dessen Wunderglanz
Der stille Hain und das Gebüsche ganz
Durchschimmert schien — War's nicht an die-
sem Orte,
Spricht Hüon leis' und schaudernd — Doch,
bevor
Er's ausspricht, öffnet schnell sich eine goldne
Pforte,
Und zwanzig Jungfraun gehn aus dem Palast
hervor.

70.

Sie kamen, schön wie der May, mit ewig
 blühenden Wangen,
 Gekleidet in glänzendes Lilienweifs,
 Die Erdenkinder zu empfangen
 Die Oberon liebt. Sie kamen tanzend, und
 sangen
 Der reinen Treue unsterblichen Preis.
 Komm, sangen sie (und goldne Zymbeln
 klangen
 In ihren süßen Gesang, zu ihrem lieblichen
 Tanz)
 Komm, trautes Paar, empfang' den schönen
 Siegeskranz!

71.

Die Liebenden — sich kaum besinnend — in
 die Wonne
 Der andern Welt verzückt — sie wallen, Hand
 in Hand,
 Den Doppelreihen durch: als, gleich der
 Morgensonne
 In ihrem Bräut'gamsschmuck, der Geist vor
 ihnen stand.

Nicht mehr ein Knabe, wie er ihnen
In lieblicher Verkleidung sonst erschienen —
Ein Jüngling, ewig schön und ewig blühend,
stand
Der Elfenkönig da, den Ring an sei-
ner Hand.

72.

Und ihm zur Seite glänzt, mit ihrer Rosen-
krone
Geschmückt, Titania, in milderm Mondes-
glanz.
In beider Rechten schwebt ein schöner Myr-
tenkranz.
Empfange, sprechen sie mit liebevollem Tone,
Du treues Paar, zum edlen Siegeslohne,
Aus deiner Freunde Hand den wohl verdienten
Kranz!
Nie wird von euch, so lang' ihr dieses Zeichen
Von unsrer Huld bewahrt, das Glück des
Herzens weichen.

73.

Kaum daß das letzte Wort von Oberons
Lippen fiel,
So sah man aus der Luft sich eine Wolke neigen,

Und aus der Wolke Schoofs, bey goldner
 Harfen Spiel,
 Mit Lilien vor der Brust drey Elfen-
 töchter steigen.
 Im Arm der dritten lag ein wunderschöner
 Knab',
 Den sie, auf ihren Knie'n, Titaniën
 übergab.
 Süß lächelnd bückt zu ihm die Königin sich
 nieder,
 Und giebt, mit einem Kuß, ihn seiner Mut-
 ter wieder.

74.

Und, unterm Jubelgesang der Jungfrau'n,
 die in Reihn,
 Vor ihnen her den Weg mit Rosen über-
 streun,
 Ziehn durch die weite goldne Pforte
 Die Glücklichen hinein in Oberons Freu-
 denhaus.
 Was sie gesehn, gehört, an diesem schönen
 Orte,
 Sprach ihre Zunge nie beym Rückerinnern
 aus.

Sie sahn nur himmelwärts und eine Wonne-
 thräne
 Im glänzenden Auge verrieth wohin ihr Herz
 sich sehne.

75.

In einen sanften Schlaf verlor sich won-
 niglich
 Der sel'ge Traum. Und mit dem Tage fanden
 Sie beide, Arm in Arm, wie neu geboren, sich
 Auf einer Bank von Moos. Zu ihrer Seite
 standen
 Im leicht umschattenden Gebüsch,
 Reich aufgeschmückt, vier wunderschöne Pferde,
 Und ringsum lag ein schimmerndes Gemisch
 Von Waffen, Schmuck und Kleidern auf der
 Erde.

76.

Herr Hüon, dem das Herz von Freude
 überfloß,
 Weckt seinen Alten auf; Amande
 Sucht ihren Sohn, der noch auf Fatmens
 Schoofs
 Sanft schlummernd lag. Sie sehn sich um.
 Wie groß

Ist ihr Erstaunen! — Herr, in welchem Lande
 Glaubt ihr zu seyn? ruft Scherasmin
 entzückt

Dem Ritter zu — Kommt, seht von diesem
 Stande

Nach Westen hin, und sagt, was ihr erblickt!

77.

Der Ritter schaut hinaus, und traut
 Dem Anblick kaum. — Er, der so viel
 erfahren,

Und dessen Augen so gewöhnt an Wunder
 waren,

Glaubt kaum was er mit offenen Augen schaut.

Es ist die Sein', an deren Bord sie stehen!

Es ist Paris, was sie verbreitet vor sich
 sehen!

Er reibt sich Aug' und Stirn, schaut immer
 wieder hin,

Und ruft: Ist's möglich, daß ich schon am
 Ziele bin?

78.

Nicht lange schaut er hin, vor Freude ganz
 betroffen,

So stellt sich ihm ein neues Schauspiel dar.

Ihm däucht, daß alles um die Burg in Auf-
ruhr war.

Man hört Trommetenschall, und eine Ritter-
schar

Trabt dem Turnierplatz zu, die Schranken
stehen offen.

Mein Glück, ruft Hüon, läßt mein Hoffen
Stets hinter sich. Geh, Freund! wofern nicht
alles mich

Betrügt, giebt's ein Turnier; geh, und
erkund'ge dich.

79.

Der Alte geht. Inzwischen wird Amande
Von Fatmen angekleid't. Denn, was sie
haben muß,

Sich, mit dem Glanz, der ihrem hohen Stande
Und ihrer Schönheit ziemt, in diesem fremden
Lande

Zu zeigen, fanden sie im reichsten Überfluß
Gehäuft zu ihren Füßen liegen.

Herr Hüon läßt indess, mit manchem Vater-
kufs

Den kleinen Hüonnet auf seinem Knie sich
wiegen.

80.

Und sieht , mit inniglicher Lust,
 Das schöne Weib , durch alles fremde Zieren
 Und Schimmern nichts gewinnen noch ver-
 lieren.

Ob eine Rose ihre Brust
 Umschattet, ob ein Strauß von blitzenden
 Juwelen
 In Glanz sie hüllt — stets durch sich selber
 schön
 Und liebeathmend, scheint durch Den
 Ihr nichts geliehn , bey Jener nichts zu
 fehlen.

81.

Der Alte kommt itzt mit der Nachricht an,
 Drey Tage sey bereits der Schranken auf-
 gethan.

Karl (spricht er) immer noch durch seinen
 Groll getrieben,

Hat ein Turnier im Reiche ausgeschrieben:
 Und rathet, welchen Dank der Sieger heut
 erhält?

Nichts kleiner, Herr, als — Hüons Land
 und Lehen!

Denn, euch aus Babylon mit Ruhm gekrönt
zu sehen,
Ist was dem Kaiser nicht im Schlaf zu Sinne
fällt.

82.

Auf, waffne dich, ruft H ü o n voller
Freuden;
Willkommner konnte mir kein' andre Bot-
schaft seyn.
Was die Geburt mir gab, sey nun durch
Tugend mein!
Verdien' ich's nicht, so mag's der Kaiser dem
bescheiden
Der's würdig ist! — Er sagt's, und siehet
Rezia
Ihm lächelnd stillen Beyfall nicken.
Ihr Busen klopft ihm Sieg! — In wenig
Augenblicken
Steht glänzend schon ihr Held in voller Rüs-
tung da.

83.

Sie schwingen sich zu Pferd, die Ritter und
die Frauen,
Und ziehen nach der Stadt; und allenthalben
schauen,

Von ihrer Pracht entzückt, die Leute nach,
und wer

Die Gassen müßig tritt, läuft hinter ihnen
her.

Bald langt mit Rezia Herr Hüon vor den
Planken

Der Stechbahn an. Er läßt, nachdem er sich
bey ihr

Beurlaubt, Scherasmin zu ihrem Schützer
hier,

Zieht sein Visier herab, und reitet in die
Schranken.

84.

Ein lautes Lob verfolgt von beiden Seiten
ihn,

Ihn, der an Anstand und an Stärke

Den besten, die der ritterlichen Werke

Bisher gepflegt, weit überlegen schien.

Schel sehend stand am Ziel, auf seinem stol-
zen Rofs,

Der Ritter, der in diesen dreyen Tagen

Des Rennens Preis davon getragen,

Und mit den Fürsten sah der Kaiser aus dem
Schloß.

85.

Herr Hüon neigt, nach ritterlicher Weise,
Sich vor dem Kaiser tief, dann vor den
Damen und
Den Richtern — tummelt drauf im Kreise
Den muth'gen Hengst herum, und macht dem
Sieger kund,
Dafs er gekommen sey, den Dank ihm abzu-
jagen.
Er sollte zwar erst Stand und Nahmen sagen;
Allein sein Schwur, dafs er ein Franke sey,
Und seines Aufzugs Pracht, macht vom Gesetz
ihn frey.

86.

Er wiegt und wählt aus einem Haufen
Speere
Sich den, der ihm die meiste Schwere
Zu haben scheint, schwingt ihn mit leichter
Hand,
Und stellt, voll Zuversicht, sich nun an sei-
nen Stand.
Wie klopft Amandens Herz! wie feurige
Gebete

Schickt sie zu Oberon und allen Engeln ab,
 Als jetzt die schmetternde Trompete
 Den Ungeduldigen zum Rennen Urlaub gab!

87.

Dem Ritter, der bisher die Nebenbuhler
 alle
 Die Erde küssen hiefs, schwillt mächtiglich
 die Galle,
 Dafs er gezwungen wird, auf diese neue
 Schanz
 Sein Glück und seinen Ruhm zu setzen.
 Er war ein Sohn des Doolin von
 Maganz,
 Und ihm war Lanzenspiel kaum mehr wie
 Hasenhetzen.
 Er stürmet, wie ein Strahl aus schwarzer
 Wolken Schoofs,
 In voller Wuth auf seinen Gegner los.

88.

Doch ohne nur in seinem Sitz zu schwanken,
 Trifft Hön ihn so kräftig vor die Brust,
 Und wirft mit solcher Macht ihn seitwärts an
 die Planken

Dafs alle Rippen ihm von seinem Fall
erkranken.

Zum Kampf vergeht ihm alle weit're Lust;
Vier Knappen tragen ihn ohnmächtig aus den
Schranken.

Ein jubelnd Siegsgeschrey prallt an die Wol-
ken an,

Und Hüon steht allein als Sieger auf dem
Plan.

89.

Er bleibt am Ziel noch eine Weile stehen,
Ob jemand um den Dank noch kämpfen
will, zu sehen;

Und da sich niemand zeigt, eilt er mit schnel-
lem Trab

Amanden zu, die, hoch auf ihrem schönen
Rosse,

Wie eine Göttin glänzt, und führt sie nach
dem Schlosse.

Sie langen an. Er hebt gar höflich sie
herab,

Und führt sie, unterm Vivatrufen

Des Volks, hinauf die hohen Marmorstufen.

90.

Wie eine Silberwolck' umwebt
Amandens Angesicht ein undurchsicht'ger
Schleier,
Durch den sich jedes Aug' umsonst zu boh-
ren strebt.
Voll Ungeduld, wie sich dieß Abenteuer
Entwickeln werde, strömt die Menge ohne
Zahl
Dem edeln Paare nach. Itzt öffnet sich ein
Sahl;
Hoch sitzt auf seinem Thron, von seinem
Fürstenrathe
Umringt, der alte Karl in kaiserlichem
Staate.

91.

Herr Hüon nimmt den Helm von seinem
Haupt,
Und tritt hinein, in seinen schönen Locken
Dem Gott des Tages gleich. Und alle sehn
erschrocken
Den Schnell-erkannten an. Der alte Kaiser
glaubt

Des Ritters Geist zu sehn. Und Hüon, mit
Amanden
An seiner Hand, naht ehrerbietig sich
Dem Thron, und spricht: Mein Lehnsherr!
siehe mich,
Gehorsam meiner Pflicht, zurück in deinen
Landen!

92.

Denn, was du zum Beding gemacht
Von meiner Wiederkehr, mit Gott hab' ich's
vollbracht!
In diesem Kästchen sieh des Sultans Bart und
Zähne,
An die, o Herr, nach deinem Wort, ich
Leib
Und Leben aufgesetzt — und sieh in dieser
Schöne
Die Erbin seines Throns, und mein geliebtes
Weib!
Mit diesem Worte fällt von Reziens An-
gesichte
Der Schleier ab, und füllt den Sahl mit neuem
Lichte.

93.

Ein Engel scheint, in seinem Himmels-
 glanz,
 (Gemildert nur, damit sie nicht vergehen)
 Vor den Erstaunten da zu stehen:
 So groß, und doch zugleich so lieblich
 anzusehen,
 Glänzt Rezia, in ihrem Myrtenkranz
 Und silbernen Gewand. Die Königin der
 Feen
 Schmiegt, ungesehen, sich an ihre Freun-
 din an,
 Und alle Herzen sind ihr plötzlich unter-
 than.

94.

Der Kaiser steigt vom Thron, heisst freund-
 lich sie willkommen
 An seinem Hof. Die Fürsten drängen sich
 Um Hüon her, umarmen brüderlich
 Den edeln jungen Mann, der glorreich heim-
 gekommen
 Von einem solchen Zug. Es stirbt der alte
 Groll

In Karls des Großen Brust. Er schüttelt
liebevoll

Des Helden Hand, und spricht: Nie fehl' es
unserm Reiche
An einem Fürstenson, der Dir an
Tugend gleiche!

V a r i a n t e n.

In der ersten Ausgabe fängt hier der vierzehnte Gesang an.

Stanze 11. vers 4.

Die er, mit jedem Tag, dem u. s. w.

St. 29. v. 4.

(c) Verborgen blieb'! — o litt' ich un-
weint

St. 31. v. 3.

Der mohnbekränzte Geist des Schlummers

St. 36. v. 6.

(a) Nur meine Ehre nicht, nur meine Treu'
nicht geben.

St. 39. v. 5 — 8.

(c) Der schöne Hassan, hiefs es, ward im
Bade

Vom Sultan mit Almansaris allein
Gefunden, und wird morgen, ohne Gnade,
Im grossen Hof, ein Raub der Flammen
seyn.

St. 44. v. 5 — 8.

(a) Almansor, spricht sie, wenn mein Leben
dir

Erhaltungswürdig scheint, so lafs mich nicht
vergebens

Dir knieen — Schwöre, dafs du was ich
bitte mir

Gewähren willst! — — —

St. 45. v. 5.

(a) Nichts ist zu viel, was du verlangst und
ich zu geben

St. 46. v. 1.

(a) Wie? ruft der Sultan, mit bestürzter
Miene,

St. 50. v. 3 — 6.

(a) Hast du ein Herz mir das zu sagen?

Er, dem ein Wort von dir das Leben retten
kann,

Er stirbt? — So ist es! wer des Harems Zucht
verletzt,

Erwiedert Mansor kalt, dem ist der Tod
gesetzt.

St. 60.

Im gleichen Augenblick, da dieß

Geschah, zeigt sich von fern, mit lautem
Schreyen,

Almansor hier, und dort Almansaris.

Sie eilen hastig an, in zwey verschiednen
Reihen,

Er Zoradinen, Sie den Hassan zu befreyen;

Und beiden folgt ein Trupp, bewehrt mit
Dolch und Spiess.

Auch stürzt mit bloßem Schwert durch die
erschrockne Menge

Ein schwarzer Rittersmann u. s. w.

St. 61. v. 4.

(a) — — — und lockt den lieblichsten
Ton

v. 7, 8.

Tanzt, ruft er, tanzt, bis euch der Tanz den
Athem raubt!

Diefs soll die Rache seyn, die Hüon sich
erlaubt.

St. 67. v. 6.

— — — und schneller als Gedanken,

St. 68. v. 6.

(c) Allmählich sich zur Erde nieder:

St. 71. v. 5.

(a) Nicht mehr ein schöner Zwerg, ein Knäb-
lein, wie er ihnen

St. 72. v. 8.

(a. b) Von unsrer Liebe bewahrt, u. s. w.

St. 74. v. 6 — 8.

Sprach ihre Zunge niemahls aus;

Sie sahn nur himmelwärts, und Freudenthrä-
nen brachen

Aus ihren Augen aus, so oft sie davon
sprachen.

St. 75. v. 4 — 7.

— — — Zu ihrer Seite standen,

Reich ausgeschmückt, vier wunderschöne
Pferde,

Und ringsum lag, bey Haufen, im Gebüsch
Ein prächtig schimmerndes Gemisch

St. 77. v. 4.

(a) Glaubt kaum was er mit Augen schaut.

St. 94. v. 6.

(a) In Karlmanns Brust. — —

G L O S S A R I U M

über die im Oberon vorkommenden veralteten oder
fremden, auch neu gewagten Wörter, Wortformen
und Redensarten.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

Acq s, II. 13. *Acqus*, (*Aquae Augustae*)
eine kleine, vor Alters beträchtliche, bischöfliche
Stadt in den *Landes* von *Gascogne*, die
ihren Nahmen von einer mitten in der Stadt
befindlichen heißen Quelle hat. Aus den Wor-
ten Scherasmins sollte man schliessen,
dass *Acqus* damahls im Besitz eines so genann-
ten Gnadenbildes der heiligen Jungfrau
gewesen sey. Poetisch zu reden, mußte er das,
als in diesen Gegenden einheimisch, am besten
wissen, und in so fern kann uns auch, ohne
andere historische Beweise, an seinem Zeug-
niss genügen.

Alquif, I. 22. Ein weiser Meister und
großser Zauberer im *Amadis de Gaule*.

Allzuhauſ. V. 38. Nach der Analogie von allzugleich, allzumahl, u. a. aus All und zu Hauſ (welches letztere in den Redensarten zu Hauſe bringen, treiben, kommen, noch nicht völlig aus der Übung gekommen iſt) in Form eines Nebenwortes zuſammen geſetzt. Da der Dichter ſich keiner Stelle im Heldenbuch, Theuerdank, und dergleichen erinnert, auf die er ſich zu Rechtfertigung dieſes ungewöhnlichen Wortes berufen könnte, ſo muß er es darauf ankommen laſſen, ob es als ein neu gewagtes geduldet oder verworfen werden wird.

Angehen, VI. 22. So viel als unternehmen, beginnen; eine ſehr alte Bedeutung dieſes Wortes, deren Gebrauch durch Hagedorns Beyſpiel (in der Fabel vom Löwen, der mit ſeinem Bilde im Brunnen fechten will) hinlänglich gerechtfertigt iſt:

Und fordert ihn heraus den Zweykampf
anzugehen.

Poetiſche Werke II. 8. 239.
nach der Hamburg. Ausgabe von 1769.

B a b y l o n , wird in diesem Gedichte mehrmahls (wiewohl unrichtig) als gleichbedeutend mit B a g d a d gebraucht, welches letztere unter den A b a s s i s c h e n Kalifen der Sitzdieser mächtigen Fürsten war. Die alten R o m a n c i e r s übten eine eben so willkührliche Gewalt über die Geografie als über Kronologie und Geschichte aus; und unser Dichter hielt es für schicklich, sich ihnen auch in diesem Stücke gleich zu stellen. Übrigens ist nicht zu läugnen, daß das Babylon im Roman von *Huon de Bordeaux*, dessen sogenannte Admirale (*Miramolins*) in den Romanen von *Charlemagne* und seinen *Pairs* eine große Rolle spielen, nicht in Mesopotamien, sondern angeblich in Ägypten gelegen haben soll.

B a r , „schön wie ein b a r e r Engel,“ IV. 47. Ein veraltetes Wort, welches ehemahls unter andern die Bedeutung von o f f e n b a r , a u g e n s c h e i n l i c h (*manifestus, luculentus*) hatte, und, in so fern dieser Begriff damit verbunden wird, in die Sprache der Dichter, (in welcher die Beywörter größten Theils als Farben zu betrachten sind) wenigstens in die Sprache des komischen, scherzhaften und

launigen Styls, aufgenommen zu werden verdient. Man hat es deßwegen einer Person in den Mund gelegt, der es anständig ist sich in einer, wo nicht niedrigen, doch weniger edeln Sprechart auszudrücken, als der Held des Stücks, oder der Dichter, wenn er selbst erzählt.

B a n g e n, nach etwas bangen, VI. 27. statt, mit bänglicher Ungeduld nach etwas verlangen: ein neu gewagtes Wort, welches sich selbst durch die Welt helfen mag, wenn es kann. Ob es nicht in alten Zeiten schon üblich gewesen, davon finden wir zwar keine Spur; aber wie wenig sind auch die noch vorhandenen Überbleibsel aus den Zeiten der Minnesänger theils gekannt, theils benutzt!

B e t e f a h r t, II. 32. In der katholischen Kirche eine Procession mit Kreuz und Fahnen, wobey gebetet wird. Besonders wurde vor Alters der in der so genannten Kreuzwoche (*Hebdomas Rogationum*) übliche feierliche Umgang, wobey die Felder und Früchte eingeseget werden, so genannt. Auch kommt

dieses Wort in der allgemeinen Bedeutung von Wallfahrt vor. Es scheint Niedersächsischen Ursprungs zu seyn.

Betitelt, mit einem rechtsgültigen Grunde (*titulo juris*) zum Anspruch an etwas versehen, X. 53. „zu einem Gärtnerschurz betitelt,“ statt berechtigt, ist in dieser Bedeutung neu gestempelt.

Dank, kommt mehrmahls in der Bedeutung vor, die dieß Wort in der alten Turniersprache hatte, worin es den Preis bezeichnete, welchen der Ritter gewann, der alle andern aus dem Sattel gehoben hatte.

Dienstmann, V. 56. in der weitesten Bedeutung, ein Lehensmann oder Vasall.

Domina, II. 34. wird die Vorsteherin der Frauenklöster in einigen religiösen Orden genannt.

Durstiglich, VI. 32. nach einer veralteten Oberdeutschen Form von Nebenwör-

tern, welche in inniglich, ewiglich, wonniglich und andern, wenigstens in der Dichtersprache sich noch erhalten hat. Luther gebraucht das Wort dürstiglich in seiner Übersetzung der Bibel mehrmahls, um den höchsten Grad einer leidenschaftlichen Begierde auszudrücken; als, 1. Buch Mos. 34, 25. die Brüder der Dina gingen in die Stadt Sichems dürstiglich und erwürgten alles was männlich war, — und Sprichw. Salom. 14, 5. ein falscher Zeuge redet dürstiglich Lügen. In diesem Sinne wird es hier gebraucht.

Eitel, I. 30. in der veralteten Bedeutung; „in eitel Lust und Pracht,“ statt, in lauter Lust —

Elfen, II. 22. und a. o. Alfen, Elfen oder Elven sind eine Art von Genien, in der Mythologie der Nordischen Völker, in welcher sie (wie Adelung unter dem Wort Alp schon bemerkt) ungefähr die Stelle der Nymfen und Waldgötter der Griechen vertreten. Auch die *Fairies*, an welche das Brit-

tische Landvolk noch jetzt hier und da glaubt, gehören in diese Rubrik. In *Chaucers Merchant - Tale* ist Oberon König der *Fairies*. Unser Dichter hat diese Elfen zu einer Art von edeln, mächtigen und den Menschen gewogenen Sylfen erhoben, und Oberon, ihr König, spielt in diesem Gedicht eine so wichtige Rolle, daß es daher den Namen von ihm erhalten hat.

Fant, IV. 47. „Ein fremder junger Fant“ — Dieses Wort wird hier für Jüngling gebraucht, und ist in so fern mit dem alten Worte Knapp (wovon Schildknapp, Bergknapp) gleichbedeutend. In Niedersachsen, wo es so viel als Knecht ist, wird es Fent ausgesprochen; im Isländischen lautet es Fant. Das Italiänische *Fante* ist damit vielleicht einerley Ursprungs. Auch die Bauern (*Pions*) im Schachspiele werden in einigen Gegenden Fant oder Fänt genannt.

Fahr, II. 16. Das veraltete Wort, an dessen Stelle Gefahr gewöhnlich ist. Daher Fährde, Fährlich, Fährlichkeit, wo-

von ebenfalls in der Dichtersprache (nur *pudenter*, wie Horaz sagt) Gebrauch zu machen wäre.

Fahren, für reisen, ausziehen, wallfahren, I. 26. „Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden.“ In noch weiterer Bedeutung hieß fahren herum irren, im Lande herum ziehen; daher fahrende Ritter, (*Chevaliers errans*) fahrende Schüler, Landfahrer u. d. Fahrt, III. 55. ist also so viel als Zug, Ritt, oder das Französische Wort *Traite*.

Gaden, IV. 15. Ein uraltes Wort, dessen Gebrauch in Ober- und Niederdeutschland, und vornehmlich in der Schweiz, hier und da noch in verschiedenen aus einem gemeinsamen Begriff entspringenden Bedeutungen sich erhalten hat. In dem Nahmen der gefürsteten Propstey Berchtoldsgaden und des Oberbayerischen Prämonstratenser Stifts Steingaden ist Gaden eben das, was hausen, heim, zell in den Nahmen einer Menge von Klöstern in Östreich, Bayern und

Schwaben. In der Bedeutung von Laden, Kammer, Scheune, Stall sagte man ehemahls Würzgaden, Gadendiener, Speisegaden, und sagt noch itzt in der Schweiz Milchgaden, (Milchkeller) Käsegaden, Viehgaden, Heugaden. Für Stockwerk eines Hauses kommt es im Schwaben- und Sachsenspiegel, u. b. a. und für Zimmer oder Gemach im Helbuche vor:

Da schloß die Küniginne
Drey Riegel vor das Gaden.

Eva war ein Gaden (Wohnsitz) aller weiblichen Tugend, sagte der zu seiner Zeit berühmte Prediger Joh. Matthesius noch im sechzehnten Jahrhundert. Man sollte dieses Wort (welches schon beym Ottfried und Willeram in der Form *Gadum* und *Gegadame* vorkommt) um so mehr zu erhalten suchen, da es ohne Zweifel eines von denen ist, die uns aus der ältesten Sprache, der gemeinschaftlichen Stamm-Mutter der Hebräischen, Fönizischen, Persischen und Cel-

tischen, übrig geblieben sind. Denn es ist im Hebräischen *Gadar*, einzäunen, im Punischen *Gadir*, Einzäunung, in *Gades*, dem alten Nahmen der Stadt Cadiz, und in dem Nahmen der Persischen Stadt *Menosgada* und der Burg *Pasergada* oder *Persagadam*, in der Gegend wo *Cyrus* den berühmten Sieg über den *Astyages* erhielt, unverkennbar. In unserm Gedichte scheint es hier, zumahl im Munde *Scherasmins*, an seinem rechten Orte zu stehen, und eine kleine Ladenstube oder Kammer eines schlechten Häuschens in einer Winkelgasse zu bezeichnen.

Glorie, XII. 16. „Wie eine Glorie.“ — Wenigstens in dieser zu unsrer Mahlerkunsstsprache gehörigen Bedeutung, in welcher es das Bild des sich öffnenden Empyreums und der Erscheinung himmlischer Wesen, Engel und Heiligen, in der Fantasie erregt, sollte, dünkt uns, dieses zwar fremde, aber schon in *Kaisersbergers* Postille und einigen unsrer ältesten Kirchenlieder vorkommende, und also längst verbürgerte Wort bey-

behalten werden. Aber auch bloß als poetische Farbe ist es der Dichtersprache, um den höchsten Grad von Ruhm, Herrlichkeit und Majestät auszudrücken, (wie so manche andere Wörter, deren man uns ohne Noth oder Nutzen berauben will) unentbehrlich.

Großheit, III. 40. Großheit verhält sich zu Größe, wie Hoheit zu Höhe, nur daß es in dieser Bedeutung im Hochdeutschen noch nicht üblich ist. Der Dichter versteht unter Großheit das, was bey dem ersten Anblick eine große, über gewöhnliche Menschen weit empor ragende Person ankündigt. Größe, ohne irgend eine hinzu gesetzte nähere Bestimmung, erweckt nur den Begriff körperlicher *Quantität*: Großheit erregt ein mit Ehrfurcht verbundenes dunkles Gefühl der Würde und Vortrefflichkeit einer Person. Majestät ist nur ein höherer Grad von Großheit, und beide können auch ohne eine über das gemeine Maß hinaus gehende körperliche Größe (*Procerität*) Statt finden, wiewohl diese unstreitig ein beträcht-

liches dazu beyträgt, das Gefühl und Vorurtheil von Grofsheit und Majestät zu erregen.

Gulistan, IX. 5. Ein Persisches Wort, welches Blumen- oder Rosengarten, bedeutet, bekannt aus einem unter diesem Nahmen in die vornehmsten Europäischen Sprachen übersetzten Gedichte des berühmten Persischen Dichters Sahdi, oder Scheik Mosleheddin Saadi von Schiras, der um das Jahr Christi 1193 geboren wurde, und bis 1313 unsrer Zeitrechnung gelebt haben soll. — Der Gebrauch dieses Wortes an dieser Stelle bedarf wohl keiner Rechtfertigung.

Hämmeling, V. 47. Ungefähr eben diese Art von Sklaven Kombabischen Geschlechts, V. 33. welche in der 48sten Stanze höflicher Kämmerlinge heissen. Das Wort Hämmeling ist nach Wachter sehr alt, und scheint nicht von Hammel, sondern von dem alten Wort hämeln, stüm-

meln, verschneiden, abgeleitet zu seyn. In dem Sinne, worin es hier gebraucht wird, kommt es in einer von Adelung unter dem Worte Hammel angeführten alten Übersetzung des Terenzischen *Eunuchus* vor, die im Jahre 1486 zu Augsburg gedruckt wurde. In einer hundert Jahre spätern Übersetzung eben dieser Komödie, durch M. Josua Loner, Pfarrherrn und Superintendenten zu Arnstadt, wird *Eunuchus* durch *Frauenhut* gegeben, „Wenn man (sagt der Übersetzer) das deutsch wollt geben gut, Möcht mans nennen den Frauenhut.“ (Hut wird hier, wie man sieht, in einer veralteten Bedeutung für Hüter genommen.) Der Erfinder dieses komischen Wortes ist aber nicht besagter Loner, sondern D. Luther, wie aus folgender von Wachtern angezogenen Stelle aus seiner berühmten Schrift *Wider Hans-Worst*, Wittenberg 1541, zu ersehen ist: „Er were besser ein Frauenhut, der nichts thun sollte, denn wie ein *Eunuchus*, d. i. ein Frauenhut, stehen in einer Narren-

kappe mit einem Fliegenwedel, ¹⁾ und der Frauen hüten, und des davon sie Frauen heissen, (wie es die groben Deutschen nennen.)“

Han, IV. 36. Eben das, was Karavan- oder Kirwan-Serai; grosse öffentliche Gebäude in den Muhamedanischen Ländern, wo Reisende, jedoch ohne Verpflegung, beherbergt werden.

Heiden, II. 5. wird hier, nach der Weise der alten Ritterbücher, von allen Nicht-Christen, also auch von Sarazenen oder Muhamedanern gebraucht.

¹⁾ Eine Anspielung auf den Pseudo-Frauenhut Chärea im Terenz, dem eine Magd, in der Meinung dafs er der Verschnittene sey, welchen ihre Dame zum Geschenk erhalten hatte, die junge Pamfila zu hüten gab, mit dem Auftrag, ihr, während sie nach dem Bade der Ruhe pflegte, Luft zuzufächeln.

Hesperien, I. 3. Italien, welches die ältesten Griechen, weil es ihnen gegen Abend lag, *Hesperia*, das Abendland, nannten.

Jungfernzwinger, II. 32. Ein (vermuthlich) von unserm Dichter gestempeltes Wort für Jungfernkloster. Dafs sich dazu keine andre Analogie fand als das Jägerwort Hundezwinger, wird ihm hoffentlich zu keinem Vorwurf gereichen.

Ie und ie, III. 57. Die alte und noch immer übliche Oberdeutsche Form der Partikel je ist ie, welches beynahe wie i ausgesprochen wird. So kommt sie bey den Minnesängern immer vor, und die Richtigkeit dieser Form und Aussprache wird auch durch das offenbar aus den alten Verneinungswörtchen ni und ie zusammen gesetzte nie bestätigt. Weil man einem Deutschen Dichter das Reimen nicht ohne Noth erschweren sollte, indem unsre Sprache ohnehin arm genug an Reimen ist, so halten wir für billig,

dafs man reimenden Dichtern erlaube, sich der Wörter je, jeder, und jetzt sowohl in dieser neuern, als in der Altdutschen Form, ie, ieder, und itzt, nach Gefallen zu bedienen. Ohne diese Freyheit hätte hier eine der besten Stenzen des ganzen Oberons entweder gänzlich kassiert, oder ins schlechtere verändert werden müssen.

Idschoglan, X. 49. Nahme einer Art von Pagen des Türkischen Hofes die im dritten Hofe des Serai neben dem Divan wohnen, und in vier Oda's oder Klassen abgetheilt sind, von welchen die vierte unmittelbar zur Bedienung der Person des Sultans bestimmt ist. Vermöge einer den Dichtern immer zugestandenen Freyheit wird hier vorausgesetzt, dafs ungefähr dieselbe Einrichtung auch am Hofe des Königs von Tunis Statt gefunden habe.

Klosterbühl, II. 33. Bühel, Bühl, (in den härtesten Mundarten Büchel) ist

ein gutes altes Wort für Hügel. Die Reichsstadt Dinkelsbühl hat ihren Namen von Dinkel (einer Getreideart, die vermuthlich in ihrer Gegend vorzüglich geräth) und von einem dreyfachen Bühl, d. i. Hügel, worauf sie erbaut ist.

Knappen, III. 2. so viel als Schildknappen, Waffenträger, *Knapo* im mittlern Latein. Es war vor Alters mit Knecht oder Edelknecht (Englisch *Knight*) einerley, und wurde auch von einem jungen Edelmann gebraucht, welcher einem ältern Ritter, entweder als Lehrjunge, um die Ritterschaft zu erlernen, oder als Geselle, um sie unter Anleitung und Aufsicht eines Meisters auszuüben, Dienste that. Nach und nach verlor es, wie Knecht und Schalk, seine vormahlige Bedeutung und Würde, und ist dermahlen nur noch in den Benennungen Tuchknappe, Mühlknappe, Bergknappe, üblich.

Kobold, II. 11. Eine Art von Mittelgeistern, *Gobelinus* im Latein des Mittel-

alters, von welchen man glaubte, daß sie den Menschen eher hold als zu schaden geneigt seyen, wiewohl dieß so ziemlich von ihrer Laune und andern Umständen abhing. Der Kobold der Bergleute, oder das Bergmännchen, scheint mit Gabalis Gnommen, oder Elementargeistern von der vierten Klasse einerley zu seyn.

Kurdé, XII. 43. Ein weites Oberkleid der Türkischen Damen. S. *Letters of Lady M. Worthley Montague* L. XXIX.

Langon, II. 46. Eine kleine Stadt an der Garonne, berühmt durch ihren Wein, der für den besten unter den weißen Bourdeaux - Weinen, *Vins de Grave* genannt, gehalten wird. *Melanges tirés d'une grande Bibliothèque*. Vol. 36. p. 94.

Laudan, X. 43. *Laudanum*, eine aus Opium zubereitete Arznei von der Erfindung des berühmten Paracelsus, steht hier für jedes andere Kordial.

Magd, III. 18. Magd, Maget, Magad, Maid, Meyd, sind verschiedene Formen eines Wortes, welches in seiner ältesten Bedeutung eine ungeschwächte junge Frauensperson, eine Jungfrau im eigentlichen Verstande bedeutete. „Es heisst im Deutschen Magd (sagt D. Luther) ein solch Weibsbild, das noch jung ist, und mit Ehren den Kranz trägt und in Haaren geht.“ In diesem Sinne wird Maria in einem alten Kirchenliede die reine Magd genannt. Im Heldenbuch, Theuerdank, u. a. heissen junge Damen vom ersten Rang edle Meyd oder Magd, ohne dafs eben auf die fysische Bedingung der Jungfräulichkeit Rücksicht genommen wird. Magdthum bezeichnet daher im alten Deutschen sowohl den jungfräulichen oder ledigen Stand, als was man jetzt in engerer Bedeutung Jungferschaft nennt.

Mahom, II. 5. und öfters. Eine in den alten Französischen Rittergedichten, *Fabliaux* u. d. ziemlich allgemeine komische Abkür-

zung des Nahmen Mahomed, wenn von dem groſſen Profeten der Sarazenen die Rede iſt.

Mahneh, XI. 33. auch Salam genannt, iſt eine unter den Türken und Mauriſchen Sarazenen gewöhnliche Art von geheimen Liebesbriefen, wobey Blumen, Spezereyen und tauſend andere Dinge, als ſymboliſche Zeichen, die eine gewiſſe abgeredete Bedeutung haben, ſtatt der Worte gebraucht werden. In Plants Türkischem Staatslexikon iſt ein Beyſpiel davon gegeben, wo eine Weinbeere, ein Strohalm, eine Jonquille, ein ſeidener Faden, Papierschnitzel, ein Schwefelhölzchen, eine Piſtazie, eine verwelkte Tulpe und ein Stückchen Goldfaden, in einem Beutel der Geliebten überſchickt, ihr ungefähr ſo viel ſagen, als: „Holdes Mädchen, erlaube daſs ich dein Sklave ſey und laſs dir meine Liebe gefallen. Ich brenne vor Sehnsucht nach dir und dieſe Flamme verzehrt mein Herz. — Meine Sinne verwirren ſich. Ach möchten wir doch zuſammen auf Einem Bette ruhen!

Ich sterbe, wenn du mir nicht bald zu Hülfe kommst.“ — Eine ähnliche Probe theilt Lady *Worthley Montague* im vierzigsten der oben angezogenen Briefe ihrer Korrespondentin mit. Ihrem Berichte nach ist mit jedem symbolischen Zeichen dieser geheimen Sprache ein gewisser Vers aus einem Dichter kombiniert; und sie sagt, sie glaube, es sey eine Million Verse zu diesem Gebrauch bestimmt; — was, wenn wir auch neun Zehntheile von der Million fahren lassen, diese Sprache zu einer der schwersten in der Welt machen würde.

Manichäer, II. 23. war in Hüons Zeiten ein eben so gemeiner als verhafster Ketternahme, wobey man sich das abscheulichste dachte, ohne sich darum zu bekümmern, was die wirklichen Anhänger des Manes ehemahls gelehrt hatten oder nicht. Der Kaplan konnte also dem tief studierten Manne, der sich so positiv gegen die Geister erklärte, keinen schlimmern Streich spielen, als ihm einen Nahmen anzuhängen, den jener nicht auf sich

sitzen lassen durfte, wenn er den anwesenden Laien nicht ein Gräuel werden wollte. Daher vermuthlich der Fechterkniff, im Fortgang des Streits sich hinter so viel Latein zurück zu ziehen, daß die Zuhörer, und vielleicht auch der orthodoxe Kaplan selbst ihm nichts weiter anhaben konnten.

Märtrrerberg, IX. 6. *Montmartre* bey Paris, so genannt, weil nach ehemahligem gemeinem Glauben der heilige Dionysius Areopagita mit seinen Gefährten S. Rustikus und S. Eleutherus den Martertod auf diesem Berg erlitten haben sollen.

Herzog Nays, I. 52. Die alten Ritterbücher von *Charlemagne* und den Helden seiner Zeit sprechen viel von einem Herzog Nays von Bayern, als dem weisesten Mann an Karls Hofe, für dessen Rath dieser Kaiser immer besondere Achtung getragen

habe. Bekannter Maßen kennt die Geschichte dieser Zeit keinen andern Herzog in Bayern als den unruhigen Tassilo. Ich habe dem seltsamen Nahmen Naymes überall nachgespürt, und nichts gefunden, als daß in dem Zedlerischen Universal-Lexikon ein Nainus oder Nämus als ein General der Bayern unter Karl dem Großen aufgeführt wird, ohne die Quelle, woraus diese Angabe geschöpft ist, anzuzeigen.

Obsiegen, III. 20. (einem) auch ansiegen, eine Altdeutsche Form, für einen besiegen, bezwingen.

Ok, die Sprache von Ok, I. 12. Die so genannte Romanische (*romana rustica*) Sprache, die nach der Zerstörung der Römischen Herrschaft in Gallien vom Volke gesprochen wurde, theilte sich in zwey sehr ungleichartige Mundarten, in deren einer das dermahlige Französische Bejahungswörtchen *oui*, *oil*, in der andern hingegen *ok* aus-

gesprochen wurde. Diese letztere, die in dem mittäglichen Frankreich herrschte, hieß daher *la langue d'oc*, und wurde später hin die provenzalische genannt. S. die Einleitung vor *le Grands Fabliaux ou Contes du XII. et XIII. Siecle.*

Pan, der grofse Pan, II. 18. Eine im Munde Scherasmins fast zu gelehrte Anspielung auf das bekannte Märchen von dem Ägyptischen Schiffer Thamos, dem, als er einst, unter der Regierung des Kaisers Tiberius, an den Echinadischen Inseln vorbeifuhr, nach einer plötzlich erfolgten Windstille eine Stimme von den Paxischen Inseln her zu dreyen Mahlen befahl: so bald er den Hafen Pelodes (an der Küste von Epirus) erreicht haben würde, sollte er mit lauter Stimme ausrufen: Der grofse Pan sey gestorben. Thamos hatte diesen seltsamen Auftrag wieder vergessen, als er durch eine abermahlige Windstille, die ihn im Angesicht des Hafens Pelodes befel, daran erinnert

wurde: und kaum hatte er den Tod des grossen Pans ausgerufen, so liess sich ein grosses Wehklagen und Gewinsel in der Luft hören, wie von unsichtbaren Personen, die an dieser Nachricht ganz besondern Antheil nähmen, und ihr Erstaunen und Leidwesen darüber bezeigten. Das merkwürdigste an dieser schönen Geschichte ist, dass Plutarch in seiner Abhandlung von den Ursachen, warum die Orakel aufgehört hätten, sie einem gewissen Ämilianus in den Mund legt, der sie von seinem Vater, als einem unmittelbaren Augen- und Ohrenzeugen, gehört zu haben versicherte. — Übrigens ist es, in Rücksicht des bekannten Gebrauchs, welcher in der Folge von dieser Erzählung gemacht wurde, eben nicht unmöglich, dass Scheramin gelegentlich von seinem Pfarrer etwas von ihr gehört haben könnte, wiewohl ihm nichts davon im Gedächtniss geblieben, als die isolierte Vorstellung, wie still und todt es auf einmahl in der Natur werden müfste, wenn der grosse Pan wirklich zu sterben kommen sollte.

Pär (*Pair*) des Reichs, I. 48. Es bedarf wohl kaum erinnert zu werden, daß unser Dichter auch hier, da sein Held sich (als Herzog von Guyenne oder Aquitanien) einen Pär des Reichs nennt, in der 49sten Stanze von Fürsten des Kaiserreichs spricht, und in dieser Qualität das Recht seinen Ankläger zum Zweykampf heraus zu fordern geltend macht, nicht der Geschichte, sondern den Ritterromanen von *Charlemagne* folgt, welche wahrscheinlich erst im XII. und XIII. Jahrhundert ausgeheckt wurden. Der unbekannte Mönch, der seinen aus den abenteuerlichsten Erdichtungen zusammen gestoppelten Roman *de Gestis Caroli M. et Rolandi*, um ihm das Ansehen einer wahren Geschichte zu geben, dem Erzbischof Tilpin von Rheims (den er Turpin nennt) unterschob, hatte so wenig Kenntniß und Begriff von Karl dem Großen und seiner Regierung, daß er nicht nur die Gebräuche, Sitten und Lebensweise der so genannten Ritterzeiten, sondern sogar die ganze Verfassung von Frankreich,

wie er sie unter Ludwig VII. und Philipp August (unter deren Regierung er lebte) fand, in die Zeit jenes großen Königs der Franken hinüber trägt. Daher denn auch die vorgeblichen zwölf Pairs desselben, die in diesen Romanen als die zwölf großen erblichen Kronvasallen erscheinen, da man doch damals eben so wenig von Erb-Kronvasallen als von bestimmten Vorzügen und Vorrechten einiger derselben vor allen übrigen wußte, indem alle vom König unmittelbar belehnte Baronen, eben darum weil sie alle einander gleich waren, *Pares Franciae* hießen, und, in so fern ein jeder nur von seines gleichen gerichtet werden konnte, den Hof der Pairs, *la Cour des Pairs* ausmachten. Von wem und zu welcher Zeit die ehemals ungeheure Menge der Baronen oder Pairs von Frankreich auf zwölf (sechs geistliche und sechs weltliche ²⁾) eingeschränkt worden,

2) Jene waren, der Erzbischof Herzog von Rheims, der Bischof Herzog von Laon, der Bischof Herzog von Langres, der Bi-

ist eine eben so problematische oder vielmehr unauflösbare Frage in der Französischen Geschichte, als der Ursprung der Kurfürsten in der Deutschen: aber so viel ist gewiß, daß von diesen zwölf Pärs erst unter Ludewig VII. Erwähnung geschieht. S. *Les Moeurs et Coutumes dans les differens tems de la Monarchie Franç. au Tome VI. de l'Hist. de France de le Gendre.*

Recke, III. 47. Ein veraltetes Wort für Riese. Es wurde ehemahls auch von andern tapfern und streitbaren Männern gebraucht, und die alten Sueven werden in dieser Bedeutung in dem Lobgesang auf den heiligen Anno St. 19. gute Reckin genannt.

schof Graf von Beauvais, und die Bischöfe von Chalons sur Marne und von Noyon; Diese, die drey Herzoge von Burgund, Normandie und Guyenne, und die drey Grafen von Flandern, Champagne und Toulouse.

In den alten Isländischen Mythen heißen ihre Heerführer oder Landeshauptleute (Könige) Landrecken.

Rennen, I. 35. „Bey einem offnen Rennen,“ d. i. in einem Turnier; ein in dem alten Amadis aus Gallien und ähnlichen Werken häufig vorkommendes Wort. Noch gewöhnlicher hieß es ein Stechen, Stechspiel, Ritterstechen; daher Stechhelm, ein Turnierhelm, der das ganze Gesicht bedeckte und nur zum Sehen und Athmen Öffnungen hatte, — Stechpferd, ein starkes zum Turnieren abgerichtetes Pferd, Stechbahn, Stechzeug, u. s. w. ein scharfer Stecher, III. 12. Reiten wurde ebenfalls als ein Synonym von turnieren, oder eine Lanze mit einander brechen, gebraucht; daher ein Ritt, III. 10. Für Turnier wurde damahls auch Turney gesagt. II. 19. im Feld und im Turney.

Schimpf, I. 26. „In Schimpf und Ernst,“ d. i. in Ritterspielen und in gefähr-

lichen Abenteuern, wo Leib und Leben gewagt wurde. — Schimpf wird hier in der veralteten Bedeutung von Spiel und Scherz gebraucht. Noch im funfzehnten Jahrhundert waren scherzen und schimpfen gleichbedeutend. So heist es zum Beyspiel (nach Adelungs Zeugniß) in einer zu Straßburg 1466 gedruckten Deutschen Bibel: „Abimelech sah in (ihn, den Isaak) schimpfen mit Rebekka seiner Hausfrauen.“ — Es wird aus Schimpf noch Ernst werden, ist eine Redensart, die noch itzt in Oberdeutschland zuweilen gehört wird.

Stange, für Speer oder Lanze, V. 65. kommt in dieser Bedeutung noch in Luthers Bibelübersetzung vor, Matth. 26. 47.

Stapfen, einher stapfen, VI. 42. ein veraltetes aber mahlerisches Wort, für stark und fest auftreten.

Sultanin, IX. 5. (*Sequin*) eine Türkische Goldmünze, deren Werth hier, wo es

auf eine sehr genaue Bestimmung nicht ankommt, etwa einem Goldgülden oder halben Maxd'or gleich angenommen werden kann.

Ventregris, II. 20. Ein nur in Scherasmins Munde duldbarer, wiewohl ehemahls dem König Heinrich IV. von Frankreich sehr geläufiger, Gaskonnischer Schwur, statt *Ventre-Saint Gris*.

Verdriels, I. 41. Die alte Form des Wortes *Verdrufs*, welche hier mit gutem Bedacht der gewöhnlichen vorgezogen worden ist.

Versehen, IV. 63. Etwas *versehen*, d. i. schicken, verfügen, kommt in dieser veralteten Form und Bedeutung öfters in Luthers Bibel vor.

Versteinen, VIII. 61. zu Stein werden, statt des gewöhnlichen *versteinern*,

wo das r in der Endsylbe überflüssig und sogar unrichtig ist. Wenn man verbessern, verschönern, verkleinern, vergrößern sagt, so geschieht es darum, weil etwas besser, schöner, kleiner, größer werden soll als es war. Bey versteinen hingegen ist die Rede nicht davon, etwas noch steinerner als es ist, sondern etwas, das kein Stein war, zum Stein zu machen.

Verluppt, III. 36. „Ganz in verlupptem Stahl,“ d. i. in bezauberten Waffen. Luppen, verluppen hieß in der alten Allemannischen Sprache vergiften; daher verlüpte Pfeile. Weil aber, wie Wachter wohl anmerkt, im gemeinen Volksglauben giftmischen und zaubern verwandte und associierte Begriffe sind, so bekamen die Worte luppen, verluppt, auch die Bedeutung von zaubern und bezaubert. So sagt zum Beyspiel König Tyrol (beym Goldast):

Der konnte luppen, (d. i. zaubern)
mit die (dem) Speer;

und der Dichter Nithart (ebenfalls in Goldasts *Paraenet.*) Zöverluppe für Zauber, *fascinum magicum*.

Unangemuthet, III. 39. d. i. ohne eine Anmuthung zu dieser Person zu spüren, ohne daß sein Herz ihm etwas für sie sagt, ohne daß sie ihn interessiert. Muth (*Mod, Mûat, Mûoth*) hieß bey den alten Angelsachsen, Franken und Allemannen *animus bene vel male adfectus*, das Gemüth, oder was wir figürlich das Herz nennen, und Muthen war so viel als das Gemüth in Bewegung setzen, anziehen. Daher Anmuth, was unser Herz anspricht, anzieht. Das Zeitwort anmuthen scheint also vorzüglich dazu geschickt zu seyn, wenigstens in vielen Fällen die Stelle des fremden und unsern Puristen anstößigen interessieren zu ersetzen; zumahl wenn unsre Schriftsteller sich entschlossen, dieses Wort in dem Sinne, worin es ansinnen oder zumuthen (d. i. verlangen daß ein ande-

rer über eine gewisse Sache eben so gemuthet sey wie wir) heißt, nie wieder zu gebrauchen. Von etwas angemuthet seyn oder unangemuthet seyn oder werden, wäre diesem nach so viel als davon interessiert oder nicht interessiert werden: und in diesem Sinne scheint unser Dichter das von ihm vermuthlich zuerst gebrauchte Wort unangemuthet genommen zu haben.

Wage, V. 72. VII. 22. für das, was man bey einer Entschliessung wagt. Wage ist in dieser Bedeutung ein zwar veraltetes, aber wenn es am rechten Orte steht, jedem verständliches, und kaum entbehrliches Altdeutsches Wort. Auch Wagestück, welches in einigen Provinzen noch gehört wird, für eine gefahrvolle Unternehmung, verlangt mit gleichem Recht wieder in Umlauf zu kommen.

Weib, III, 58. „da steht vor ihm ein göttergleiches Weib,“ — wird hier in

der Altdeutschen Bedeutung gebraucht, vermöge deren es, wie das Griechische *gyne* eine jede Frauensperson, ohne Rücksicht auf Geburt, Stand und Alter bezeichnet. So kommt das Wort *Wib* beständig bey den *Minnesängern* vor, wiewohl schon *Walther von der Vogelweide* in einem seiner schönsten Lieder sich sehr darüber ereifert, daß man zu seiner Zeit (im dreyzehnten Jahrhundert) schon einen Unterschied zu machen anfing, weil die vornehmern nicht mehr *Weiber* sondern *Frowen* (Frauen) heißen wollten. Indessen sagen noch itzt in Oberdeutschland Personen von Stande, wenn von ihres gleichen die Rede ist, — „Sie ist ein schönes *Weib*;“ und auch in unsrer neuern Dichtersprache ist das Wort *Weib* von mehrern wieder in seine alte Würde eingesetzt worden. Denn, wie der eben benannte edle Minnesänger sagt:

*Wib muos immer sin der Wibe
höhster Nahme.*

Wehre für Gewehre, I. 43. — Wörter, die in der Dichtersprache erhalten zu werden verdienen.

Wehrgeschmeide, III. 4. für Waffenschmuck, Waffenrüstung.

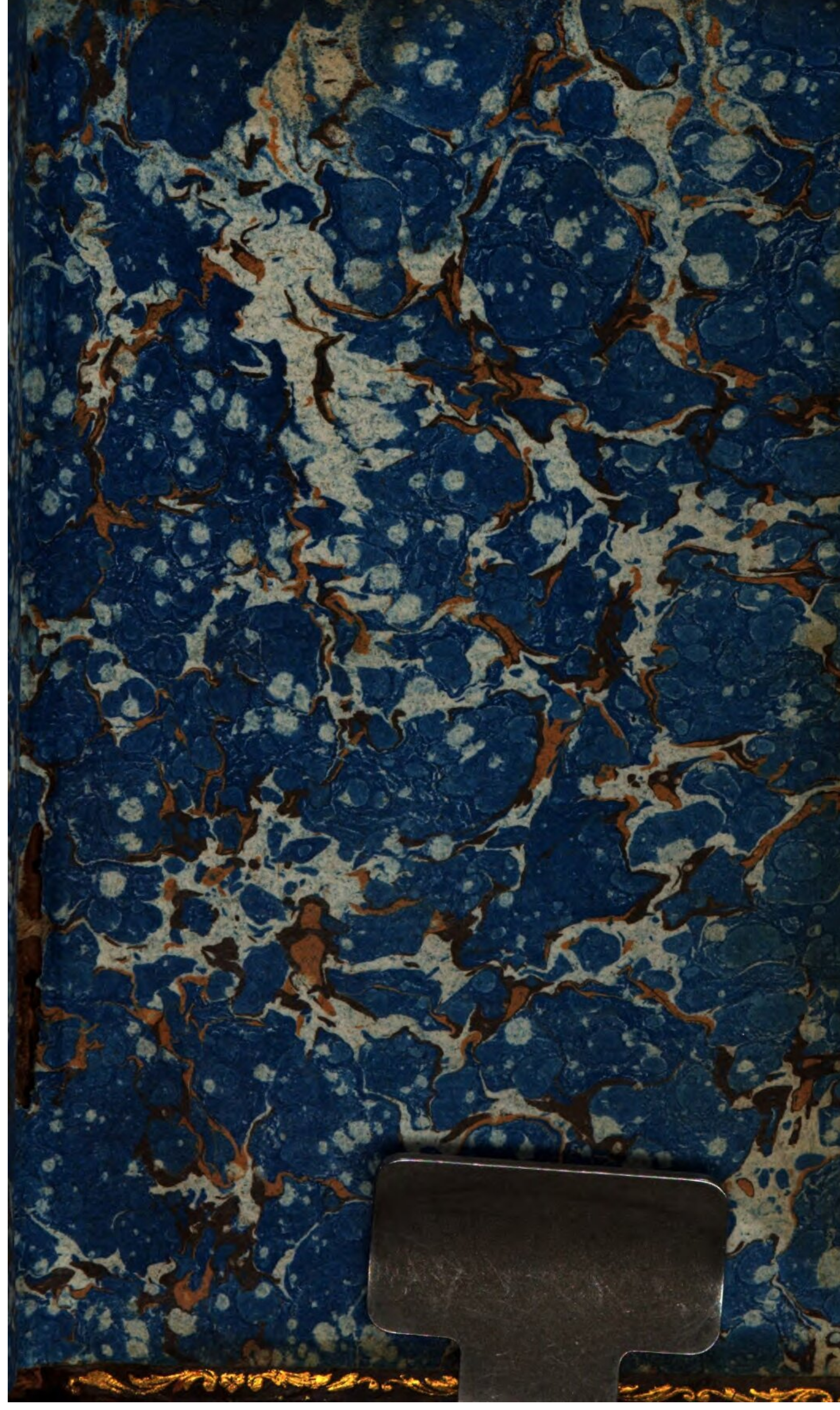
ENDE DES OBERON.

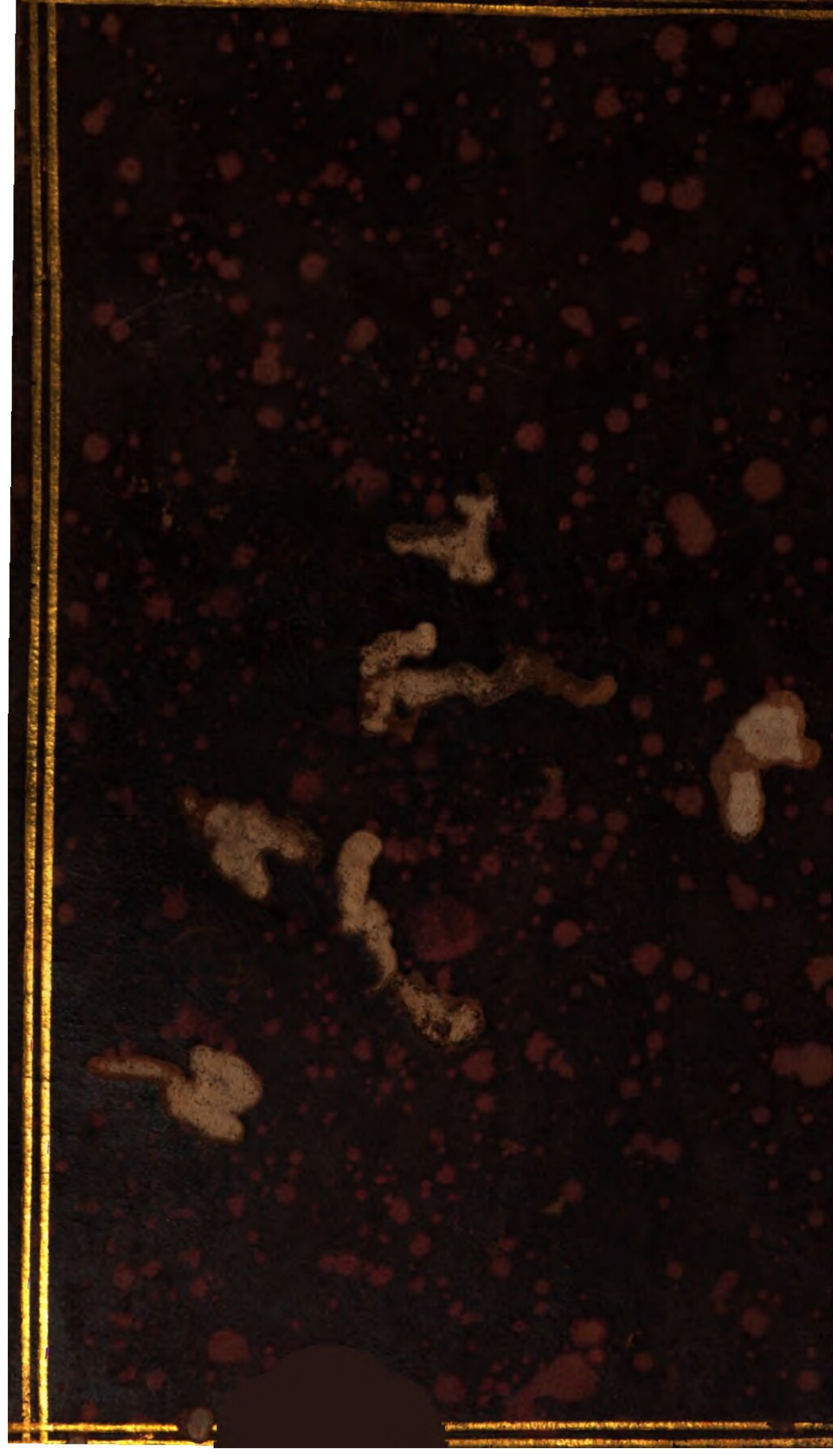
**Bayerische
Staatsbibliothek
München**

L e i p z i g,

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.







Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

C.M. Wielands Sämmtliche Werke

Bd.: Drey Und Zwanzigster Band

Leipzig 1796

Bibl.Mont. 815-23

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713883-1

VD18 80487041